Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Zweiter Band.



Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Charlotte Ackermann.

Ein Hamburger Theater-Roman

aus dem vorigen Jahrhundert

von

Otto Müller.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

27.

So wurde denn der Major, wenn auch ein unwillkommener Gast, doch im Ackermann'schen Hause willkommen geheißen und sein erster Besuch fiel sogar gegen alle Erwartung günstig für ihn aus. Die Mutter fand seine Persönlichkeit einnehmend, sein Benehmen fein und gebildet, und selbst Dorothea erklärte nach seinem Weggang, er habe heute einen angenehmeren Eindruck auf sie gemacht, wie bei früheren Gelegenheiten. Nur Schröder war mit seinem Urtheil über ihn zurückhaltend; denn er mochte nicht eingestehen, daß ihn das ruhige und bescheidene Auftreten Sylburg's unter andern Umständen sehr für diesen Mann würde eingenommen haben. Der Major hatte sich besonders ihm gegenüber mit so viel Würde und maßvoller Zurückhaltung benommen, hatte im Verlauf des Gespräches über Schröder's Bühne und deren große Bedeutung für das deutsche Theater mit so viel wahrer Kunstkennerschaft geurtheilt, daß Jener dem gebildeten Verstand des neuen Hausfreundes Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte und sogar geneigt war, die Liebe des Barons dem Eindruck zuzuschreiben, den eine Künstlerin wie Charlotte auf einen so begeisterten Freund ihrer Kunst nothwendig habe machen müssen.

Aber Schröder, der welt- und menschenerfahrene Künstler, der in seinem vielbewegten Leben die verschiedenartigsten und merkwürdigsten Charaktere kennen gelernt hatte, blieb trotzdem,

daß er dem Baron geistige Fähigkeiten nicht absprechen konnte, seinem Vorsatze getreu, diesen Mann nur mit argwöhnischem Blick zu beobachten und jetzt mit doppelt argwöhnischem, da er sich ja selbst von dessen Verstand überzeugt hatte.

Sylburg seinerseits war mit der Einleitung seines neuen Verhältnisses zum Ackermann'schen Hause so wohl zufrieden, daß er bald keine andere Sorge mehr hatte, als die, dieselbe in der ihm dargebotenen Weise möglichst zu befestigen und die ihm stillschweigend von der Familie zugestandene Doppelrolle als erklärter Hausfreund und geheimer Verlobter der jüngeren Tochter mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln durchzuführen. Was hätte auch seinem Geschmack mehr zusagen sollen, als ein solches Liebesverhältniß, welches ihm erlaubte, ganz auf dem seitherigen unabhängigen Fuße fortzuleben, und ihm doch alle die Reize und Annehmlichkeiten bot, welche einem glücklichen Bräutigam den Weg von der Erde zum Himmel verkürzen. Ein angenehmes Haus, eine angenehme Geliebte, und das Alles umrahmt von dem Nimbus, womit die Kunst ihre gefeierten Lieblinge umkleidet, was hätte einen Menschen von Sylburg's leichtfertiger Lebensanschauung und von seiner aller Beständigkeit, allem Zwange abholden Natur mehr befriedigen sollen? Keine ungefügige Rücksicht hinderte, keine unbequeme Pflicht beschränkte ihn hier; er brauchte sich nur der Familie gegenüber als Mann von Grundsätzen und solidem Charakter zu benehmen und Nichts stand seinen Wünschen in Betreff Charlottens im Wege.

So ungefähr reflektirte der Major, als er am späten Abend von seinem ersten Besuche im Ackermann'schen Hause nach seiner Wohnung zurückkehrte, noch ganz trunken von seinem Glücke; denn Charlotte hatte ihm beim Weggehen das Geleite bis an die Hausthüre gegeben, bei deren Oeffnen ihr ein Windstoß unvermuthet die Kerze auslöschte. In feurigem Kuß drückte sie dem Glücke dieses Tages sein letztes Siegel auf; noch eine kurze Umarmung, dann war sie rasch wieder die Treppe hinaufgesprungen, und hatte ihn, dem noch die Glut ihres Kusses auf den Lippen brannte, einsam in der dunklen unfreundlichen Nacht stehen lassen, fast betroffen von dieser ungestümen Innigkeit und Hingebung.

Aus diesem Gefühlsrausch wurde Sylburg erst herausgerissen, als ihm sein Hauswirth bei seiner Rückkehr in's Hotel einen Brief von seinem Freunde, dem Major von T. aus Kopenhagen überreichte, worin ihm derselbe meldete, daß der von ihm nachgesuchte Urlaub von seinen Oberen bewilligt worden sei. In Bezug auf Sylburg's Verhältniß zu Charlotten war der Brief sehr kurz und enthielt fast Nichts als die gewöhnlichen Redensarten, wie sie zwischen lebenslustigen und leichtsinnigen Cavalieren noch heute ebenso gut als damals Mode sind, wenn es sich um dieses oder jenes Liebesabenteuer handelt. Indessen meinte doch der Schreiber am Schlusse, das Verhältniß mit einer so berühmten und mit Recht gefeierten Künstlerin könne dem Freunde leicht theuer zu stehen kommen und er solle sich wohl hüten, sein gewöhnliches Manöver bei Frauenzimmern auch hier anzuwenden. Er erinnerte ihn an den Skandal, den sein Verhältniß mit der Gräfin Lindenkron in den Kopenhagener Salons hervorgerufen hatte, und schloß mit der freundschaftlichen Warnung, sich lieber mit den Brombeeren am Wege zu begnügen, als bei Trauben, die zu hoch am Stocke wüchsen, Hals und Renommée zu riskiren.

Sylburg mußte Anfangs herzlich über diese Besorgniß lachen, und in der That war auch durchaus kein Grund für ihn vorhanden, um jenen alten bösen Stern noch zu fürchten, der ihn einst bei Ulriken verfolgt hatte. Heute stand vielmehr Alles nach Wunsch, ja selbst über seine Wünsche hinaus war das Glück ihm hold gewesen! Charlotte war sein, die Familie zeigte sich keineswegs so streng, als er Anfangs vermuthete, hatte ihm sogar ohne großes Bedenken Thür und Pforte zu der Geliebten aufgethan; was blieb ihm daher noch zu wünschen übrig? Er brauchte nur den königlichen Consens zu seiner Heirath einzuholen, dann bei der Mutter förmlich um Charlottens Hand anzuhalten, und er führte sie als Braut zum Altare, führte sie im Triumphe als seine Gemahlin nach Kopenhagen, Freund T. aber mochte sich auch fernerhin mit seiner saueren Brombeermoral behelfen!

Sonderbar! Was war es doch eigentlich, was plötzlich den Major trotz dieser reichen Fantasieen und romantischen Träume

wie ein gewisses Mißbehagen anwandelte, wenn nicht gar wie eine bange Sorge um ein Etwas, das er sich selbst nicht zu nennen wußte? War es die Ungenügsamkeit, die gerade das große, unerwartete Glück erzeugt? War es die Unzufriedenheit mit sich selber oder mit den Verhältnissen? Oder war ihm etwa gar sein Gewinn allzuleicht geworden, ihm, der schon so oft mit dem Schicksal va banque gespielt hatte?

Gleich dem Schiffer, dessen Schritt erst unsicher wird, wenn er das feste Land betritt, nicht anders fühlte sich Sylburg von der ungewohnten Luft angeweht, die ihm endlich nach langen Irrfahrten die Nähe des friedlichen Hafens verkündete. Er hatte es ja heute schon im Ackermann'schen Hause vorahnend empfunden, jenes ihm so fremdartige Glück der Familie, das die strenge Sitte und des Daseins freundliche Gewohnheit harmonisch aus einem Tag in den andern fortleiten und dessen Walten sich Jeder fügen muß, der in seinen stillen Kreis eintritt.

Ja, ja, Das und nichts Anderes war es, was ihn, je ausschweifender sich seine Fantasie noch eben das neue Eldorado seines Liebesglückes ausgemalt hatte, plötzlich um so dringender an die unabweisbaren Bedingungen gemahnte, durch welche jenes Glück allein Bestand und Bürgschaft für ihn erhalten sollte. Es war der Eindruck, den die Familie, und noch mehr, den Charlottens Erscheinung in dieser Familie auf ihn gemacht hatte, jene berühmte Künstlerfamilie, deren häusliches Bild er sich so ganz verschieden von dem ausgemalt hatte, wie er es nun in Wirklichkeit gefunden, ein durchaus streng sittliches, einfach bürgerliches Hauswesen, das in allen seinen Einrichtungen und Gewohnheiten ganz das Gepräge von jeder andern ehrbaren und gebildeten Patrizierfamilie Hamburgs an sich trug. Da war Nichts von der Zerfahrenheit und genialen Unordnung wahrzunehmen, wie er sie sonst wohl im häuslichen Leben von Schauspielern vorgefunden hatte; keine frivole Verleugnung des Schicklichen erinnerte daran, daß man sich hier unter Menschen befand, deren Standesgenossen nicht selten die Farbe der Unschuld allein vom Schminktopf erborgen müssen; auch jene Selbstüberschätzung, welche den gefeierten Künstler der Bühne so häufig in sein Privatleben begleitet und den tragischen Helden der Coulisse

noch in seinem häuslichen Auftreten verräth, fehlte gänzlich; die Existenz dieser Künstlerfamilie hatte vielmehr überall einen soliden Boden und jene stilleren Tugenden des Gemüthes, welche am Liebsten beim friedlichen Herd der Penaten wohnen, blühten hier in reichster Entfaltung,

Erst jetzt erkannte der Baron, daß er sich einer sehr voreiligen Täuschung hingegeben hatte, als er sich einbildete, die Familie seiner Verlobten werde jemals ein Verhältniß zugeben, das auch nur entfernt den guten Ruf ihres Hauses verletzen und wobei an andere als die reellsten Absichten von seiner Seite gedacht werden könne.

So viel wenigstens sagte ihm nachträglich seine kältere Ueberlegung, daß bei aller Artigkeit, womit man ihn aufgenommen, seinem Verhältniß zu Charlotten doch zum Voraus sehr bestimmte und scharfe Grenzlinien gezogen seien und Schröder besonders in seinem Benehmen gegen ihn den gemessensten Ton beobachtet habe.

Aber was will ich denn eigentlich? rief er aufspringend und schleuderte zornig den Brief des Freundes zur Seite, den er für die alleinige Ursache seiner ihm selber räthselhaften Stimmung ansah. Bin ich nicht ein Thor, daß ich mir von Einem, der weder Charlotten noch die Verhältnisse kennt, solche Bedenklichkeiten einreden lasse? Hat sie mir nicht ihr Jawort gegeben? Und liebe ich sie nicht mit jedem Blutstropfen in meinen Adern? Freilich, das Heirathen war seither meine Sache nicht, so manches Mal ich auch schon den Anlauf dazu nahm; aber welches von allen den Frauenzimmern, die mich vorübergehend fesselten, konnte sich auch nur entfernt mit meiner Charlotte messen? Gewiß keine von ihnen, so viele auch bemüht gewesen sind, mich für einen flatterhaften und treulosen Menschen auszuschreien, der die arme Unschuld bethöre, und vor dem sich unerfahrene Mädchenherzen hüten müßten. Ha! Ha! Als wenn ich der einzige Mann wäre, der an Casanova's Philosophie Geschmack findet!

Bald war sein Entschluß gefaßt und ohne langes Bedenken meldete er dem Freunde seine Verlobung mit der jungen Künstlerin, unterrichtete ihn von seinem Verhältniß zu der Familie

und ersuchte ihn die nöthigen Schritte einzuleiten, damit ihm so bald als möglich der königliche Heiraths-Consens zu Theil werde. Zu diesem Zwecke setzte er ein Gesuch an den König auf, das der Freund bei der ersten Gelegenheit dem Monarchen persönlich überreichen und, wenn nöthig, die erforderlichen Erläuterungen dazu geben sollte. Zum Schlusse schrieb er diesem noch:

„Ich vertraue dem Eifer deiner Freundschaft zu mir, daß du mich nicht lange warten lässest, ansonsten die heftigen Flammen meiner Brust mich leicht verzehren oder gar vor allzuheißer Ungeduld in sich selbst erlöschen möchten. Allerdings hängt die Traube meiner Sehnsucht hoch am Stocke, aber ein geschickter Kletterer wie ich — denk' nur an Agneschens Kammerfenster! — holt sie entweder herunter oder bricht mit Anstand das Genick bei dem Wagniß. Die Gräfin ist wieder hier, lebt jedoch sehr eingezogen, — im Vertrauen, jetzt grade säh' ich sie lieber am Weltende als hier in Hamburg! Ich muß sehr vor ihr auf meiner Hut sein — denn sie wäre wohl gar im Stande — — darum wisse auch du zu schweigen, besonders vor unsern alten graubärtigen Regimentsbasen, und rede nicht eher ein Wort über meine theatralische Amourschaft, als bis ich dich zuvor weiter avertirt habe. Gute Nacht, Bruderherz! In den Armen meiner liebenswürdigen Emilia Galotti hoffe ich bald alle Brombeerdornen und saure Beeren meiner Vergangenheit zu vergessen. Honni soit qui mal y pense!“

28.

In der That war der Major gut unterrichtet gewesen, als er seinem Kopenhagener Freund meldete, daß die Gräfin Lindenkron seit ihrer Rückkehr nach Hamburg ein sehr eingezogenes Leben führe, indem sie fast alle ihre früheren Verbindungen aufgegeben hatte und sich nur noch auf den Umgang derjenigen Personen beschränkte, an deren Freundschaft ihr wirklich Etwas gelegen

war. Der frühzeitige Tod ihres Mannes hatte ohnedies den Schwarm der sogenannten Freunde, wie er sich einst um den lebenslustigen Grafen und seine reizende Gemahlin versammelte, zerstreut, da die Gräfin sich wenig geneigt zeigte, ihr Haus wie ehemals der glänzenden Gesellschaft zu öffnen, oder gar, wie sich anfangs Mancher im Stillen geschmeichelt hatte, von ihrem Reichthum und ihrer Freiheit denjenigen Gebrauch zu machen, den man bei jungen Wittwen nach Ablauf des Trauerjahres gewöhnlich voraussetzt.

Wir haben erzählt, wie die Nachricht von Sylburg's Anwesenheit in Hamburg, den sie fern in Schleswig bei seinem Regiment wähnte, Ulriken heftig erschreckte, da schon die bloße Nähe dieses Menschen ihr ein Unheil dünkte. Als aber gar Frances eines Abends athemlos nach Hause kam und behauptete, der Major sei ihr durch mehre Straßen nachgegangen, erreichte der Gräfin Angst den alten Höhegrad wieder und sie war beinahe überzeugt, daß er noch immer Tückisches gegen sie im Schilde führe.

Wie glücklich und beruhigt fühlte sie sich daher, als kurze Zeit darauf ihr würdiger Oheim und Pflegevater, der alte Obrist von Hollbach, unvermuthet und ohne alle Abrede bei ihr eintraf, um fortan seinen bleibenden Aufenthalt bei ihr zu nehmen, da er sich, wie er sagte, in der Kopenhagener Hofluft einen starken Schnupfen geholt hatte. Die Wahrheit davon war, daß der alte Haudegen durch sein eigensinniges und bizarres Wesen in allerhand unangenehme Conflikte mit einflußreichen Personen am Hofe gerathen war und in Folge davon seinen Abschied genommen hatte. Diese Kränkungen hatten seine Stimmung ungemein verdüstert und ihn bitter gegen die undankbare Welt gemacht, deren gute Zeit er, wie die meisten alten Leute, weit in die Vergangenheit zurückverlegte.

Es war überhaupt ein origineller Kauz, dieser alte Onkel Anton, mit der hageren stockgraden Figur und dem großen schwarzen Pflaster auf dem linken Auge, das er bei einem Seegefecht mit einem tunesischen Raubschiff verloren hatte. Von Natur gut und weichherzig wie ein Kind, hatten ihn die Strapazen des Soldatenlebens so schroff und einseitig gemacht, daß

man ihn, wie Ulrike, genau kennen mußte, um mit ihm im täglichen Umgang auszukommen. Sein Charakter war eine wunderliche Mischung von Sanftmuth und herber Rauheit, von Naivetät und bizarrem Eigensinn; im Punkt der Ehre feuerfest, war Nichts im Stande, einen einmal gefaßten Entschluß in ihm zu erschüttern, oder ihn von dieser und jener Ansicht abzubringen. Man hätte ihm eher die Kugel, die ihm seit zwanzig Jahren zwischen den Rippen saß, herausschneiden, als ihn von einer einmal beschlossenen Sache abbringen können. Und diese Konsequenz des Charakters war so ganz auch das Gepräge seines äußeren Wesens, daß seine erste Erscheinung durchaus keinen angenehmen Eindruck machte und man ihm gerne aus dem Wege ging. Seine Sprache war eben so eigenthümlich wie der ganze Mensch, und es hielt ihm ungemein schwer, auch nur drei Worte in fließendem Zusammenhang herauszubringen, oder seine Meinung klar auszudrücken. Der größte Theil dessen, was er sagen wollte, blieb ihm gewöhnlich zwischen Stottern und Räuspern im grauen Barte stecken und jeder angefangene Redesatz endete alsbald in einem langgezogenen unartikulirten Schnarren, in welchem nur der Buchstabe R noch seine Geltung behauptete, wobei er das eine große hellgraue Auge so unheimlich blitzend in der tiefen Höhle herumrollte, als wenn er damit, nachdem die schwerfällige Zunge schnell ihre Munition an Wörtern und Sylben verschossen, die Reserve seiner Gedanken in's Vordertreffen führen wolle.

Das einzige Wort, welches Onkel Anton ohne Anstoß der Zunge und so deutlich, daß es Jedermann verstehen konnte, auszusprechen vermochte, war „Gradaus!“ und er brauchte dieses Wort in den allerverschiedenartigsten Stimmungen und Ideenverbindungen. Es saß ihm fast immer auf der Zunge und er konnte damit Alles sagen, was er auf dem Herzen hatte; er mochte fluchen oder segnen, zornig oder fröhlich sein, ohne „Gradaus!“ ging es nun einmal nicht ab, und sein „Gradaus Donnerwetter!“ war ebenso populär bei seiner Umgebung als sein „Gradaus segen's Gott!“

Dieser Mann nun, der treue Pflegevater ihrer Jugend war es, den Ulrike wie einen ihr vom Himmel gesandten Beschützer

in ihrer einsamen und verlassenen Lage begrüßte, denn nun erst, da sie eine Stütze gefunden, fühlte sie auch wieder festen Boden unter ihren Füßen und Sylburg's Nähe verlor ihren Schrecken für sie. Der Obrist, der sich standhaft geweigert hatte, zu Lebzeiten ihres Mannes ihr Haus zu betreten, ward bald einheimisch bei ihr und auch das Leben in der schönen reichen Stadt Hamburg sagte ihm bald ungleich mehr zu als sein Kopenhagener Aufenthalt.

Die hagere graubärtige Kriegergestalt mit der steifsoldatischen Haltung und dem schwarzen Pflaster auf dem einen Auge war eine zu bedeutsame Erscheinung für die Nachbarschaft, als daß die Leute nicht bald auf ihn aufmerksam hätten werden sollen, so oft er sich auf der Straße blicken ließ und durch sein ernstes Aussehen die Kinder in die Häuser scheuchte. Weil man aber weder seinen Charakter, noch seine sonstigen Verhältnisse kannte, so nannte man ihn bald im ganzen Quartier nur den Hauptmann von Kapernaum, ein Spitzname, der sich von Mund zu Mund immer weiter verbreitete, je mehr die mythische Figur des alten Obristen populär wurde. —

Um diese Zeit sollte denn endlich nach längerem Hinausschieben das erste Shakespeare'sche Stück, der „Othello“, über die Bühne gehen; und man kann wohl sagen, das ganze gebildete Publikum Hamburgs, mit Ausnahme einiger rigorosen Stimmführer der alten Kunstrichtung, sowie derjenigen Halbfrommen, denen es bei jedem Theaterbesuch für ihre eigene Moral bangt, nahm daran den lebendigsten Antheil. Kenner und Dilettanten beeiferten sich, den „Othello“ zum Voraus als das größte und gigantischeste Meisterwerk der neueren dramatischen Kunst zu preisen, während die näheren Freunde Schröder's die Aufführung dieses Stückes zum Voraus als das Gelungenste bezeichneten, was der treffliche Theaterunternehmer und seine herrliche Truppe im Fache der höheren Tragödie leisten werde.

Auch Ulrike war eine Freundin des Theaters und da man in ihrem kleinen Gesellschaftskreise in der jünsten Zeit gleichfalls von Nichts weiter als dem „Othello“ sprach, so entschloß sie sich, mit Frances das Stück zu sehen, das Erstemal, daß sie nach dem Tode des Grafen das Theater besuchte. Onkel Anton

war jedoch, trotz aller Zureden, nicht zu bewegen, der Vorstellung beizuwohnen; denn es gab nichts in der Welt, was dem Alten mehr zuwider gewesen wäre, als Opern und Komödienspiel: „Gradaus der Weg zum Narrenhaus!"

Schröder hatte, wie er dies bei besonderen Gelegenheiten liebte, Alles aufgeboten, um die Erwartung des Publikums auf's Höchste zu spannen, und zugleich den großen Shakespeare, der Majestät seines Genius würdig, auf der deutschen Bühne einzuführen. Neue Kostüme, neue Coulissen und sonstige Theaterverzierungen waren auf dem Anschlagzettel angekündigt, und im Altonaer „Reichspostreuter", einem damals in Hamburg vielgelesenen Lokalblatte, hatte Unzer in mehren gutgeschriebenen Aufsätzen die Theaterfreunde zum Voraus auf dieses großartige Nachtgemälde der menschlichen Leidenschaften aufmerksam gemacht und dessen psychologisches Verständniß eingeleitet. So kam es, daß schon einige Tage vor der Vorstellung kein Platz mehr zu haben war und die Polizei am Abende den Opernhof und Gänsemarkt mit Sicherheitswachen besetzen lassen, so ungeheuer war der Zudrang des schaulustigen Publikums zu den Kassenbuden. — Seit der „Rutland" war das Haus nicht so vollbesetzt gewesen, obwohl gerade Diejenige, die sonst gewöhnlich solche mächtige Anziehungskraft übte, Charlotte, heute nicht unter den Darstellenden war, da Schröder die Rolle der Desdemona der älteren Schwester zugetheilt hatte, deren ganze Persönlichkeit sich trefflich für dieses Ideal der ächten Weiblichkeit eignete, jene Desdemona, von welcher der eigene Vater sagt, daß sie bei jeder Regung ihrer Seele erröthe, deren Name selbst „klar wie Dianens Antlitz". Den Othello gab Brockmann, „ein heftig-wüthiger Othello", wie ihn ein Kritiker damaliger Zeit nennt, während Schröder als Jago die Hölle für ein paar Stunden um einen Teufel ärmer machte, so meisterhaft und gelungen war seine Darstellung dieses steinharten raffinirten Bösewichts, der von sich selber bekennt: „Solch einen Menschen gibt es nicht, es ist unmöglich!"

Ulrike, die mit Frances in einer Loge des ersten Ranges saß, folgte wie sämmtliche Zuschauer dem Gange der Handlung mit stets wachsender Spannung, und schon im ersten Akte zuckte sie mehrmals angstvoll zusammen, so oft Jago erschien, dessen

Bild sie, war es nun das Spiel ihrer aufgeregten Einbildungskraft oder die Kunst des Darstellers, oder vielleicht auch Beides, unwillkührlich mit jenem Menschen verwechselte, der einst die ähnliche Rolle in ihrer nächsten unmittelbaren Wirklichkeit gespielt hatte. Schröder gab als echter und denkender Künstler den Jago ohne Uebertreibung; er hütete sich wohl, die „Theologie der Hölle", wie sie der Dichter in dieser Gestalt verkörperte, noch weiter auszumalen, sondern ließ seinen furchtbaren Rollencharakter leise und allmälig angehen, und nur in langsamen Abstufungen trat aus dem menschlichen Wesen, hinter dem er seinen Jago versteckte, das schrecklichste Werkzeug hervor, womit jemals das Schicksal ein herrliches Erdenglück zerstört hat. Die Zuschauer mußten mit innerlichem Grauen an dieses Bild der entarteten Menschennatur glauben, weil es der weise Künstler verstanden hatte, dasselbe langsam vor ihren Blicken zu enthüllen und die Linie der dichterischen Wahrheit nicht zu überschreiten.

Noch nie zuvor herrschte aber auch in diesen Räumen eine solche athemlose Spannung, eine solche fieberhafte Erregtheit, wie an dem Abende, wo der Mohr von Venedig gegeben wurde, und die Wirkung, welche die bis dahin noch nicht gekannte Gewalt der tragischen Schicksalsidee bei den Zuschauern hervorbrachte, war so groß, daß man den, solcher heftigen Erschütterungen ungewohnten Sinn und die ganze sentimentale Gefühlsrichtung jener Periode mit in Anschlag bringen muß, um sich diese Wirkung bei einem Publikum zu erklären, das doch wahrlich nicht aus lauter Schwärmern und Kunstenthusiasten bestand. Ein durchaus glaubhafter und urtheilsfähiger Zeitgenosse Schröder's erzählt von der ersten Aufführung des Othello u. A. Folgendes:

„Aber dieser Othello, diese Desdemona, dieser Jago und alle diese furchtbaren und grausenhaften Ausbrüche der Eifersucht, Schadenfreude und Mordlust waren für einen großen Theil, voraus der weiblichen Zuschauerschaft, zu furchtbar, zu unaushaltbar. Ohnmachten über Ohnmachten erfolgten während der Grausscenen dieser ersten Vorstellung. Die Logenthüren klappten auf und zu, man ging davon oder ward nothfalls davongetragen und, beglaubten Nachrichten zufolge, war die frühzeitige mißglückte

Niederkunft dieser und jener namhaften Hamburgerin Folge der Ansicht und Anhörung dieses übertragischen Trauerspiels."

Es war in der Scene, wo der tückische Jago den Giftstachel der Eifersucht gegen die herrliche Desdemona in die Seele Othello's senkt; die alten Schauer jener furchtbaren Tage, in denen Sylburg bei ihrem Gemahle gegen sie das Gleiche versucht, kehrten immer lebendiger in den Worten und Gestalten des Dichters in Ulrikens Herz zurück, bis sie zuletzt, fast halbohnmächtig, die Wirkung dieser Scene nur noch in der angstvollen Täuschung empfand, es sei das Geschick ihrer eignen Vergangenheit, es sei jener furchtbare Tag, wo ihr Jago mit denselben Künsten der Hölle den Grafen bethörte, den sie jetzt noch einmal erleben müsse, und nicht gegen Desdemona's, sondern gegen ihre eigene Ehre zische jene giftige Schlange in Menschengestalt den Pesthauch der Verleumdung — da, mit Einmal, eben als der unglückliche Othello, durch die List des Falschen mit dem verhängnißvollen Taschentuch völlig von der Schuld Desdemona's überzeugt, in die jammernden Worte ausbricht:

„Du sagtest — o es schwebt um mein Gedächtniß
Gleichwie der Rab' um ein verpestet Haus,
Verderben dräuend — —"

entringt sich Ulrikens Brust ein leiser Schrei des Entsetzens, Leichenblässe bedeckt ihr Antlitz und mit bebender Stimme flüstert sie ihrer Gesellschafterin in's Ohr:

Blick' in jene Loge, Frances, dort sitzt der andere Jago und belächelt mit Kennermiene sein wohlgelungenes Ebenbild auf der Bühne! Ja, er ist's, — Jago applaudirt dem Jago, — und jene junge Dame dort in der andern Loge, mit der er so angelegentlich plaudert, o könnt' ich das schöne unschuldige Mädchen warnen, auf seiner Hut zu sein!

Frances' Auge suchte und entdeckte alsbald den Gegenstand von Ulrikens Schrecken, den Major Sylburg, welcher ihnen gerade gegenüber im tieferen Schatten einer Loge saß, und sich, während Alles ringsum nur Blick und Ohr für die Bühne hatte, verstohlen und wie es fast schien, mit großer Vertraulichkeit mit einer jungen Dame in der nächsten Loge unterhielt, die seinem leisen Flüstern ein sehr aufmerksames Gehör schenkte. Ulrike sah

sie mehrmals erröthen, dann erhob sich Sylburg und verließ mit einem vielsagenden Blick auf seine schöne Nachbarin die Loge, diese nickte leicht mit dem Kopf, und wenige Minuten nachher war auch sie aus ihrer Loge verschwunden.

Für die Gräfin gab es nach dieser Beobachtung keinen Othello, keinen Jago, keine Desdemona mehr; sie sah und achtete kaum noch auf das, was auf der Bühne vorging, sondern ihre Gedanken waren beständig bei dem schönen jungen Mädchen; ja selbst Sylburg's Wiedersehen nach so langer Zeit verursachte ihr nicht so viel innere Angst als die schreckliche Ahnung, daß sie in jener Unbekannten ein neues Opfer seiner Verrätherei erblickt habe. Beide waren zu gleicher Zeit aus dem Theater verschwunden — Beide kehrten nicht wieder zurück, Ulrike hatte Scharfblick genug gehabt, um aus dem Benehmen von Sylburg's Nachbarin auf deren feine Erziehung und gute Familie zu schließen und ein Schauer nach dem andern überrieselte sie daher, so oft sie daran dachte, welches Unglück möglicherweise jenes arme, so unschuldig aussehende Mädchen erreichen könnte.

Das Stück ging unter dem lautlosen Schweigen des Publikums zu Ende, und so tief war der Eindruck, den die Katastrophe in der Schlußscene auf die Gemüther machte, daß nach dem Sinken des Vorhanges im ganzen weiten Hause kein Applaus gehört wurde, vielmehr Alles wie von einem schweren Alpdrücken erlöst, das Freie zu gewinnen suchte.

Dennoch wagte es Schröder, wie uns der oben angeführte Schriftsteller erzählt, den Othello am folgenden Tag zu wiederholen, aber — „bei nicht sehr vollem Hause". Selbst von Seiten der größten Verehrer Shakespeare's ward eingeräumt, daß man den Nerven und der Empfindsamkeit des Hamburger Publikums zu Viel zugemuthet habe und man sich gerne damit begnügt haben würde, wenn den schändlichen Jago allein des Himmels Strafgericht erreicht hätte. Und als Schröder einige Wochen später die dritte Vorstellung ankündigen wollte, ward ihm sogar vom Rathe die Bedingung gestellt, daß die allzugrausenhaften Scenen und besonders der blutige Schluß des Stückes ausfallen müßten; und Dank dieser weisen Vorsicht der Väter der Stadt, der wüthige Othello war bei der dritten Vorstellung, trotz seiner

afrikanischen Bluthitze vernünftig genug, um einzusehen, daß zwischen der halbheidnischen Insel Cypern und der gutlutherischen Stadt Hamburg doch einiger Unterschied bestände und man nicht geradezu unter den Augen eines hochweisen Senates eine unschuldige Frau aus purer Eifersucht ermorden dürfe, selbst nicht einmal mit einem Theaterdolche! So blieb denn aus Rücksichten für das öffentliche Wohl Desdemona am Leben, eine rührende Versöhnungsscene zwischen beiden Ehegatten feierte den Triumph treuer Liebe über boshafte Verleumdung, und nur den tückischen Jago erreichte, wie billig, die Strafe für seine Verrätherei. Er wurde erbärmlich zu Tode gemartert, Othello aber und Desdemona kehrten als glückliches Ehepaar nach Venedig zurück.

Nur der orthodoxe Theil der Geistlichkeit, an ihrer Spitze der auch in weiteren Kreisen unter dem Namen des „Zionswächters" bekannte Streittheologe, Senior Götze, wollte sich auch bei dem „veränderten Othello", wie das Stück jetzt auf dem Anschlagzettel betitelt wurde, nicht beruhigen und erneuerte darum mit altem Eifer den kirchlichen Kampf gegen das Theater. Nicht zufrieden mit den Citaten aus alten Kirchenvätern, holten diese Eiferer selbst das Gutachten der theologischen Facultät in Göttingen zur Beglaubigung ihrer Ansichten über die Sittlichkeitsverderbniß der heutigen Schaubühne ein. In Wort und Schrift bekämpfte Pastor Götze das Komödiantenwesen, und am nächstfolgenden Sonntag nach der ersten Aufführung des Othello griff er in seiner Predigt gegen das sündhafte Treiben der Opernmacher und Komödienbesucher seine Lunge so heftig an, daß ihm zuletzt die Sprache ausging und er die Kanzel verlassen mußte, die seine apostolischen Faustschläge nie zuvor so grimmig bearbeitet hatten. Bald pflanzte sich der ärgerliche Streit in der Presse fort, die Blätter nahmen sich mit Wärme der vielgeschmähten Bühne und ihres wohlthätigen Einflusses auf die geistige und moralische Ausbildung des Volkes an, und trieben den Pastor Götze dergestalt in die Enge, daß er ernstlich mit dem Vorsatze umging, sein Senoriat niederzulegen.

29.

Seit dem Eintritte des Majors in die Familie Ackermann, wodurch diese stillschweigend sein Verhältniß zu Charlotten zugegeben hatte, wollte der seitherige Zustand, in dem man sich so lange wohl befunden, Niemand mehr recht befriedigen und bald hier, bald da empfand man den Einfluß eines Dritten, der ebensowohl dem Geiste des Hauses im Allgemeinen, wie den einzelnen Persönlichkeiten in demselben fremd war und dessen eigenthümliche Stellung zu der Familie nicht minder ängstliche Rücksichten nach Außen, wie ihm selber gegenüber, erheischte. Schröder hatte sich, wie wir wissen, der Mutter darin nachgiebig gezeigt, daß von einer eigentlichen Verlobung zwischen dem Baron und der Schwester auch in der Familie nicht eher die Rede sein solle, als bis man der Welt gegenüber kein Hehl mehr daraus zu machen brauche; eine Ansicht, die zwar an sich von sittlicher Denkart zeigte, die aber unter den obwaltenden Verhältnissen nichts weniger als klug war. Einestheils ließ man im Stillen geschehen, was man öffentlich niemals zugegeben hätte, und andererseits stellte man sich, als sähe man nicht, was doch zuletzt so öffentlich wurde, daß der böse Schein, dem man so ängstlich aus dem Wege gegangen war, nun erst recht zu Tage kam, und man bald nicht mehr das Verhältniß allein desavouiren mußte, sondern auch Das, was die öffentliche Meinung darüber urtheilte.

Denn es konnte nicht fehlen, daß die Aufnahme des dänischen Offiziers unter die Zahl der Hausfreunde und seine tägliche Anwesenheit im Ackermann'schen Hause bald zu Auslegungen Veranlassung wurde, die der Wahrheit näher kamen, als ihre Urheber selber im Grunde glaubten. Wer hätte auch bei dem tadellosen Ruf von dieses Hauses strenger Sittlichkeit, bei seinem ausgewählten Cirkel von lauter namhaften und gebildeten Personen der Stadt, im Ernste daran glauben können, daß ein Werbeoffizier, dessen Stand und Beruf so wenig mit dem der berühmten Künstlerfamilie gemein hatte, in einigen Wochen größere Rechte und Ansprüche gewinnen sollte als Leute,

die seit Jahren dort aus- und eingingen und durch ihren Geist, ihre Bildung und bewährte Gesinnung sich ungleich besser empfehlen konnten wie er, der doch im Grunde keine andere Vorzüge hatte, als eine stattliche Reiterfigur, gewandte Manieren und einige Belesenheit in den belles lettres.

Schröder mußte bald zu seinem Verdruß bemerken, wie einzelne treue vieljährige Freunde des Hauses durch die neue fremdartige Erscheinung in dem sonst so traulichen Kreise befangen gemacht wurden und darüber der frühere harmlose Ton der geselligen Unterhaltung mehr und mehr verloren ging. Auch fehlte es nicht an Aeußerungen der Neugierde und des Befremdens, wer denn eigentlich dieser Herr von Sylburg sei, und welcher gewichtigen Empfehlung er solche Aufmerksamkeit verdanke, — kurz, Schröder sah nur zu bald ein, wie sehr er und seine Angehörigen gefehlt hatten, da sie in ein Verhältniß willigten, welches gerade in dieser unbestimmten Form am Ersten mißdeutet und verdächtigt werden konnte. Waren ja doch die nächsten Freunde fast geneigt, den häufigen Besuchen des Majors eine schlimme Auslegung zu geben; wie viel mehr erst jene boshaften Neider und Feinde, die, weil sie den Künstlerruf der Familie nicht antasten konnten, um so begieriger waren, das Privatleben derselben zu verdächtigen und ihm in den Augen des Publikums einen Flecken anzuhängen.

Von diesen Sorgen gequält, von der Last seiner Berufsgeschäfte niedergedrückt, war Schröder bei all seinem sonstigen Lebensmuth und seiner Gemüthsheiterkeit in dieser Zeit oft gegen seine Umgebung übellaunischer und gereizter, als er selber es empfinden mochte, und seine Unruhe, sein Mißmuth steigerte sich, je länger das Verhältniß zwischen Sylburg und der Schwester in dieser unentschiedenen Weise fortdauerte. Der Major kam jetzt täglich in's Haus und sein ganzes Benehmen verrieth bald nur allzudeutlich, wie sehr er sich der Vortheile bewußt war, die ihm die Nachsicht und Fügsamkeit der Familie verschafft hatte. Ohne sich Charlotten auffallend zu nähern, hatte er doch fast zu jeder Stunde Gelegenheit, sie ungestört zu sprechen und sich ihres Herzens immer sicherer zu bemächtigen; ja, Schröder faßte sogar allmälig den Verdacht, daß Sylburg, nicht zufrieden mit

diesem ungehinderten Verkehr, auch noch außer dem Hause geheime Zusammenkünfte mit der Schwester habe, wozu ihm besonders das Theater und die oft stundenlange Abwesenheit Charlottens von Hause die beste Gelegenheit bot. Des Bruders scharfem Auge entging es nicht, daß Charlotte sich in einer beständigen inneren Aufregung befand, die ihre Kräfte aufrieb und sie unstät und unruhvoll aus einem Gefühlsextrem in das andere trieb. Er bemerkte wie sie oft plötzlich die Farbe wechselte oder bei der geringsten Veranlassung heftig zusammenschrak; war sie allein, so hörte man sie oft laut mit sich reden, und dabei beobachtete sie gegen ihre nächsten Angehörigen ein so scheues und zurückhaltendes Benehmen, als fühle sie sich nirgends mehr heimisch, sondern überall von lauernden Blicken verfolgt. Ihre Kunst vernachlässigte sie mehr und mehr, war auf der Bühne ebenso zerstreut wie bei den Proben und mochte gewisse Rollen, die sonst zu ihren Lieblingsrollen gehört hatten, gar nicht mehr spielen, darunter besonders solche, worin sie ehemals durch Munterkeit, schalkhaftes Wesen und feine Koketterie das Publikum entzückt hatte, oder Tanzrollen und Pantomimen, die ihr jetzt ganz und gar zuwider waren, so vielen Beifall sie auch sonst in diesem Fache eingeerntet hatte.

Schröder ward durch alle diese Wahrnehmungen in die peinlichste Rathlosigkeit versetzt, zumal es seinen Nachforschungen über die Vergangenheit des Majors nicht an Resultaten fehlte, die seine anfängliche ungünstige Meinung von diesem Mann nur allzusehr bestätigten.

Seine grenzenlose Liebe zu Charlotten, in der er die Zierde seines eignen Künstlerruhmes und desjenigen seiner Familie herrlich vollendet sah, ließ ihm zuletzt nicht länger mehr Ruhe, und der Vorwurf, daß er selber dieses unglückselige Verhältniß habe anstiften helfen, folterte ihn wie die erste böse That seines Lebens, so daß er sich endlich entschloß, dem treuesten Freunde sein Herz auszuschütten und mit ihm Mittel und Wege zu berathen, um endlich aus dieser unerträglichen Lage herauszukommen.

Unzer war seit Wochen nicht mehr im Hause am Kreyenkamp gewesen, und erst als Schröder sich in seiner Verlegenheit

nach dem Freunde umsah, fiel ihm dessen langes Wegbleiben auf. An einem der nächsten Abende suchte er ihn daher in seiner Wohnung vor dem Thore auf und langte beim Anbruch der Dunkelheit an dem einsamen Landhause an. Nirgends sah er ein Licht, auch war die äußere Gartenthüre verschlossen und Niemand kam, um sie ihm zu öffnen, obwohl er wiederholt sehr vernehmlich klopfte. Die eisige Kälte der Nacht, zu der sich bald ein heftiges Schneegestöber gesellte, endigte rasch seine Geduld und besser, als er bei der ziemlichen Wohlbeleibtheit seiner Figur erwartet hatte, kam er über die Mauer in den Garten. Eine tiefe Stille herrschte auch im näheren Bezirk des Hauses: nur der Wind bewegte die Taxushecken und seufzte ängstlich im Gezweige der alten Eichen. Da die vordere Terrassenthüre verschlossen war, umging Schröder das Haus und gelangte an den Speisesaal im Erdgeschoß, wo er endlich durch eine Spalte des Fensterladens Licht entdeckte. Auch glaubte er gleich nachher den Freund drinnen reden zu hören; leise drückte er den Laden auf, der nur angelehnt war, und spähte durch das Fenster in's Zimmer. Anfangs wußte er kaum, ob das, was er sah, ein Gaukelbild seiner Fantasie oder Wirklichkeit sei, so wenig war er auf die Scene vorbereitet, die sich seinen Blicken darstellte.

Mitten im Saale stand nämlich auf einem mit weißen Linnen bedeckten Tische ein kleiner offener Sarg, darin unter frischen Blumen anmuthig gebettet eine Kindesleiche lag, überglänzt vom Scheine vieler Wachskerzen, die rings um den Sarg auf silbernen Armleuchtern brannten. Das Ganze, weit entfernt an den Tod zu erinnern, machte vielmehr einen so heiter festlichen Weihnachtseindruck, daß selbst das Kind im Sarge nur zu schlummern schien, vielleicht eingewiegt von den wunderschönen Märchen, die ihm die rothen und weißen Blumen noch eben erzählt hatten; ja, der Anblick war selbst so märchenhaft, daß Schröder trotz der kalten Februarnacht wie von mildem Frühlingshauche davon berührt wurde, so daß er in seiner tiefen Rührung Anfangs kaum auf den Freund merkte, der in stilles Sinnen versunken, bald das Kind betrachtete, bald mit leiser Hand die Blumen ordnete, vorsichtig, als fürchte er das Schlummernde zu wecken, dessen Auge doch nimmermehr diesen Blumen, diesem

Lichterglanz entgegenlächeln sollte. Aber heftig erschrak Schröder, als er jetzt in Unzer's Antlitz schaute, das bei dem hellen Kerzenlicht fast noch bleicher erschien wie das des todten Kindes im Sarge, und dessen trauernde Züge allerdings mehr wie die bunte Blumenpracht und die festliche Beleuchtung zu dem Bilde des Todes paßten, das sich den Blicken des Beobachters wie ein liebliches Wintermärchen darstellte, in seinem geheimnißvollen Räthsel fast noch reizender, als in seiner wirklichen Entfaltung.

Nicht wenig begierig, eine Aufklärung über diese sonderbare, fast an die prunkvollen Obsequien südlicher Länder gemahnende Leichenfeier zu erhalten, trat Schröder durch die hintere Thüre in's Haus, wo ihm des Doctors Haushälterin entgegenkam. Die gute Alte, in der Meinung, sein später Besuch stände mit dem, was ihr Herr drinnen vorhatte, im Zusammenhang, rief erschüttert:

Gott sei Dank, daß Ihr da seid, Herr Schröder! Euch wird es ja doch gelingen, den Herrn Rathsphysikus in seinem grenzenlosen Herzeleid zu trösten und dieser traurigen Geschichte ein Ende zu machen! Seit vorgestern Abend sitzt er bei der Leiche seines kleinen Findelkindes, will Niemanden sehen und sprechen und ist ganz trostlos. Ach, Herr Schröder, redet ihm doch ein Bischen zu, daß er sich einige Stunden Ruhe gönnt und sich nicht ganz und gar aufreibt; es ist ja doch nur ein fremdes Kind, dessen Eltern Niemand kennt und das der liebe Gott aus Barmherzigkeit zu sich genommen hat, weil's auf Erden doch gewiß nimmer glücklich geworden wäre.

In diesem Augenblick öffnete Unzer, der die Haushälterin sprechen gehört hatte, die Thüre; als er den Freund erkannte, schien er zwar einen Augenblick betreten, faßte sich jedoch schnell und sagte, ihn umarmend:

Lass' dir von der alten Margarethe nichts vorschwatzen, Fritz! Komm' herein und überzeuge dich selbst, in welcher holden Gestalt der Tod diesem Hause genaht ist. Dann erzähle ich dir Alles und wir schließen in Gottes Namen den kleinen Sarg, den wir morgen in aller Frühe auf dem Michaelis-Kirchhof einsenken.

Erwartungsvoll folgte Schröder dem Freunde in das hell-

erleuchtete Zimmer, wo ihn Unzer zu dem Sarge führte und, auf das Kind deutend, mit schmerzlichem Lächeln sagte:

Nun rath' einmal, Fritz, warum ich so viel Trauer an dieses kleine Wesen verschwende, warum ich es selbst noch im Tode mit des Lebens freundlichen Symbolen umgebe und mich gar nicht von ihm trennen kann? Aber ich sehe schon, du wirst es nicht errathen, selbst wenn ich dir sage, daß dieses Kind Alles, was von Liebe und Hoffnung noch in meinem Herzen lebte, mit sich hinunter nimmt in sein stilles Grab, so ohngefähr wie mit der letzten Blume auch der schöne Frühling dahinstirbt.

Um Gotteswillen, Karl, was bedeutet das? rief Schröder tieferschüttert. Wozu den Tod selbst noch, dieses ewige dunkle Geheimniß unseres Lebens, mit so vielen Räthseln umgeben?

Nicht den Tod nenne ein Räthsel! entgegnete Unzer und aus seinen Augen zuckte der Strahl eines unendlichen Leides. Das Leben allein ist die furchtbare Sphinx, die uns durch ihre Räthsel dem Tode in die Arme jagt! Hier, hier, in der lebendigen Menschenbrust, da allein ruht das dunkle Geheimniß des Daseins, da hinein schreibt die Vorsehung die unerforschlichen Hieroglyphen des Schicksals, und wer sie entziffern wollte, entziffern könnte, müßte zuerst den Verstand verlieren, um nicht irre zu werden an allem Hohen, Schönen und Heiligen, ja an Gott und seiner Göttlichkeit selber! Das Kind da, — hier faßte er krampfhaft des Freundes Arm — das Kind da starb wie ein Licht, das, kaum angezündet, wieder erlischt, wenn du es in einen dumpfen feuchten Kerkerraum bringst, so und nicht anders ging sein junges Leben aus! — Nun, dabei ist doch wahrhaftig nichts Räthselhaftes, sollt' ich meinen! Aber ein anderes Sterben gibt es, das verdient allerdings den Namen Tod besser, jenes Sterben nämlich, in welchem ein reines herrliches Leben voll Tugend, Schönheit, Seele und Gottbegeisterung, plötzlich, wie geblendet vom eignen Glanze, in Nacht verschwindet, eine Beute feindlicher Gewalten, zerstörender Leidenschaften! Das ist Sterben in Wahrheit, Fritz, wenn sich der Genius von seinem Sonnenpfade ab in die dunklen Irrgänge dieser Welt verliert, wähnend, er folge einem höheren Geiste, während er doch nur dem Trugbild seiner eignen Bethörung nachläuft!

Aber in welcher Beziehung steht das Alles zu diesem da? fragte Schröder, auf das Kind zeigend.

Du hast recht! entgegnete Unzer mit einem trüben Lächeln; ich handle sündig an dem kleinen Wesen, daß ich mein Unglück in seinen Tod verwebe, woran es doch so unschuldig ist wie die Blumen hier an des Kindes Tod. Und doch ist es mir auch wiederum nicht möglich, mir den Tod dieses Kindes außer Zusammenhang mit meinem wirklichen Verlust zu denken, ja, es theilt sogar den Namen mit ihm, — ist, wie ich dir schon sagte, die letzte Rose meines Frühlings und starb dahin mit diesem!

Schröder fand noch immer keinen rechten Sinn in den Worten des Freundes, den er noch nie zuvor in dieser leidenschaftlichen, fast an Schwärmerei grenzenden Erregtheit gesehen hatte. Aber welches Staunen, welche schmerzliche Bewegung ergriff ihn, als Unzer ihm jetzt mit einem Worte das ganze Räthsel dieser eigenthümlichen Todtenfeier und seines Schmerzes um das todte Kind löste, — denn es war dasselbe Kind vom Kugelsort, dessen spurloses Verschwinden ihm nun mit Einmal erklärt war!

Aber zugleich war ihm damit auch die Lösung von des Freundes räthselhaftem Wesen gegeben und von dem, was noch schmerzlicher als der Tod dieses Kindes Unzer's innerstes Herz berührte; wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, daß noch ein andres unendlich tieferes Leid den Freund in diesen traurigen Zustand versetzt haben müsse — nannte er ja doch das todte Kind mit dem Namen der lebenden Schwester — nannte es Charlotte, — nannte es seines Frühlings letzte Rose!

Und diesen Frühling, w i e nannte er den?

Einen Augenblick noch zögerte Schröder, diesem plötzlichen Hellblick in Unzer's Seele Worte zu leihen, bald aber übermannte auch ihn sein Schmerz und erschüttert rief er aus:

Darum also hast du in der letzten Zeit so ängstlich unser Haus gemieden, armer Freund! Darum verwebt sich dir jetzt der Tod dieses Kindes mit deinem Unglück! Karl, liebster Karl, bei unserer Freundschaft beschwör' ich dich, sprich es deutlich aus, welche Bewandtniß hat es mit dir und Charlotten?

Das könnte dir vielleicht Madame Fanny am Kugelsort besser als ich es kann, aus ihren Karten erklären, erwiderte

Unzer mit gedämpfter Stimme, ohne den starren Blick von der kleinen Leiche zu wenden. Ja, ja, — Madame Fanny muß es wissen, — denn deine Schwester, Fritz, — die jüngere mein' ich — geht neuerdings häufig bei ihr aus und ein, aber bei Leibe nicht allein, — denn das schickte sich ja nicht — sondern in Begleitung von eurem neuen Hausfreund, dem Herrn von Sylburg!

Was sagst du, Karl? stammelte Schröder zurückprallend und ward weiß wie ein Tuch. Charlotte im Hause jener berüchtigten Kupplerin? Und mit Sylburg? Ha! Dacht' ich's doch längst, daß es mit den Beiden nicht richtig sein müsse! Aber woher weißt du das? Hast du es selber gesehen, oder ist noch Hoffnung vorhanden, daß deine Behauptung auf einem Irrthum beruht?

Unzer schüttelte schmerzlich lächelnd den Kopf und erwiderte:

Zweifelst du etwa daran, daß es nicht auch mich Mühe genug gekostet hat, so Etwas von Charlotten zu glauben? Meinst du, ich hätte auf einen bloßen Verdacht hin mein Unglück als gewiß angenommen und voreilig den Himmel zertrümmert, den ich mir in Charlottens Besitz einst so selig austräumte? O Fritz, dann hast du keine Ahnung davon, mit welcher athemlosen Angst ein Herz, das liebt, der Spur seines Unglücks nachgeht; wie es sich tausendmal sträubt unter den Geierkrallen des Zweifels, der Eifersucht, und doch lieber langsam sich von ihnen zerfleischen läßt, eh' es bei der vollen Gewißheit seines Schicksals sich beruhigt. Ja, ja, du armer Freund, es ist so wie ich dir sage; jener Sylburg, nicht zufrieden damit, daß meine Mutter schwach genug war, ihn mit Charlotten zusammenzubringen; nicht zufrieden damit, daß du und deine Mutter ihm alle die Freiheiten gestattet, welche man sonst nur dem erklärten Bräutigam erlaubt, schleicht sich heimlich, während du im Theater den Jago spielst, mit deiner Schwester in ein verrufenes Haus und baut den Altar seiner Liebe am Kugelsort auf!

Halt ein, Unzer! rief Schröder und sank wie gebrochen, beide Hände vor die Augen schlagend, auf das Sopha nieder.

Ich sollte dir ja deutlich sagen, welche Bewandtniß es mit

mir und Charlotten habe, versetzte dieser, indem er sanft des Freundes Hände von dessen Gesicht wegzog und ihm mit inniger Theilnahme in's Auge blickte. Nun weißt du, warum ich den kleinen Sarg da mit so vielem Gepränge umgab und im Anblick des todten Kindes meine eigne Liebe beweinte. Morgen nach der Beerdigung wollte ich dich besuchen und dir Alles entdecken; das war mein fester Vorsatz, um so besser also, daß ich ihn schon heute ausführen kann.

Er ergriff hierauf des Freundes Arm und führte ihn in das anstoßende Zimmer, wo Schröder sich allmälig von seiner Erschütterung erholte und der Meinung Unzer's zustimmen mußte, daß vor Allem ein ruhiges und besonnenes Handeln in dieser Sache unerläßlich sei, wolle man nicht den letzten Vortheil gegen den Baron verlieren und den Ruf und die Ehre der Familie einem öffentlichen Skandale aussetzen. Sie kamen überein, daß Schröder den Verführer bei nächster Gelegenheit entlarven, ihm sein ehrloses Betragen gegen eine geachtete Familie offen vorhalten und jede fernere Verbindung mit ihm abbrechen solle.

Er soll an mich glauben, der Bube! rief Schröder, in welchem, so sehr er sich auch zu beherrschen suchte, doch das Gefühl der gekränkten Ehre und die Angst um Charlotten alle Augenblicke von Neuem die kaum errungene Fassung wieder zusammenwarf; er soll an mich glauben, so wahr als diese Faust schon mehr wie einen vornehmen Schuft Sitte und Anstand gelehrt hat! Und das schwör' ich dir, Karl, nicht über die Schwelle darf er mir wieder, müßt' ich ihn auch am offnen Tage zum Hause hinausschmeißen, den tapfern, mit Orden decorirten Offizier Seiner dänischen Majestät!

Um Gotteswillen, Freund, keine Uebereilung! entgegnete der Doctor bestürzt. Du würdest gerade dadurch herbeiführen, was zu verhüten unsre nächste und eifrigste Sorge sein muß, nämlich, daß die Geschichte ruchbar wird und Charlotte mit dem schlechtesten Menschen in's Gerede der Leute kommt. Das einzige Mittel, dem vorzubeugen, ist, daß du dem Major deine aufrichtige Herzensmeinung so behutsam als möglich in's Ohr flüsterst und sie nach Gutdünken mit einem oder dem andern Wink begleitest, den er unmöglich mißverstehen kann. Menschen seines Kalibers

fühlen niemals die moralische Verpflichtung, ihre Ehre zu vertheidigen, sobald sie erfahren, daß man sie durchschaut hat, und so wird auch Sylburg schon selber dafür sorgen, dir nicht zum zweitenmal unter die Augen zu kommen.

Schröder mußte bei ruhigerem Blute diesen Rath gutheißen und des Freundes eifrigen Zureden gelang es sogar, ihm das Versprechen abzugewinnen, Charlotte nur im äußersten Fall merken zu lassen, daß er von ihrem Fehltritt wisse. Unzer sagte unter Anderem:

Ihre tiefste Reue, wenn sie erst zur Erkenntniß ihres unverzeihlichen Leichtsinns gekommen ist, wird die sein, sich schuldiger zu wissen, als ihr bis jetzt ein Mensch in der Welt zutraute. Und dann lass' uns auch nicht vergessen, wie groß der Antheil ist, den ihr schwärmerisches Gefühl, ihre leicht erregbare Fantasie an diesem ihrem ersten Fehltritt hat, lauter Eigenschaften, ohne die sie nimmermehr die große dramatische Künstlerin geworden wäre, die wir in ihr bewundern. Und welche andere Kunst wäre denn auch mehr geeignet, in einem jungen heißen Blute Gefühle und Wünsche zu erwecken, die, weil sie vielleicht einer ganz unbestimmten Sehnsucht entspringen, um so leichter auch das Herz zu Verirrungen führen? Gerade in diesem beständigen Nachempfinden und Nacherleben der allerverschiedenartigsten Gefühle, Leidenschaften und Schicksale, wie es der Schauspieler thun muß, liegt der Grund zu der idealen Gefühlsweise, aber auch zu der unpraktischen Lebensanschauung, die man so häufig in eurem Stande antrifft, da ihr selbst immer eure Individualität verleugnen und euch in fremde Seelenzustände hineinleben müßt, um etwas Großes und Wahres in eurer Kunst zu leisten. So kommt es, daß die poetische Illusion so manchen Künstler selbst da nicht verläßt, wo das gewöhnliche Leben mit seinen Anforderungen, Rücksichten und Beschränkungen anfängt und ihm, der auch hier überall nur Kunstgesetze erblickt, dann oft fremdartig und unverständlich genug erscheinen mag. Und grade, weil ich dieses von den Ausgezeichnetsten eurer Kunst am meisten behaupten möchte, ist es mir auch recht gut denkbar, daß Charlottens Liebe zu jenem Menschen viel mehr das Produkt ihrer Fantasie, als eine wirkliche Herzensneigung wäre.

Schröder erwiderte nicht ohne Bitterkeit:

O ja, du magst recht haben, Freund, daß bei uns Komödianten Vieles in der Ordnung erscheint, was gewöhnliche Menschen, die einem bürgerlichen Gewerbe nachgehen, für höchst anstößig und unmoralisch halten. Was hat es denn auch zu bedeuten, wenn ein Schauspieler Sitte und Anstand mit Füßen tritt! Die „freie Kunst“ erlaubt ihm Viel, und von der sogenannten guten Gesellschaft bleibt er ja doch meistens ausgeschlossen. Aber trotzdem möchte ich doch wissen, welcher wahre Künstler sich so sehr an seinem eignen Herzen versündigen kann, daß er das Häßliche schön, das Gemeine erhaben, das Alltägliche interessant findet? Kann ein wirklich gebildeter Geist sich in untergeordneten Lebenselementen heimisch fühlen? Kann ein echtes Talent Geschmack am Niedrigen und Frivolen finden? — Du sagst freilich, seine Kunst nöthige den Schauspieler zu einer fortwährenden Verleugnung seiner Individualität; aber sind es denn immer nur gemeine und unedle Charactere, die wir darzustellen haben? Sind es nicht noch viel häufiger die Muster der reinsten Tugend, der erhabensten Sittlichkeit, die wir euch honetten Leuten veranschaulichen? Und sollte der beständige Verkehr mit der Poesie den Künstler nicht zuerst bilden, ehe er durch diese das Publikum zu ergreifen sucht? — Ich sage dir, Freund, unsre Kunstgesetze verdammen ebenso gut die gemeine Denkart eines Sylburg, als die krankhafte Sentimentalität Charlottens; und weder eine Rutland, noch eine Emilia, noch eine Julia wird sich jemals so weit vergessen, im Hause einer verrufenen Kupplerin einem ganz gewöhnlichen Abenteurer Rendezvous zu geben. Eine solche Verirrung liegt unsrer Kunst ebenso ferne, wie deiner Wissenschaft eine Vergiftung, obwohl ihr das Gift unter Umständen ebenso wohlthätig anwendet, wie die dramatische Kunst das Böse und Verwerfliche.

Unter solchen Gesprächen war Mitternacht herangerückt und in den Freunden hatte allmälig die anfangs so leidenschaftliche Aufregung der Gemüther einer ruhigeren Anschauung Platz gemacht; Beide empfanden bald das Glück des gegenseitigen Trostes, welchen die Freundschaft gewährt, die sich nach jahrelangem ungetrübten Bestehen unerwartet von einem und demselben feind-

lichen Schicksal bedroht sieht. Unzer hatte dem Freunde nicht nur die Geschichte seiner Liebe zu Charlotten von ihrem ersten Entstehen an bis zu der Stunde mitgetheilt, wo er die Geliebte an jenem verhängnißvollen Othello-Abend mit Sylburg in's Haus der Kartenschlägerin schlüpfen sah; er war auch offen genug gegen ihn gewesen, der Wünsche seiner Mutter in Betreff Dorotheens zu erwähnen und eine Parallele zwischen beiden Schwestern zu ziehen, aus der Schröder bald die Wahrnehmung schöpfte, wie sehr der Freund, von Charlottens geistigem Wesen geblendet, an dieser Vorzüge und Tugenden erblickt hatte, die in Wahrheit nur Dorotheen auszeichneten, bei Charlotten hingegen blos als Reflexe der Schwesterseele zu betrachten waren.

Auch den übrigen Theil der Nacht blieben die Freunde auf Unzer's Wunsch beisammen, und als unter einem heftigen Schneeschauer der Morgen graute, war ein großer Theil der Sorgen, die sie am Abende vorher zusammengeführt hatten, von ihren Herzen weggesprochen und mit neugestärktem Muthe schickten sich Beide an, die Vorsätze und Entwürfe dieser Nacht auszuführen.

30.

Das neue Verhältniß, in welches Charlotte zu dem Major getreten war, nachdem dieser ohne irgend eine ausgesprochene Absicht von seiner, ohne irgend eine klare Auseinandersetzung von Seiten der Familie Zutritt in ihrem Hause gefunden, war nur allzusehr geeignet, die inneren Widersprüche zu vermehren, aus denen sich in ihrem Herzen diese Liebe entwickelt hatte. Denn war ihr auch die Genugthuung geworden, daß ihre Angehörigen der Selbständigkeit und Entschlossenheit nachgeben mußten, womit sie sich ihnen als Sylburg's verlobte Braut dargestellt hatte, so sollte sie es doch bald genug an sich selber erfahren, wie wenig dieser Erfolg ihrem inneren Glücke entsprach. Allerdings waren die gesellschaftlichen Schranken gefallen, welche sie seither von dem Geliebten trennten; der Baron konnte frei bei ihr aus- und

eingehen und wurde stets von Mutter, Bruder und Schwester mit Artigkeit aufgenommen; aber damit war denn auch grade so viel und so wenig gewonnen, daß das Mehr darüber hinaus einem leidenschaftlichen Herzen wie dem Charlottens bald näher lag, als das wirklich Erreichte. Der Zwang, den ihr des Hauses strenge Sitte und die Gegenwart derjenigen Personen auferlegte, die um das eigentliche Verhältniß wußten, ohne es darum freier walten zu lassen, wurde ihr in dem Grade mehr und mehr drückend, als Derjenige, mit dem sie ihn gemeinsam zu leiden hatte, noch weniger Geduld und Entsagung zeigte wie sie und ihr beständig anlag, sich dieser lästigen Bevormundung zu entziehen. Es ward ihm nicht schwer, sie zu überzeugen, welche Resignation für ihn dazu gehöre, das Mißtrauen des Bruders ruhig hinzunehmen und ihm selbst noch dafür dankbar sein zu sollen. Oder die Mutter haderte, die Schwester zankte mit ihr, daß sie's bald in Diesem, bald in Jenem versehen, bald allzu freundlich, bald allzu offenherzig gegen den Baron gewesen sei, ja sogar in seiner Gegenwart diese und jene Angelegenheit der Familie zur Sprache gebracht habe, welche sich nicht für ein fremdes Ohr eigne. Sie solle ihre Kunst nicht so ganz und gar vernachlässigen, war Schröder's stehende Klage, und daran knüpften sich denn gewöhnlich von Seiten der Mutter tadelnde Bemerkungen über unordentliche Garderobe und zerstreutes, kopfhängerisches Wesen; während Dorothea, die im Stillen ebenso sehr für ihren eignen wie für der Schwester Ruf zitterte, keinen andern Gedanken mehr hatte, als den ihrer Furcht, Charlotte möge einmal in Gegenwart anderer Personen durch ihr Benehmen gegen Sylburg Anlaß zum Argwohn geben.

Bei diesem beständigen Hin- und Hermeistern ihrer nächsten Angehörigen, hinter welchem sich doch im Grunde nur der Unmuth und die Reue darüber versteckte, daß man sich diesen Herrn freiwillig aufgeladen habe, konnte es nicht fehlen, daß Charlotte oft selber kaum mehr wußte, wofür sie eigentlich ihr Verhältniß zu dem Baron ansehen sollte. Denn wie sehr sich auch Mutter und Geschwister in seiner Gegenwart bestrebten, unbefangen und freundlich zu thun, so durfte er doch kaum das Haus verlassen haben, und die Scene veränderte sich ebenso schnell als die

Stimmung der Gemüther, deren bittere Seite sich dann meistens gegen Charlotte kehrte; als wenn dieselbe Liebe, die ihr doch so weit den Umgang mit Sylburg zugestanden, über die engen Grenzen dieses Zugeständnisses hinaus nur noch in Tadel, Argwohn und tausend ängstlichen Rücksichten für sie bestände.

Zu dieser Spannung in ihrem häuslichen Verhältniß kam nun noch, was Anfangs Niemand ahnte, ein anderer Einfluß hinzu, der dem ihr angeborenen Drang nach Freiheit und Selbständigkeit in ihren Gefühlen und Lebensansichten nur allzu schnell eine Richtung gab, die sie immer weiter von ihrem seitherigen Leben entfernte. Diesen Einfluß übte Sylburg, der sich kaum mit den Verhältnissen und Persönlichkeiten im Ackermann'schen Hause vertraut gemacht hatte, als er auch schon einsah, daß auf diesem Terrain wenig für ihn zu hoffen sei, da die Familie jede weitere Annäherung zwischen ihm und Charlotten unmöglich machte. Wohl fühlte er es, trotz der äußeren Höflichkeitsformen, von Tag zu Tag deutlicher, daß ihm Schröder noch mehr als die Mutter und Dorothea im Wege stand, indem ihm dieser durch sein stets sich gleichbleibendes kaltvornehmes Benehmen zuweilen die Besorgniß einflößte, daß er einem so großen Schauspieler gegenüber eine doppelt gewagte Rolle spiele und es ihm schwer fallen werde, ihn zu täuschen. Aber eben dieses Benehmen Schröder's war dem Plane des Majors sehr günstig; denn bald war es nicht mehr die Liebe allein, sondern auch der Druck ihrer häuslichen Verhältnisse, was Charlotten mit dem Gedanken vertraut machte, die Freiheit in ihrem Umgang mit dem Geliebten, die man ihr zu Hause nicht gestatten wollte, an einem andern Orte zu suchen. Sie sah, welche Ueberwindung ihn dieser fremde Ton kostete, den er ihr gegenüber zu Hause annehmen mußte; sie sah, mit welcher Selbstverleugnung er die stolze Kälte des Bruders, die argwöhnische Ueberwachung von Mutter und Schwester ertrug; zuweilen ließ er sie auch wohl in leisen Andeutungen einen Blick in sein Inneres thun, der ihr sagte, was er um ihretwillen litt, welche schwarze Hypochondrien ihn plagten, Charlotte möge, von ihren Angehörigen gedrängt, ihn aufgeben, wenn der königliche Heiraths-Consens noch lange auf sich warten ließe, — warum hätte sie, die selber mit freudigem Heroismus

Alles für ihre Liebe zu leiden bereit war, einem so treuen, würdevollen Benehmen gegenüber noch länger ihrem innersten Herzen Gewalt anthun sollen? — Sie willigte also ein, daß er sie Abends aus dem Theater nach Hause begleiten durfte, verließ auch wohl später, wenn sie nicht auf der Bühne beschäftigt war, die Loge, um mit ihm in irgend einem Winkel des weitläufigen Gebäudes zu plaudern, oder, wenn die Witterung es erlaubte, in dichten Schleier gehüllt, an seinem Arme durch die Straßen zu wandeln. Diese heimlichen Zusammenkünfte hatten, eben weil sie stets mit einiger Gefahr verbunden waren, für beide Liebende ungleich mehr Reiz und Interesse, als der ängstlich überwachte Verkehr im Hause am Kreyenkamp; sie konnten einander ungestört ihre innersten Gefühle austauschen, durften sich ohne Scheu das Glück und die Liebe ihrer Herzen bekennen und zum Ueberfluß noch nach jedem solchen Rendezvous das Bewußtsein mit nach Hause nehmen, auch heute wieder die neidische Welt um einige Minuten seligen Beisammenseins betrogen zu haben.

Immer fester schloß sich das magische Band, welches die junge Künstlerseele an den Mann fesselte, den fast alle ihr nahestehenden Personen mit Mißtrauen betrachteten. Sie lernte, je freier und ungezwungener er sich ihr gegenüber benehmen konnte, Eigenschaften an ihm kennen, die ihr seinen Charakter ebenso achtungswerth wie sein ganzes Wesen liebenswürdig machten. Seine leidenschaftliche Erregtheit, sein zärtlicher Ungestüm weckten in Charlotten ebenso süße als unbekannte Empfindungen, und selbst eine oft plötzliche Zurückhaltung mitten im feurigen Erguß seiner Gefühle ließ sie noch tiefere Blicke in diese so wunderbar aus zarten und rauhen, milden und starken Stoffen gebildete Mannesseele thun. Oft erschreckte sie die Wahrheit, womit er ihr Gefühle und Zustände ihres eignen innersten Herzens schilderte, als habe er sie mit ihr erlebt; sein Urtheil über Menschen und Lebensverhältnisse zeugte von scharfem und überlegenem Verstande; dabei war er in seinem Benehmen gegen sie ebenso natürlich als zart und rücksichtsvoll, und jeder Ton, den sie in seinem Inneren anschlug, hallte stets nur in reinem Echo darin wider. Aus seiner Vergangenheit erzählte er ihr manche interessante Episode, selbst die Verirrungen seiner Jugend blieben ihr

nicht fremd, ja es schien ihm sogar eine Genugthuung zu bereiten, sich selber, seinen Fehlern und Mängeln stets den größten Theil der Schuld an früherem Mißgeschick beizumessen. Dann klagte er sich des unverzeihlichsten Leichtsinns, der heftigsten Leidenschaft, der wildesten Ausgelassenheit an; schon als Knabe zeigte er einen unbesiegbaren Trotz neben den zügellosesten Begierden, und später, zum Jüngling und Manne herangereift, dankte er es nur der höheren idealen Richtung seines Geistes, daß ihn bald die Versuchungen der Sinnlichkeit anekelten und er noch rechtzeitig von seinen Verirrungen zurückkam. Nur über einen verhängnißvollen Moment seiner Vergangenheit beobachtete er noch immer dasselbe dunkle Halbgeheimniß, womit er schon auf dem Balle und später bei der Schlittenfahrt Charlottens Theilnahme in so hohem Grade erregt hatte. Mehr als einmal schien er zwar auf dem Punkte zu stehen, ihr das Nähere dieses Erlebnisses mitzutheilen; aber immer griff ihn die Erinnerung desselben so heftig an, daß er ihr nur in einzelnen abgebrochenen Reden sagen konnte, wie fürchterlich ihm schon der bloße Gedanke daran sei. Sie wußte im Grunde nur so viel, daß er durch eine Verkettung von Umständen genöthigt worden war, seine erste Jugendliebe der Freundschaft zu opfern, daß dieses Opfer aber für ihn zur Quelle der schrecklichsten Leiden geworden, so zwar, daß er sich jahrelang in martervoller Selbsttäuschung für schuldig gehalten, bis endlich die Todesstunde des Freundes ihm den Glauben an sich selbst und einen gerechten Gott über den Sternen zurückgegeben habe. Bei verschiedenen Gelegenheiten hob er es mit besonderem Nachdruck hervor, wie er fest überzeugt sei, daß selten ein Mensch so schuldlos gelitten habe als er, das Opfer der treuesten Freundschaft und der verrätherischsten Liebe.

Was hätte Charlotten veranlassen sollen, weiter in ihn zu dringen? War doch jedes seiner Worte der Ausdruck eines Gefühles, das selbst in seiner geheimnißvollen Beziehung zu jenem Schicksal deutlich genug für sein edles Herz und sein gerettetes Selbstbewußtsein zeugte. Er war gewiß auch damals schon nur gegen sich allein streng und ungerecht gewesen, wie sie ja bei verschiedenen Anlässen, wo es sich um Fragen der Ehre

und des Rechtes handelte, seine ängstliche Gewissenhaftigkeit, seine hypochondrische Gefühlsweise hatte kennen lernen.

Dieser Mann hätte ihr seine ganze Vergangenheit verheimlichen dürfen, und niemals wäre der leiseste Zweifel gegen seine treue und ehrenhafte Gesinnung in ihr entstanden. Der Glaube an ihn war so stark in ihrem Herzen, daß sie mit ihm und für ihn Alles gewagt haben würde, was ein Blick seiner schönen stillen Augen von ihr gefordert hätte.

Ein Herz von dieser Innigkeit und poetischen Verklärung, wie konnte es in dem Manne seiner Liebe etwas Anderes sehen als die eigne reine Seele! —

Eines Abends, da sie wieder während der Theatervorstellung an seinem Arme durch die Straßen wandelte, waren sie, ohne daß Charlotte weiter darauf achtete, in die Gegend vom Kugelsort gelangt, und der Major hatte plötzlich den Einfall, ihr den Vorschlag zu machen, die Portugiesin Fanny zu besuchen und sich Beide von ihr die Karten schlagen zu lassen. Ehe sie noch wußte, ob er es im Scherz oder im Ernste meine, rief er heiter:

Was du schon einmal für dich allein thatest, kannst du um so sicherer in meiner Gesellschaft thun. Dein Schleier ist dicht genug, um selbst einem hundertäugigen Argus deine Züge zu verbergen und zum Ueberfluß geb' ich dich für eine Landsmännin aus.

Mir graut vor jenem Hause, sagte Charlotte beklommen. Als Wagniß um der Liebe willen kann man allenfalls einen solchen Schritt thun, aber aus bloßem Muthwillen, — nein, Max, lass' es lieber bleiben, besonders da mir der Kugelsort, wie du weißt, schon einmal schlecht genug bekommen ist; und doch war es damals wahrlich nicht die heidnische Wahrsagerkunst, sondern die reine Christenliebe, was mich in jenes schlimme Gerede brachte.

Thu' es mir zu lieb, bat der Major schmeichelnd. Ich habe so viel von der Kunst dieser Frau gehört, daß ich wirklich begierig wäre, von ihr einmal Etwas über meine Zukunft zu erfahren. Nun du mein bist, fügte er zärtlich hinzu, kann ich ja schon einmal das Schicksal herausfordern.

Und ohne ihr Zeit zu einem neuen Einwand zu lassen, ging er mit ihr, die sich ängstlich an seinen Arm hing, raschen Schrittes dem bekannten Hause zu, ließ auf der dunklen Diele den Säbel, den er unterm Mantel trug, klirrend niederrasseln, und alsbald erschien der nämliche alte Mann wieder, der Charlotten schon einmal die Treppe hinaufgeleuchtet hatte. Aber dießmal war es nicht Madame Fanny, welche sie oben empfing; eine reinlich gekleidete Frau mit blassen sanften Gesichtszügen nöthigte sie zum Eintritt in ein Zimmer, welches auch nicht dasjenige war, worin Charlotte bei ihrem ersten Besuche die Portugiesin gefunden; sie sagte ihnen, daß Madame Fanny ausgegangen sei, doch im Augenblick zurückkehren müsse.

So warten wir, bis sie kommt, entgegnete der Baron, warf rasch seinen Mantel ab, rückte für Charlotte einen bequemen Sessel an den Ofen und fragte sie auf Englisch, ob es hier nicht angenehmer sei, wie draußen in der kalten schneefeuchten Nachtluft? Dabei drückte er sie sanft in den Lehnstuhl, die Frau aber verließ mit der Bemerkung das Zimmer, sie wolle selber in der Nachbarschaft nach der Madame suchen.

Charlotte, die sich so plötzlich in einem ihr fremden und noch dazu so alten und unheimlichen Hause mit dem Geliebten allein sah, konnte sich eines bangen Gefühls nicht erwehren und unwillkührlich fiel es ihr ein, daß ihr damals die Portugiesin ihr Haus zur Zusammenkunft mit dem Geliebten angeboten und dieser selbst ihr später den nämlichen Vorschlag gemacht hatte. Sie sah ihm daher forschend in's Auge und erwiderte auf seine obige Frage:

Angenehm? Nein wahrhaftig, Max, angenehm ist es hier gar nicht! Nimm deinen Mantel und lass' uns schnell wieder von dannen gehen.

Wozu diese Eile? fragte Sylburg verwundert. Ah, ist das der Muth meiner kleinen tragischen Heldin, sie, die in so manchem Schauer- und Ritterstück furchtlos in die dunkelsten Burgverließe hinuntersteigt, in öden Klosterhallen wandelt oder in Räuberhöhlen wohnt? Sei nicht thöricht, Charlotte! Blicke einmal umher und sage mir, was du hier Verdächtiges findest?

In der That war das Zimmerchen trotz seiner schlichten

Möbel nett und gemüthlich eingerichtet und würde ihr in jedem andern Hause als in dem der verrufenen Kartenschlägerin zu einem Stelldichein gar nicht mißfallen haben. Dichte weiße Gardinen verhüllten beide Fenster, auf der Kommode stand ein blühender Rosenstock und die Wände schmückten mehrere Kupferstiche, Portraits von theils lebenden, theils verstorbenen Berühmtheiten Hamburgs. Sogar das Bild des ehrwürdigen Hauptpastors Götze fehlte nicht im Hause der Kartenschlägerin und ein kleines Büchergestell enthielt neben einigen harmlosen Romanen mehre streng moralische Schriften, deren Inhalt doch wahrlich nicht zu dem Gewerbe einer Wahrsagerin paßte.

Charlotte, welche mehr aus Verlegenheit als aus Neugierde diese Gegenstände musterte, fand allmälig ihre gute Laune und Unbefangenheit wieder, und vergaß sogar über den Liebkosungen Sylburg's, daß sie sich mit ihm in einem fremden Hause allein befand. Er war die Hingebung und Zärtlichkeit selber und malte ihr mit glühenden Farben das Glück aus, wenn sie erst Beide, so wie jetzt im flüchtigen Augenblick, dereinst im beständigen Beisammensein sich und ihrer Liebe allein leben könnten. Dann, ja dann, rief er, indem er einen feurigen Kuß auf ihre Lippen drückte, bist du meine beste Wahrsagerin, weil ich ja das Glück, das du meiner Zukunft prophezeist, schon als Gegenwärtiges in dir besitze!

In stilles Entzücken verloren lauschte Charlotte seinen Worten; der Friede, die Sicherheit, welche sie umgab, dazu das Gefühl der Freiheit in der Nähe des Geliebten, dies Alles war für sie eine so neue Situation, daß sie erst jetzt den Druck erkannte, welcher seither auf ihrer Liebe gelastet hatte. Wie so ganz anders erschien ihr da diese Liebe, erschien ihr selbst der Geliebte, der sich ihr heute zum Erstenmal frei und ungezwungen nahen durfte und nicht wie sonst sein offenes grades Wesen in die steifen Formen der gesellschaftlichen Etikette und der ängstlichen Familienrücksicht einzuengen brauchte. Das Feuer seiner Blicke, der Uebermuth seiner Liebkosungen zeigten, wie leidenschaftlich und glücklich zugleich ihn seine Liebe machte, so daß sein ganzes Wesen davon elektrisirt schien.

Da hätten wir ja gleich den ehrwürdigen Pastor zur Hand!

rief er lachend, indem er auf das Bildniß des Seniors Götze deutete und Charlotten mit Innigkeit umarmte. Was meinst du, Liebchen, wenn wir uns zur Stelle hier am Kugelsort von ihm kopuliren ließen? An Zeugen in effigie fehlte es uns auch nicht; dort, Herr Hieronymus Snitger und hier Herr Konrad Jastram, haben, trotz ihres angeblichen Vaterlandsverraths, noch immer Kredit genug in Hamburg, um uns diesen christlichen Liebesdienst zu erweisen, und der wackere Doctor Schuppius da unterm Spiegel wäre ganz mein Mann, um das Schlußgebet zu unserer ehelichen Einsegnung zu sprechen. Hat er doch selber auf der Kanzel erklärt, Theologiam müsse man unter dem Galgen studiren, und wenn er sein Geld zurückhätte, welches er auf die Titulos Doctoris und Magistri spendirt, wollte er es gerne den alten Weibern im Spital schenken, damit diese sich eine warme Biersuppe dafür kaufen könnten.

Gottloser Mensch, das also sind deine Heiligen! sagte Charlotte, und hätte ihn wohl wegen seines leichtfertigen Spottes tüchtig ausgezankt, wenn nicht eben jetzt die Frau mit der Meldung zurückgekehrt wäre, daß Madame Fanny nirgends in der Nachbarschaft zu finden sei.

So kommen wir ein andermal wieder, entgegnete Sylburg, gab der Frau ein Stück Geld und entfernte sich mit Charlotten, da auch die Zeit nicht mehr ferne war, wo die Theatervorstellung zu Ende ging. —

Wir haben erfahren, daß diese erste Zusammenkunft am Kugelsort nicht die letzte blieb, daß vielmehr Charlotte, die in ihrer Arglosigkeit keine Ahnung davon hatte, in welchem öffentlichen Verrufe jenes Haus stand, bald ohne Widerspruch fast allabendlich dem Geliebten dahin folgte und oft stundenlang mit ihm daselbst allein verweilte.

Erst Unzer's Entdeckung an demselben Abende, an welchem im Theater der Othello, diese große Tragödie der Eifersucht, zur Aufführung kam, raubte den Liebenden dieses Asyl, rechtfertigte aber auch zugleich den Argwohn und die Furcht Schröder's vor einem Menschen, der so schlecht und gewissenlos war, seine ihm anverlobte Geliebte zu einem solchen Schritte zu bewegen.

31.

Der Zufall hatte es gewollt, daß am nächstfolgenden Tage nach jener verhängnißvollen Nacht in Unzer's Wohnung mehrere Bekannte der Ackermann'schen Familie zum Abendessen geladen waren, Künstler, Literaten, Theaterfreunde, wie man sie dort häufig im heiter gemüthlichen Kreise beisammen fand. Schröder mußte sich bei Sylburg's Erscheinen zusammennehmen, um ihm mit der gewohnten ruhigen Haltung entgegenzutreten; es gelang ihm nur mit Mühe, besonders da der Major nach der ersten üblichen Begrüßung Charlotten anredete, die sich völlig gleichblieb und in ihrem Benehmen gegen ihn eine Unbefangenheit und Natürlichkeit zeigte, die selbst das Auge des schärfsten Argwohns hätte täuschen können. Schröder ward durch dieses heuchlerisch kokette Spiel der Schwester, gegenüber ihrem Mitschuldigen und Verführer, so heftig alterirt, daß er das Zimmer verlassen mußte, um sich nicht zu verrathen und in der Einsamkeit sein erschüttertes Gemüth wieder zu sammeln. Es gelang ihm durch den Gedanken an Das, was er zu thun sich vorgenommen; und obwohl es vielleicht die schwerste Rolle war, die der berühmte Künstler bis jetzt gespielt hatte, kehrte er doch bald mit der heiteren Miene des gastlichen und jovialen Hausherrn in die Gesellschaft zurück, neckte Eckhof mit seiner ungekämmten Perücke und fragte ihn lachend, ob er nächsten Sonnabend den Tellheim in derselben spielen wolle?

Wenn's darauf ankommt, in der Nachtmütze, entgegnete der gutmüthige Künstler und setzte mit Laune hinzu: Das müßte mir ein schöner Tragöde sein, den so Etwas störte! Damals, als noch meine wöchentliche Gage bei der Schönemann'schen Truppe aus einem Thaler und sechzehn Groschen bestand, wofür ich mir fast meine sämmtliche Garderobe zu stellen hatte, spielte ich sogar mal den Orosman in Voltaire's Zaire im bunten Brocat, den ich dem verstorbenen Rathsherrn Meurer mit Hülfe von dessen Frau, die die Komödie leidenschaftlich liebte, heimlich aus dem Schranke genommen hatte. Ich sag' Euch, liebe Kinder, Kleider machen nur Leute, aber niemals Künstler.

Versucht's mal, Eckhof, sagte Frau Ackermann, die er durch die letztere Aeußerung an ihrer uns bekannten schwachen Seite angriff, ärgerlich. Nicht Jeder ist ein Garrick, der einmal in einer vornehmen Gesellschaft wie von ungefähr einen Fußschemel zum Fenster hinausfallen ließ und dann den verzweiflungsvollen Vater darstellte, dem sein kleines Kind aus dem Fenster stürzte. Herzöge und Gräfinnen zerflossen dabei in Thränen, so rührend war Garrick's Spiel, Er aber, Eckhof, ist noch lange kein Garrick!

Pfui Teufel auch, mit christlichem Verlaub, Madame Lilienhand, entgegnete der Künstler halb mit komischer, halb mit wirklicher Bitterkeit. Dafür, daß ich nicht der Garrick bin, bin ich auch kein weltberühmter herzloser Filz wie dieser, sondern der arme Eckhof, dem man einst auf seinen Grabstein setzen soll: „Die Zähr', die er erzwang, soll hier freiwillig fließen", notabene, wenn man mir überhaupt einen Grabstein setzt. Was aber die Geschichte mit dem Fußschemel anbelangt, da wollt' ich denn doch mal sehen — —

Na, na, werd' Er nur nicht gleich kratzig, fiel ihm Frau Ackermann begütigend in's Wort und klopfte ihm freundlich auf die Wange. Er weiß ja schon, Eckhof, warum ich Ihn so gerne mit dem Garrick necke, weil's nämlich einmal so Sitte in der Welt ist, daß man den Riesen niemals mit dem Zwerge, sondern immer nur mit dem Riesen vergleicht. Ihr seid und bleibt trotz Dem und Dem da, sie deutete auf ihren Sohn und Brockmann, doch der Beste von Allen, und sie Alle im ganzen Reich können noch von Euch lernen, wie man Komödie spielt. Lessing hat's ja selbst schon vor Jahren in seiner gelehrten Dramaturgie geschrieb'en, daß Ihr eine Rolle spielen mögt, welche es sei und man erkenne auch in der kleinsten den großen Akteur und wünsche nur, gleich auch sämmtliche übrigen Rollen von Euch gespielt zu sehen; und der berühmte Philosoph Engel nannte Euch gar als Odoardo einen Teufelskerl, der sein ganzes Blut in Aufruhr gebracht habe.

Geht mir doch mit dem Philosophen! entgegnete Eckhof, sichtlich geschmeichelt von den Lobpreisungen seiner wackren Freundin und Prinzipalin. Derselbe gelehrte Engel hat unter Andern

ein Buch geschrieben, worin er uns Schauspieler belehren will, welches Gesicht wir zu dieser und jener Empfindung schneiden und wie wir die verschiedenen Leidenschaften, die wir darstellen, durch die Miene verdeutlichen sollen. Hätte auch sein Gesicht dazu malen sollen, als mich ihm Nikolai in Leipzig vorstellte, wie er mich erst ganz verdutzt vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete und dann mit spöttischem Gelächter ausrief: „Das Männchen da sollte den Odoardo gespielt haben; der war ja acht Zoll größer und stark und stämmig!“ Wollte mir's, weiß Gott, recht wie ein deutscher Professor in's Gesicht hinein wegdisputiren, daß ich ich sei!

Aber wir vergessen ganz den Tellheim in der ungekämmten Perücke! sagte ein alter freundlicher Rathsherr, ein großer und vielvermögender Gönner des Theaters. Ich schlage vor, daß uns Herr Eckhof, bis der Braten aufgetragen wird, durch eine Probe beweist, daß es wirklich so wenig bei dem Schauspieler auf das Kostüme und die äußere Gestalt ankomme. Hat Garrick mit einem Fußschemel solche erstaunliche Wirkung hervorgebracht, so wird unser berühmter Freund auch in einer Nachtmütze beweisen können, daß er dem englischen Mimen nicht zu weichen braucht.

Wart' Eckhof, ich will Sie kostümiren! rief Dorothea, eilte fort und kam bald mit einer Nachtmütze und dem Schlafrock des Bruders zurück. Unter dem lauten Beifall der Gesellschaft mußte sich der Künstler bequemen, sich von Dorotheen und den andern jungen Damen das Haupt mit dem ehrwürdigen Attribut des friedlichen Philisteriums schmücken und Schröders stattlichen Brocatell anziehen zu lassen, worauf ihm die kleine muntere Madame Reinike, die mit ihrem Gatten erst neuerdings bei der Ackermann'schen Bühne engagirt war, um das klassische Bild des deutschen Hausvaters vollständig zu machen, die große Brille des gleichfalls anwesenden Dichters Bock auf die Nase setzte. So ausstaffirt saß Eckhof eine Weile stocksteif vor stummem Erstaunen über die ihm widerfahrene seltsame Verwandlung im Lehnstuhl, worauf der freundliche Rathsherr ihn ersuchte, seine vorige Behauptung in Bezug auf das Aeußere des darstellenden Künstlers zu bestätigen und irgend einen Charakter zu spielen,

der mit seinem gegenwärtigen Kostüme in direktem Widerspruch stehe.

Schon das stumme Mienenspiel Eckhof's als alter Mann mit zitterndem Haupte rief ein schallendes Gelächter hervor, besonders da er sich Anfangs stellte, als habe er den Redenden nicht verstanden, ihm das rechte Ohr hinhielt und sich, wie alte taube Leute zu thun pflegen, das Gesagte noch einmal deutlich und laut wiederholen ließ. Plötzlich aber erhob er sich mit einer raschen Bewegung aus dem Lehnstuhl, warf das Haupt stolz in die Höhe, sichtbar wuchs die noch eben vom Alter gebeugte Greisengestalt zur jugendlichen Heldenfigur empor, seine Augen glänzten wie verklärt und mit jenem wunderbar klangvollen Organe, das ebenso weich als kräftig, ebenso rührend als erschütternd zum Herzen der Zuhörer drang, deklamirte er eine Scene aus Cronegk's gekröntem Trauerspiel „Codrus", worin er selber den edlen König Athens darstellte, der nach dem Spruche des Orakels von Feindeshand sterben muß, um seinem Volke den Sieg zu verschaffen.

Noch hatte der große Mime keine zehn Verse gesprochen, da war Zipfelmütze und Schlafrock vergessen, und Alle sahen und hörten nur den griechischen Helden, dem das Vaterland höher galt als das Leben. Selbst auf der Bühne, im herrlichen Purpurmantel, hatte Eckhof den Codrus nicht wahrer und vollendeter dargestellt, und das einstimmige Urtheil lautete am Schlusse dahin, daß er sich selber übertroffen habe. Er aber saß wieder schweigend als alter hinfälliger Greis im Lehnstuhl und starrte wie in wache Träume versunken, eine Zeitlang vor sich hin, bis er mit Einmal eine Bewegung machte, als träte Jemand zu ihm heran und setze sich neben ihn. Er faßte sanft des Andern Hand und begann mit wechselnden Stimmen jenen Dialog aus dem Lustspiel, der „Ehescheue" von Gotter, zu sprechen, das besonders durch seine meisterhafte Darstellung so berühmt geworden ist. Schloß man die Augen, so war die Täuschung so vollkommen, daß man wirklich zwei Personen mit einander reden hörte, und mit welcher Sanftmuth entwarf er nicht dem Ehescheuen das Bild der Ehe! Mit welchem Wohlwollen, welcher rührenden Innigkeit redete er nicht dem kalten

Egoisten in die Seele! Endlich wird der alte Mann bewegter, er schildert das Glück seiner eigenen Ehe, er redet von denen, die ihm der Tod genommen; plötzlich hält er inne, der Ton versagt ihm, seine Lippen zucken betend, sein Auge scheint in Thränen zu schwimmen; dann umfaßt er, wie von einem heftigen Schmerze überwältigt, mit beiden Händen des Andern Arme, lehnt sich mit Brust und Antlitz über ihn und ruft in herzzerschneidendem Jammerton: „Unglücklicher, der du nicht weißt, daß auch der Schmerz der Natur seine Wollust hat!“ Und wie vernichtet sinkt der alte Mann in den Lehnstuhl zurück, während die Anwesenden, so tief ist die Wirkung seines wunderbar gewaltigen Spieles in dieser einfachen Scene, sich nicht zu rühren wagen. Aber er läßt ihnen nicht Zeit, sich noch tiefer in die Situation zu versenken; denn plötzlich springt er vom Sitze auf, schiebt die Zipfelmütze tief auf den Hinterkopf zurück und mit der Zauberkunst eines Proteus verwandelt er schnell sein Gesicht in das eines dreist-dummen, gutmüthigen Bauern, und Jürge, der leibhaftige Jürge aus Marivaux' „Bauer mit der Erbschaft“ steht in seiner ganzen ungeschlachten Glückstrunkenheit vor der erstaunten Gesellschaft, wie er eben aus der Stadt in sein Dorf zurückkommt, von dem Leichenbegängniß seines reichen Bruders, von dem er hunderttausend Mark geerbt hat. Sein neues unerwartetes Glück hat den Tölpel völlig confus gemacht, er weiß kaum mehr, wer er ist, titulirt seine Lise Madame und sein Hans und seine Grete sollen alsbald brillante Partien machen. Dieses Bild der drolligsten Laune, der schalkhaftesten Satire war so lebendig und naturgetreu, daß man kaum mehr an eine Täuschung glauben konnte; bis auf die ausgebogenen Kniee, bis auf die heraufgezogenen Schultern, bis auf jede Muskel des Gesichtes war der wirkliche Bauer fertig, die kleinste Bewegung mit der Hand war komisch; man mußte es sehen, wie er die beiden mittleren Finger der rechten Hand hinuntersenkte und Zeigefinger und kleinen Finger tiefsinnig emporhob, um zu ahnen, mit welchen scheinbar geringen Mitteln dieser große Künstler wirkte; die ganze possirliche Bewegung des Handgelenkes und des Armes ließ sich malen, aber nicht beschreiben. Das echt niederländische humoristische Bild wurde obendrein gewürzt durch die naive

Bauernsprache und die wenigen Worte, welche Jürge zu Lise im Hamburger Platt sprach, als diese ihn fragte, warum er zu Fuße gegangen wäre, worauf er antwortet: „Ja, wielt't veel cummoder is", hätten selbst einem lebensscheuen Misanthropen Lachkrämpfe bereiten können.

Ein lautes, vielstimmiges Bravo erscholl, als Eckhof am Schlusse der von ihm dargestellten Scene zwischen Jürge und Lise, wobei er abwechsend bald den Bauern, bald dessen Frau agirte, mit einem linkischen Kratzfuß zurücktrat, den Schlafrock abwarf, und sich wieder in den freundlichen anspruchslosen Künstler verwandelte.

Von allen Seiten ward er mit Lob und Beifall überschüttet, Frau Ackermann selbst erklärte sich für überwunden und rief in heiterer Laune:

Ja, ja, die Menschenhaut ist und bleibt das beste Kostüme, besonders wenn ein Eckhof darin steckt!

Und für den wahren Künstler wird selbst die Zipfelmütze zur Krone des Ruhmes, er mag nun darin den König Codrus oder den Bauer Jürge vorstellen, fügte Schröder hinzu.

Herr Kreyenpeter, des Hauses galanter Ceremonienmeister, erschien jetzt und meldete in einem zierlich gesetzten Alexandriner, daß der Braten aufgetragen sei, worauf man sich in's Speisezimmer verfügte; den Ehrenplatz an der Tafel erhielt Eckhof und unter allgemeiner Acclamation ward Doctor Dreyer's Vorschlag angenommen, daß er die Zipfelmütze den ganzen Abend über nicht ablegen dürfe.

Auch während des Mahles bildeten vorzugsweise Kunst und Literatur den Gegenstand der Unterhaltung und vornehmlich war es der Othello und seine Aufnahme beim Hamburger Publikum, um den sich bald ausschließlich das Gespräch drehte. Die Einmischung der obersten Behörde in Sachen der Kunst fand trotz der Anwesenheit eines Mitgliedes des Rathes entschiedenen Tadel und besonders strenge sprachen sich die beiden Kritiker, Doctor Dreyer und Lizentiat Wittenberg, gegen solche Beschränkungen der dramatischen Poesie von Obrigkeitswegen aus.

Am Ersten hätte noch die Sanitätspolizei das Recht gehabt, ein Wort d'rein zu reden, meinte Dreyer in seiner sarkastischen

Weise, da ja auch die Nerven unserer zartgegliederten Damen unter ihrem besonderen Schutze stehen. Man mußte daher vor allen Dingen den Stadtphysikus an den Othello schicken, um anotomisch und chemisch zu untersuchen, was etwa Pestartiges unter der schwarzen Mohrenhaut verborgen sei. Daß man aber mir Nichts dir Nichts den Staat in Gefahr erklärt, wenn eine Rathsfrau bei einem Trauerspiel Nervenzufälle kriegt, daß man dem Theaterprinzipal unter Strafandrohung amtlich befiehlt, das Kunstwerk zu verstümmeln, das gehört weder zu unsern vielgerühmten hanseatischen Privilegien, noch möchte sich in unserm Pönal-Codex ein Paragraph für diese außerordentliche Maßregel auffinden lassen.

Schlimm genug, daß wir Deutsche in politischen Dingen so wenig auf der Bühne wie überhaupt sonst wo sagen dürfen, nahm Wittenberg das Wort. In einer Stadt wie Hamburg sollte man wenigstens die Kunst da frei und ungehindert walten lassen, wo sie sich ausschließlich mit der Darstellung von Seelenzuständen und Leidenschaften befaßt, die weder den Staat noch die öffentliche Moral berühren. Diese polizeiliche Verstümmelung eines so berühmten Kunstwerkes wie der Othello ist, erinnert mich an eine Begebenheit aus der florentinischen Malergeschichte im Mittelalter, wo das Volk ein neues herrliches Altargemälde, die Kreuzigung Christi darstellend, blos darum zerstörte, weil der Schmerzensausdruck im Antlitz des sterbenden Heilandes allzumenschlich dargestellt war. Die Wahrheit, die der Künstler in sein Bild hineingelegt, erschien als eine Profanirung des Heiligen; vielleicht auch, daß sein sterbender Christus dem durch die Kunsttradition überkommenen Bilde widersprach, welches sich die Fantasie des Volkes von der Persönlichkeit und den Gesichtszügen des Erlösers machte; genug das Kunstwerk wurde, weil menschlichwahr und naturgetreu, von den Florentinern zerstört, die sich Wunder was auf ihr religiöses und ästhetisches Gefühl einbildeten. Und grade so ergeht es dem Othello, der, weil sein großer Dichter der psychologischen Wahrheit die alte Kunstsatzung opfert, die poetische Illusion gleichsam für das Menschliche in seinem Kunstwerke hingibt und allein an Letzterem als der wirklichen Aufgabe seiner Tragödie festhält, weder dem verderbten

Geschmack, noch dem moralischen Anspruch unsers Publikums genügt. Ja, die Wahrheit, die erschütternde Wahrheit in dieser gewaltigen Menschennatur allein ist es, wogegen sich unsere heutige Entnervtheit auflehnt, und weil man dem Othello selbst in seiner haarscharfen marmorstarken Charakterzeichnung Nichts anhaben kann, hält man sich an den Jago und verschreit ihn für eine Carricatur der Hölle. Ich wollte Eins gegen Hundert wetten, die meisten Menschen, die diese Tragödie nicht mögen, haben, sich selber unbewußt, viel mehr Furcht vor der gigantischen Naturwahrheit des Othello, als vor dem feigen schleichenden Bösewicht, der ihn verdirbt.

Brockmann sagte:

Haben wir's denn nicht im vorigen Jahre beim Götz von Berlichingen erlebt, wie schwierig ein Theil unseres Publikums bei der ersten Aufführung dieses herrlichen, echt vaterländischen Schauspiels war, und noch dazu wahrlich nicht der ungebildete Theil? Dieses Stück, das der Dichter doch aus dem Mark unserer deutschen Geschichte geschaffen, ward für roh und unmanierlich verschrieeen, blos weil so Viele den Werth eines Dramas nur nach Aeußerlichkeiten schätzen und oft genug über ein paar sentimentalen Phrasen die Seichtigkeit des Ganzen vergessen.

Man muß bei Allem, was wir heute Abend besprochen haben, Eins nicht übersehen, nahm der kunstfreundliche Rathsherr das Wort; daß nämlich der Rumor, den im vorigen Jahre der Götz in unserer Theaterwelt hervorrief, ganz aus denselben Motiven entsprang, welche gegenwärtig den Othello verurtheilen. Wie lange ist's denn her, daß wir Poesie und Kunst nicht als feindliche Gegensätze zu unserem wirklichen Leben betrachten, daß wir auch auf der Bühne die Ideen des Genies an die Stelle mechanischen Formenwesens und traditioneller Unnatur verpflanzen wollen? Ohne Lessing tappten wir mit unsern Kunsttheorieen noch heute im Finstern und brauchten uns nicht über einen hochweisen Rath zu ärgern, der mit einer Majorität von fünf Stimmen beschließt, daß auch der Fortschritt in der Kunst mit der gehörigen Mäßigung vor sich gehe. Ich brauche wohl nicht zu sagen, was ich meinen Kollegen zu Gemüthe führte, um sie

von diesem Eingriff in die Bühnenfreiheit abzuhalten; aber ich hatte gut Lessing, Herder, Diderot, ja selbst Aristoteles citiren, um meine Ansichten zu argumentiren; die Anhänger des lieben Schlendrians in Staat und Kunst ließen sich dadurch nicht beirren und Einer von ihnen, und wahrlich nicht der Schlimmste, forderte mich gradezu auf, ihm die griechische oder französische Tragödie zu nennen, welche das Gesetz der Schönheit dem der Psychologie opfere und statt idealer Menschen nur menschliche Leidenschaften in ihrer nackten furchtbaren Wahrheit darstelle; noch dazu, wie der Redner beifügte, Leidenschaften, die, gleich Othello's Eifersucht, jeden Mann entadeln und, wie der Geiz, eher eine Krankheit als ein Kunstmotiv zu nennen seien. Kurz, ich sage Euch, Kinder, trotzdem, daß ich mit meiner Sache durchfiel, hat mich doch diese Rathssitzung in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß die deutsche Kunst und Literatur an einer gewaltigen Krisis angelangt sind und die eiserne Hand des Götz von Berlichingen sehr vernehmlich an die Pforte geklopft hat, aus der bald der Genius einer neuen Kunstepoche siegreich hervorgehen wird.

Nun, der Mohr wäre ja schon da, um den Herrn der harrenden Gesellschaft anzumelden, sagte Wittenberg. Denn gewiß hat uns Freund Schröder durch die Aufführung des Othello um ein tüchtiges Stück vorwärts geschoben und damit gleichsam den Thron aufgerichtet, auf welchem dereinst die Muse unserer vaterländischen Dichtkunst Platz nehmen wird. Nur immer munter voran, wenn auch alle Zöpfe und Perücken des lieben heiligen römischen Reichs sich dagegen sträuben! — Hat unser Lessing dem französischen Plunder, der so lange das Theater beherrschte und keine nationale Richtung in der Kunst aufkommen ließ, Herrn von Voltaire voran, den Weg über die Grenze gezeigt, so wird der Geist Shakespeare's auf Donnerwolken einherfahren und alles sentimentale Geschluchze, alles weinerliche Girren und moralische Seufzen auf der Bühne verstummen machen! Laßt nur erst einmal den Hamlet, den Lear, den Macbeth, ach, und meinen göttlichen Falstaff, in deutscher Zunge reden, dann wird auch das deutsche Herz lebendig werden und deutsche Köpfe werden Wunderdinge vollbringen.

Am Schlimmsten nach dem Othello selbst komme ich bei dem Rathsbeschluß weg, sagte Bock, der Theaterdichter, der als bestellter Dramaturg der Ackermann'schen Bühne die Obliegenheit hatte, die neu aufzuführenden Stücke scenisch einzurichten und etwa nöthige Aenderungen daran vorzunehmen. Ja, am Schlimmsten, meine werthen Herrschaften, da es jetzt wieder überall heißen wird, man habe den Bock zum Gärtner gesetzt und ich hätte, anstatt der emsigen Wartung und Pflege des reichen Blumenflors in diesem Zaubergarten der Poesie, denselben seiner schönsten Zierden beraubt. Gebt nur Acht, wie bald mich die gelehrten Herrn Rezensenten und Kathederkritiker wegen des so barbarisch zugeschnittenen und mißhandelten Othello's in's Gebet nehmen werden, obwohl, wer die Tragödie in ihrer neuen obrigkeitlichen Façon unbefangen beurtheilt, eingestehen wird, daß bis auf den unvermeidlichen Umstand, daß Othello und Desdemona am Leben bleiben und sich beim Schlusse versöhnen müssen, auch kein Jota an dem Original geändert worden ist. Damit müssen sich die weisen und humanen Väter der Stadt schon zufrieden geben, und über dem Moralzopfe, den sie ihm angebunden, verzeihen sie dem Othello gewiß gerne seine wüthige Eifersucht und seinen heidnischen Aberglauben.

Der Rathsherr, ein Mann von freier Denkart und als enthusiastischer Verehrer und Beschützer des Theaters längst an der Künstler und Poeten reizbares und empfindliches Wesen gewöhnt, lachte herzlich mit und erinnerte den mißvergnügten Dramaturgen daran, wie es ja vor gar nicht langer Zeit in Hamburg noch Sitte gewesen sei, bei jedesmaliger Eröffnung der Bühne und so oft ein neuer Theaterpacht anfing, den Rath in einem eigens gedichteten meist allegorischen Vorspiel, oder in einem Prolog von der Bühne herab zu bekomplimentiren und die dramatische Muse förmlich unter seine schützende Protection zu stellen. Noch im Jahre 1767 habe man dem Rath zu Ehren eine eigene Danksagungsfeierlichkeit auf der Bühne veranstaltet; am Ende des Vorspiels brannten in einer Glorie die sämmtlichen Namenschiffern der hochweisen Rathsmitglieder in rothem Feuer und zum Ueberflusse war auch das Wappen der Stadt im Transparent angebracht, gewiß ein höchst einleuchtender

Beweis, daß die Hamburger Bühne damals noch die Oberhoheit des Raths vollkommen anerkannte und ihn in Sachen des guten Geschmacks für die oberste Instanz betrachtete. Auch haben, fügte der Rathsherr mit einem ironischen Lächeln hinzu, talentvolle Dichter durchaus keinen Anstand genommen, Prologe und Epiloge, ja sogar ganze Feststücke zu diesem Behufe anzufertigen, und ich müßte sehr irren, wenn nicht Freund Bock selber das Flügelroß seiner Fantasie mehrmals mit Glück auf diesem officiellen Gebiete der Dichtkunst herumgetummelt hätte.

Ein schallendes Gelächter der Gesellschaft belohnte den Gönner der Bühne für seine gründlichen Kenntnisse in der Literaturgeschichte der jüngst vergangenen Zeit und der beschämte Dramaturg und Gelegenheitsdichter retirirte sich hinter eine neue Flasche, die ihm Dorothea gutmüthig zuschob.

Das Gespräch nahm nach diesem heiteren Zwischenfall wieder seinen vorigen ernsten Charakter an; und zwar war es der gute alte Herr Kreyenpeter, der jetzt mit einem verlegenen Blick auf Schröder und so schüchtern, als fürchte er ein gewaltiges Donnerwetter auf sein unter dem Souffleurkasten alt gewordenes Haupt herabzubeschwören, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit die kritische Lanze ergriff und sie gegen die verfehlte Charakterzeichnung des Jago einlegte, von dem er unter den sonderbarsten Entschuldigungen wegen seiner Dreistigkeit behauptete, es sei gradezu unmöglich und undenkbar, daß ein solcher Mensch existire, und der große Shakespeare hätte besser die ganze Tragödie ungeschrieben lassen sollen, als einen solchen Mangel an Menschenkenntniß und psychologischer Wahrheit zu bekunden und eine Gestalt zu schaffen, die aller Glaubwürdigkeit entbehre und der Natur offen Hohn spreche.

Noch mehr als diese scharfe Kritik selbst war es die Person des Kritikers, was bei dem gegen Jago ausgesprochenen Verdammungsurtheil ein allgemeines Erstaunen hervorrief, da es wohl die erste selbständige Meinung war, die man von Herrn Kreyenpeter gehört hatte. Er, der sonst niemals wagte, sich gelehrten und künstlerischen Autoritäten gegenüber an Gesprächen über Kunst und Literatur zu betheiligen, zumal in Anwesenheit eines hochverehrten Prinzipals, von dem jedes Wort für ihn

ein Evangelium war; er, das stilllauschende, immer wortgetreue Echo Anderer, dessen ganze ausübende Kunst sich sein Leben lang auf den Souffleurkasten beschränkt hatte und der selbst im gewöhnlichen Leben nur mit jenem kaum hörbaren Flüstern redete, welches den guten Souffleur charakterisirt, er unterstand sich heute, eine der Glanzrollen seines berühmten Prinzipals für eine Sünde an der Kunst zu erklären, ja für die mißglückteste Figur in der ganzen sonst so vortrefflichen Tragödie!

Alle, die ihn näher kannten, und das waren beinahe sämmtliche Gäste, wollten kaum ihren Ohren trauen, da Herr Kreyenpeter so in Harnisch gerieth gegen diese Bösewichtsfigur, die man für ein Meisterstück der dramatischen Kunst zu erklären wage. Aber noch höher wuchs das Erstaunen der Gesellschaft, als sich der kleine possierliche Souffleur, während ihm große Schweißtropfen auf der Stirne perlten, zu dem Prinzipal wandte und mit der Miene eines strengen Aristarchen ihn fragte, ob er wohl glaube, mit solchen Rollen wie der Jago ein anderes Publikum als das der Gallerie zu befriedigen, und ob es nicht allein gegen den guten Geschmack, sondern auch gegen den gesunden Menschenverstand gesündigt sei, wenn sich ein so großer Künstler mit dergleichen Zerrbildern befasse? — Schröder, ohne sich im Mindesten durch dieses Mißtrauen in seinen gesunden Menschenverstand gekränkt zu fühlen, nickte seinem alten Souffleur beistimmend zu und meinte, es habe Jeder seine Ansicht und ein Charakter wie der Jago's sei allerdings von verschiedenen Seiten aufzufassen, wie dies ja am Besten die englischen Gelehrten bewiesen hätten, die alle in ihrem Urtheil über ihn uneins wären. — Das aber grade wollte Herr Kreyenpeter nicht gelten lassen, und behauptete wiederholt, es sei hier von gar keinem Charakter die Rede, da der Jago sich durch die inneren Widersprüche in seiner Zeichnung in Nichts auflöse; eine solche höllische Ausgeburt sei im Leben nicht denkbar und könne also auch nicht auf der Bühne eine Existenz beanspruchen.

Nun war der kritische Erisapfel in die Gesellschaft geworfen und Jedes suchte seine Gründe für und wider den Jago geltend zu machen. Der Eine hob diese, der Andere jene Eigenthümlichkeit an Jago hervor, der Eine wollte ihn mehr als gemeinen,

von Haus aus verderbten Schurken, der Andere mehr als feinen Intriguanten mit diplomatischem Anstrich, ein Dritter als einen durch's Leben und widrige Schicksale zum Bösewicht gemachten Menschen aufgefaßt wissen; man stritt darüber, ob der Schauspieler mehr die inneren oder mehr die äußeren Motive dieses Charakters hervorheben solle, ob nicht etwa durch eine Beimischung von dämonischem Humor die allzugrellen und scharfen Schlaglichter in dieser menschlichen Teufelsfigur zu mildern seien, oder ob man den Jago ohne Weiteres so wiedergeben solle, wie ihn die Fantasie des Dichters geschaffen, ohne Rücksicht auf andere Zeiten, andere Zuschauer, andere Gefühlsrichtungen.

Nachdem man lange eifrig hin- und hergeredet hatte, ohne zu einer eigentlichen Uebereinstimmung gekommen zu sein, sagte Doctor Dreyer, auf Schröder deutend, welcher bisher ein ruhiger Zuhörer bei dieser ästhetischen Debatte geblieben war:

Was streiten wir da lange über Henne und Ei und haben den Jago, oder doch wenigstens seinen meisterhaften Darsteller, in unserer Mitte. Er kann uns am Besten sagen, ob Jago mehr ein idealer oder mehr ein naturalistischer Schuft, mehr ein Bösewicht aus Philosophie, oder von Natur, oder aus Angewöhnung ist, ob er mehr fashionable oder mehr grob und galgenzünftig zugeschnitten gedacht werden muß.

Schröder sah erst eine Weile nachdenkend vor sich hin, leerte langsam sein Glas und sprach dann wie zerstreut vor sich hin:

Ja, ja, der Jago — das ist ein excellenter Schurke, ein Prachtstück von einem Schuft, ein wahrer Musterschuft, von dem der Gottseibeiuns selber noch manchen Handgriff lernen könnte! — Aber darin muß ich Freund Kreyenpeter, trotz meiner Vorliebe für diesen herrlichen Kerl, doch beistimmen, daß Jago's Teufelei wirklich ein Bischen zu gigantisch für unsere Bühne zugeschnitten ist; die Proportionen seiner Charakteristik gehen weit über das gewöhnliche Maaß unserer gewöhnlichen Intriguanten hinaus und höchstens mag die wilde große Natur des edlen Othello diesem höllischen Riesengeist, der alle Fugen und Klammern der Tragödie zu sprengen droht, gewachsen sein. Und doch, wer möchte auch nur einen Moment daran zweifeln, daß Jago, trotz der gewaltigen

Dimensionen in seiner Charakteristik, nicht aus demselben Stoffe gebildet sei, aus welchem der englische Dichter-Prometheus seine anderen Menschen formt, aus dem Stoffe der Natur, der Wahrheit und Geschichte? Betrachtet ihn nur genauer, diesen menschenfeindlichen und doch so witzigen Gesellen, und ihr werdet finden, daß Alles an ihm Zug für Zug menschlich ist, seine schwarze Tücke ebenso wie sein Ehrgeiz, seine Rachelust, seine Freude am Bösen und Gräßlichen. Es ist eben der Satan im Menschen, der an seiner eignen Teufelei und Zerstörungslust Freude empfindet, ja selbst seine niedriggeartetete neidische Natur noch zu einem gewissen heroischen Stolze erhebt, wenn alles Gute und Schöne ringsum von dem Pesthauch seiner dämonischen Negation vernichtet wird. „Besser ein Original-Teufel als ein copirter Engel," denkt auch er wie Rath Falk in dem Schauspiel „Gerechtigkeit und Rache", und handelt danach. Sünde und Verrätherei sind seinem unbefriedigten Herzen allein noch Lebensgenuß, es ist ein Genie von überwältigender Bosheit, das Schlechte ergötzt ihn, weil es eben die Tugend vernichtet; eine giftgeschwollene Kröte in menschlicher Gestalt, und grade, daß er von sich selber behauptet, solch' einen Menschen wie er sei, gäbe es nicht, es sei nicht möglich, grade diese Erkenntniß seines Selbsts zeigt uns, daß es möglich ist. Kein Gefühl, kein Nerv, kein Haar an ihm, das ihn an die bessere Seite der Menschheit kettet; er ist dabei überall ein feiner Sophist und redet sich selber bei jeder neuen Unthat vor, daß er recht handle und möglicherweise durch seine Schlechtigkeit auch das Gute vollbringen könne; ja, er fühlt selbst, daß er sich über den Abgrund in seiner eignen Natur belügen muß, um auszuführen, was sonst nur dem officiellen Teufel möglich ist. Seine Verstellungskunst, seine Gleisnerei zeigt beim größten wie beim kleinsten Bubenstück dieselbe Virtuosität; er berechnet gleichsam zum Voraus, was er dabei empfinden würde, wenn er plötzlich ein Gewissen bekäme, und um ganz gewiß zu sein, daß er niemals in diese Verlegenheit geräth, glaubt er selbst an seine Heuchelei wie an die unschuldigste Absicht. Das Höchste, das Heiligste, was seine Tücke vernichtet, erhöht diese „Theologie der Hölle" in ihm bis zum fanatischen Wahne; er handelt immer so, als müsse er Alles,

was er sinnt und thut, vor einem strengen Richter verantworten. Voll reicher geistiger Mittel, weiß er seine innere moralische Zerrüttung trefflich unter den edelsten Regungen der Seele zu verbergen; als Schuft im großen Style besitzt er eine bewunderns- würdige Menschenkenntniß neben dem Talente, seine wachs- weiche Heuchelei in jeden fremden Charakter hineinzudrücken, sich selbst aber durch seinen elastischen und frivolen Witz jederzeit in seiner unerhörten Schlechtigkeit zu bestärken und das Böse, das er vorhat, unter der harmlosesten Maske zu verbergen, so daß er selbst den sonst so hellsehenden Engel in der Seele eines un- schuldvollen Weibes wie Desdemona zu täuschen vermag, ja, daß er damit endlich sogar den Zauber löst, den diese Unschuld Anfangs so mächtig auf Othello's Gemüth ausübte. — Und ein solcher Mensch sollte nicht auch in der Wirklichkeit existiren? O glaubt mir, Freunde, die Jago's sind im Leben lange nicht so selten, als man gewöhnlich denkt, und die Shakespearesche Figur ist Zug für Zug nur eine schauerlich getreue Copie jener Sorte von Menschen, in denen die edelsten Anlagen des Geistes blos vorhanden zu sein scheinen, um den völligen Mangel an allem moralischen Gefühl nur desto greller hervortreten zu lassen. Ich kannte mehr als einen Jago, dem nur die Verhältnisse fehlten, um derselbe entsetzliche Mensch zu werden, den uns der Dichter schildert; wie man denn auch bei Beurtheilung des glattzüngigen Gesellen im Othello ja nicht die Umstände und Personen über- sehen darf, die ihm dieses furchtbare Ansehen verschaffen. Denn darin eben liegt das eigentlich Dämonische solcher Satans- Missionäre, daß ihr Genie, wenn man es so nennen kann, sich wie dasjenige von wirklich schöpferischen und fantasievollen Na- turen nicht sowohl in alltäglichen und einfachen Lebensverhält- nissen als vielmehr da groß und erfinderisch erweist, wo es sich, wie beim Jago, im Vereine mit ungewöhnlichen Schicksalen und bedeutsamen Menschen zusammenfindet; ja, wo es gleichsam von diesen seinen Impuls erhält und an starken Charakteren, an ver- wickelten, von Anbeginn an schicksalsvoll destinirten Umständen die Macht seiner Bosheit, die Schärfe und Aalgeschmeidigkeit seiner zerstörenden Logik bethätigen kann. Am edlen Opfer seiner höllischen Künste, da erst erweist sich der echte Jago, wie

die furchtbare Boa, die erst im Kampf mit dem Löwen ihre ganze Riesenkraft entwickelt.

Hier hielt Schröder inne, um zu warten, ob Jemand aus der Gesellschaft die von ihm angeregten Betrachtungen weiter ausführen werde; da aber keiner der Gäste das Wort nahm, so fuhr er nach einer Pause in seiner ruhig gleichmäßigen Sprechweise fort:

Es erscheint mir als die größte psychologische Wahrheit in der Charakterzeichnung des Jago, daß er nicht nur den edlen, einfachen Othello, diesen Sohn des rauhen Krieges, dem Diplomatenkünste ebenso fremd sind als ängstliche Rücksicht und Verstellung, daß er nicht allein ihn zu täuschen versteht, sondern auch die reine Desdemona, dieses Ideal eines liebenden zartfühlenden Weibes, der wohl jeder andere Dichter als eben der große Kenner des menschlichen Herzens, wenigstens eine ängstliche Ahnung, eine ihr selber unerklärliche Scheu vor diesem teuflischen Burschen beigelegt hätte. Wer fände es nicht am Platze, wenn sie, die reine unschuldvolle Seele, in der Gegenwart Jago's von einer unheimlichen Bangigkeit befallen würde, wenn ein hellsehender, auch noch so leiser Cassandra-Nerv sich unwillkührlich bei seinem Anblick in ihr regte und sie vor ihm warnte? Man würde dann jedenfalls sagen, es sei ihr guter Engel gewesen, der ihr dieses dunkle Gefühl der Scheu vor dem Freunde ihres Gemahles einflöße, und würde darin abermals einen Beweis von der feiner organisirten Seele des Weibes finden; während Shakespeare diesen psychologischen Effekt, und mit Recht, verschmäht; denn seine Desdemona, wie sie einzig und allein einen Othello mit der ganzen Glut und Hingebung ihres jungfräulichen Herzens lieben kann, hat nur eine Ahnung, die sie leitet, und das ist eben die Ahnung von dem unendlichen Glück ihrer Liebe, die Ahnung von der großen herrlichen Seele desjenigen, dem sie Alles opfert, ihren Ruf, ihre Familie, ein glückliches glänzendes Dasein, nur um ihn ihr eigen nennen zu dürfen. Diese seligtrunkene Ahnung erfüllt ihr Herz mit der lichten Verklärung des Himmels, der ihrer in Othello's Armen wartet, sie sieht die ganze Welt, Natur und Menschheit verherrlicht durch sein edles Leben, seine Liebe ist für sie die einzige Perle in der

großen Muschel der Schöpfung. Und tritt uns diese treffende Wahrnehmung über das weibliche Gemüth, wie hier in der Dichtung, nicht auch im wirklichen Leben häufig genug entgegen? Sind es nicht auch hier die edelsten, reinsten Charaktere, welche, von einer einzigen glühenden Leidenschaft befangen, den Verräther nicht sehen, der im Schatten ihres Glückes dicht hinter ihnen herschleicht? Was wäre denn dieser Jago, wenn Desdemona, weniger von Liebe verblendet, ihr einfaches natürliches Gefühl gegen einen solchen Verräther hätte reden lassen, oder Othello, diese treue Heldenseele, den heuchlerischen Freund weniger voreilig nach seiner eignen großen Denkart beurtheilt hätte? — Das eben verschafft ja solchen Gesellen so häufig den Triumph über Tugend und Unschuld, daß letztere sich schlechterdings nicht in die häßliche Seele des Verführers hineindenken kann, während es grade das gefährlichste Talent Jago's ist, sich gleichsam mit der edlen Natur, auf deren Ruin er es absieht, zu identificiren und ihr all das Gute und Schöne vorzuheucheln, wodurch jene gereizt werden kann.

Jedenfalls hat der Jago der Dichtung hierbei leichteres Spiel als der des wirklichen Lebens, zumal in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen und bei dem Standpunkt der heutigen Moral, sagte Sylburg, indem er eine Mandel aufknackte. Denn so meisterhaft auch dieses Charakterbild von dem Dichter angelegt, so consequent und lebensgetreu es auch durchgeführt ist, Eines bleibt bei alldem doch vollkommen räthselhaft, wie es nämlich diesem Jago, den doch schon in den ersten Scenen alle Zuschauer als einen qualificirten Bösewicht durchschauen, wie es ihm trotzdem gelingt, sämmtliche Personen des Stückes über seinen eigentlichen Charakter zu täuschen? — Und doch besteht Jago's Umgebung fast nur aus gebildeten und in den höchsten Kreisen des Lebens einheimischen Personen, von denen wahrlich nicht anzunehmen ist, daß sie sich mir nichts dir nichts arglos dem ersten besten Intriguanten oder Abenteurer anvertrauen werden; aber trotzdem, und obwohl der Zuschauer im Parterre ebenso sehr wie der in den Logen und auf der Gallerie sich vor dieser Erscheinung gleich von vornherein entsetzt, bleiben die handelnden Personen des Stückes völlig sorglos, ahnen nicht das Mindeste von seiner

Tücke, vertrauen ihm alle ihre Geheimnisse an, enfin, benehmen sich gegen ihn wie gegen ihren besten und aufrichtigsten Freund, und selbst Emilie, die eigne Gattin des Bösewichts, hilft ihm trotz ihrer sonstigen Klugheit und Weiberlist ahnungslos seine Intrigue gegen die Herrin in's Werk setzen.

Schröder sah den Major eine Weile ruhig an und erwiderte dann:

Ich kann hierbei durchaus keinen Verstoß gegen die Wahrheit erblicken, Herr Baron, und die Wirklichkeit liefert uns auch hier den Beweis, daß der große Dichter die edlen Menschen, die er darstellt, ebenso sorgfältig nach dem Leben zeichnet wie die bösen, und sie niemals etwas Unwahrscheinliches fühlen, thun oder sagen läßt. Welche Ursachen sollten aber heutzutage einen Menschen von Jago's Charakter abhalten, weniger Unheil anzustiften, und unter denselben Umständen wie bei Shakespeare, dasselbe grause Verhängniß heraufzubeschwören? — Und daß wirklich in unserem modernen Leben solche abgefeimte Intriguanten und Abenteurer ein sehr gutes Terrain finden, davon habe ich erst neulich ein tief erschütterndes Beispiel erzählt bekommen, wo es durch die unerhörte Büberei eines solchen neumodischen Jago beinahe um das Glück und die Ehre einer allallgemein geachteten Familie geschehen gewesen wäre. Doch ist mir selber die Geschichte nur in einzelnen Details bekannt geworden und ich kann sie schon um deßwillen nicht wieder erzählen. Nur das weiß ich bestimmt, fügte er mit einer sonderbar hastigen Betonung hinzu, als wenn er schnell über einen tiefschmerzlichen Eindruck hinwegkommen wolle; nur das weiß ich bestimmt, daß der Verräther, den ich meine, sein heuchlerisches Spiel um deßwillen verlor, weil er neben dem Jago zugleich auch — den Othello spielen wollte.

Der Major zuckte leise zusammen und in dem scheuen Blick, den er einen Moment forschend auf Schröder heftete, lag ein Erschrecken, als habe ihn jener auf seiner innersten Seele ertappt.

Ha, ha! Den Herrn möcht' ich wohl kennen! rief er mit einem schallenden Gelächter, durch Schröder's arglose Miene schnell wieder ermuthigt. Jago und Othello in einer Figur!

Also halb schwarz und halb weiß, — da begreife ich wahrlich nicht, daß er nicht wenigstens in einer Rolle Succeß hatte und Farbe hielt!

Schröder schien durch diesen Scherz über einen Fall, der ihn augenscheinlich schmerzlich berührt hatte, keineswegs verletzt; er lächelte vielmehr über Sylburg's Einfall und versetzte mit heiterer Laune:

Ei, Herr Major, Farbe hielt unser Held allerdings, selbst als er schon völlig aus seinen beiden Rollen gefallen war; denn aus dem schwarzen Othello und dem weißen Jago wurde schnell ein so vollkommenes Grauthier, daß man ihm den Esel Zeit seines Lebens ansehen wird!

Damit brach Schröder schnell die Unterhaltung über diesen Gegenstand ab und wußte bald durch sein heiter angeregtes, launiges Wesen die Gesellschaft, besonders den jüngeren Theil derselben, für die seitherige ernste Conversation zu entschädigen. — Anekdoten, Scherze und witzige Einfälle traten an die Stelle ästhetischer Streitfragen, und der treffliche Wein aus dem Keller des gastfreien Hauses stimmte die Lebensgeister immer fröhlicher und ausgelassener. Als man zum Dessert kam, war der gute Licentiat Wittenberg bereits in jenem Stadium weinseliger Gemüthlichkeit angelangt, in welchem er gewöhnlich ebensoviel von den Neckereien Anderer als von seiner eigenen Sucht zu krakehlen, zu leiden hatte. Schon daß er durch einige Stichelreden Brockmann's an einen neulichen, für ihn höchst tragischen Vorfall erinnert wurde, bei welchem er in dem benachbarten Eppendorf das Unglück hatte, berauscht in einen Wassergraben zu fallen, reizte seinen Unmuth, der sich noch steigerte, als Dreyer mit seinem immer schlagfertigen Witz Wittenberg's Vertheidigung übernahm, die freilich von Anfang bis zu Ende nur in einer Parodie auf das zerfahrene und unordentliche Leben seines Clienten bestand. — Der Licentiat, welcher die versteckte Satire bald merkte, womit ihn Dreyer scheinbar vertheidigte, um seine Schwächen und lächerlichen Eigenthümlichkeiten nur desto schärfer zu geißeln, ward durch diese Doppelzüngigkeit auf das Aeußerste erbost und eröffnete nun auch seinerseits das Feuer seiner Witzbatterien, indem er sich über Dreyer's berüchtigt gewordenes

Debüt als Dichter lustig machte. Derselbe hatte nämlich vor mehren Jahren eine Sammlung von Trinksprüchen unter dem Titel: „Schöne Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli" drucken lassen, die jedoch das Schicklichkeitsgefühl in einer Weise verletzten, daß der Hamburger Magistrat die ganze Auflage des Buches gleich nach seinem Erscheinen konfiscirte und es öffentlich unter dem Geläute der Schandglocke verbrennen ließ. Auf diesen Vorfall, an den sich Dreyer, wie leicht begreiflich, nicht gerne erinnern ließ, zielte der beleidigte Licentiat, als er ihm höhnisch zurief:

Anno 63 hat Euer Witz doch ganz anders geleuchtet, Dreyer, wie heute. Wie prächtig loderten da die steifen Allegorien, die geschraubten Gelegenheitskomplimente in die Höhe. Selbst das wässrigste Epigramm fing Feuer und die nüchternste Ode bekam Glut! Ha! Ha! Ha! So geht's, wenn man aus der kastalischen Quelle nur Punsch und Krambambuli trinkt und ein paar gut oder übel gelungene Impromptu's für die Quintessenz aller Poesie hält!

Was ereifert Ihr Euch, lieber Wittenberg, entgegnete der Satiriker mit unerschütterlicher Gemüthsruhe. Mich hat der Krambambuli in's Feuer geworfen und Euch in's Wasser, das ist der einzige Unterschied zwischen uns Beiden, und ich denke, Jeder bekam damit das ihm als Dichter angemessenste Element zugewiesen. Wer will denn auch leugnen, daß Ihr der Liebling aller Musen seid und Amphions Zauberleier geerbt habt?

Spottet nur, Herr Titular-Sekretarius! rief Wittenberg, blaß vor Wuth. Euch kann es Niemand verdenken, daß Ihr Haller's herrliches Gedicht, die „Ewigkeit" zu parodiren wagtet, denn wer möchte an Eurer Unsterblichkeit zweifeln, da Ihr selbst den Feuertod glücklich überwunden habt? — Aber in Eurer Polemik mit Bodmer und Breitinger, wofür Euch Euer großer Papst Gottsched unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hat, seid Ihr doch den schweizerischen Gelehrten eine Antwort schuldig geblieben: Wo nämlich die Universität liegt, auf der Ihr Eure Studien in schönen Künsten und Wissenschaften absolvirt habt?

Keinen Streit, Ihr lieben Herren vom gelehrten Fache, sagte Frau Ackermann begütigend. Wer was Rechtes kann und weiß, bei dem ist's ganz gleichgültig, woher er's hat.

Dreyer nickte ihr freundlich zu, trank dann mit einem schalkhaften Blick auf seinen hitzigen Widersacher langsam sein Glas aus, ließ wie zerstreut den letzten Tropfen auf den Nagel seines Daumens fließen und sagte hierauf zu Wittenberg:

Meine Universitätengeographie, lieber Bruder in Apoll, lautet:

Wo liegt Leipzig? In Meißen.
Wo liegt Königsberg? In Preußen.
Wo liegt Tübingen? In Schwaben.
Wo liegt Wittenberg? — Bei Eppendorf im Graben.

Dieses zur glücklichen Stunde improvisirte Epigramm, im trockensten Magisterton vorgetragen, wirkte wie ein kaltes Sturzbad fast entnüchternd auf den armen Licentiaten, während die ganze Gesellschaft in ein schallendes Gelächter ausbrach, in welches Wittenberg zuletzt selber einstimmen mußte, und womit denn auch, wenigstens für heute, die Streitsucht zwischen den beiden gelehrten Rivalen in der Hamburger Lokalkritik ihr Ende erreichte. —

Vom nahen Michaelisthurme verkündete die Glocke die Mitternachtsstunde, und die Gäste schickten sich allmälig zum Aufbruche an. Sylburg hatte einen unbewachten Moment in der fröhlichen Gesellschaft benutzt und von Charlotten mit einem flüchtigen Händedruck das Versprechen erhalten, am nächsten Abend bei der Etatsräthin zu sein. Als sie sich, um jedes Aufsehen zu vermeiden, schnell wieder von ihm abwandte, glaubte sie zu bemerken, wie des Bruders beobachtendes Auge sich verdüsterte.

Während sich die übrigen Gäste von den Damen des Hauses verabschiedeten, ging Schröder auf den Major zu und hielt ihn durch ein gleichgültiges Gespräch so lange zurück, bis dieser als der letzte Gast das Zimmer verließ, worauf Schröder ihm das Geleite die Treppe hinunter bis zur Hausthüre gab, wo Herr Kreyenpeter mit einem brennenden Lichte in der Hand die letzten Honneurs machte.

Apropos, Herr Major! rief Schröder, als Jener sich schon zum Weggehen anschickte, und faßte dabei vertraulich Sylburg's rechten Arm, um ihn noch einen Augenblick zwischen Thür und Angel aufzuhalten. Sie äußerten vorhin den Wunsch, jenen Herrn kennen zu lernen, dessen ich bei unserm Gespräch über Jago erwähnte?

O ein Scherz! stotterte Sylburg, ganz verwirrt von dem dunkelflammenden Blick, womit Schröder ihn bei dieser Frage ansah, während seine Hand den Arm des Majors immer fester umklammerte.

So, so — ein Scherz! sagte der Künstler nach einer Pause, und seine Gestalt richtete sich unheildrohend empor. Das ist was anders! — Sonst hätte ich Ihnen leicht zu der Bekanntschaft dieses modernen Jago verhelfen können. — Sie brauchten sich nur einmal gelegentlich bei Madame Fanny am Kugelsort einzuführen, wenn Sie anders keinen Ekel vor dieser schmutzigen Spelunke haben, — dort, wo jener quasi Jago Abends ein unschuldiges Mädchen aus gutem und geachtetem Hause, fast noch halb Kind, hinverlockt, um das arme, von einer wahnsinnigen Liebe zu dem feigen Bösewicht bethörte Wesen Gott weiß durch welche Mittel über kurz oder lang vollends in seine Gewalt zu bekommen, ihre Unschuld zu morden, ihren und ihrer Familie Frieden für immer zu vernichten! — Dort hätten Sie sehen können, wie sich der heuchlerische Jago, der Geliebten gegenüber, hinter die ritterliche Figur des Othello versteckt, wie er sich mit Heldenthaten brüstet, mit Tugenden prahlt, die er kaum dem Namen nach kennt, — ja, ja, Herr Major, ich schwöre Ihnen, daß ich nicht übel Lust hätte, zur Hundspeitsche zu greifen und diesen gemeinen Schurken Sylburg, — entschuldigen Sie, Jago heißt er ja wohl —

Lassen Sie mich los — was wollen Sie von mir! schrie der Baron, dem der gewaltige Druck von Schröder's Faust fast den Arm lähmte. Aber vergebens suchte er sich loszumachen, mit einem Ruck riß ihn Schröder auf die Diele zurück, und indem er im Tone der größten Cordialität ausrief: „Gute Nacht, mein lieber Major, auf Wiedersehen, wenn es Ihnen beliebt, diesen Weg noch einmal zu machen!“ — warf er ihn

wie einen leichten Federball hinaus auf die Straße, mit einer solchen Kraft, daß Sylburg sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte und beinahe taumelnd auf das Pflaster niedergestürzt wäre.

Dann schloß Schröder die Thüre und sich zu dem vor Schrecken halb entseelten Herrn Kreyenpeter wendend, sagte er, als sei Nichts vorgefallen, mit der ruhigsten Miene von der Welt:

Nun lass' uns zu Bette gehen, lieber Suffslisax; was den Shakespeare'schen Jago anbetrifft, so sind wir ja Beide darin einverstanden, daß er in seinem kleinen Finger mehr Witz hat, als hundert solche dänische Windbeutel in ihren Plattköpfen.

32.

Mit dieser gewaltsamen Selbsthülfe eines ehrlichen Mannes gegen einen verkappten Bösewicht war denn freilich eine Entscheidung herbeigeführt, wie sie, wenigstens nach Schröder's und seines Freundes Unzer Meinung, auf anderm Wege nicht rascher und geräuschloser hätte gewonnen werden können. Den Major kurzer Hand zu belehren, daß man ihn für einen ausgemachten Schurken halte, ihn zum Ueberfluß noch durch eine eklatante Zurechtweisung über den Standpunkt aufzuklären, den sich die von ihm so schändlich betrogene Familie der Geliebten ihm gegenüber künftig vorbehalten wollte, — dieses Verfahren war ebenso sehr nach Schröder's Sinne, wenn er den Schimpf, als nach seiner Berechnung, wenn er das Unglück überdachte, welches ihm und den Seinigen durch diesen Menschen zugefügt worden war.

Nur der Größe seines Schmerzes über der Schwester beispiellose Verirrung kam die Verachtung gleich, die er von dem Augenblick an gegen Sylburg hegte, da sein anfänglicher Argwohn durch Unzer's Mittheilung bestätigt wurde, und ihn diese eine

Entdeckung den ganzen verwerflichen Charakter des leichtfertigen Roué's durchschauen ließ.

Von diesem Augenblick an stand es bei ihm fest, und wir wissen wie wenig er sich hierin täuschte, daß des Majors Absichten auf die Schwester keineswegs so rein und lauter seien, als er sie glauben gemacht hatte; daß vielmehr seine ganze glühende Liebe nur eine Heuchelei, und am Ende gar, wie konnte Schröder noch daran zweifeln, selbst des Barons Behauptung, er müsse zuvor den königlichen Consens einholen, eine abscheuliche Finte sei, ersonnen und vorgeschützt, um sein treuloses Spiel mit einem arglosen Herzen in aller Muße zu vollenden und sogar auf die nächsten Angehörigen einen Theil der furchtbaren Verantwortlichkeit zu laden, indem diese ja ohne Weiteres seinen täglichen Besuch im Hause gestatteten und ihm dadurch selber die Versuchung nahe legten, mit Charlotten ein Liebesverhältniß in seinem Geschmack anzuknüpfen.

Schröder kannte das schwarze Laster und seine tausend gleißenden Intriguen und Verführungskünste nicht blos aus dem Studium seiner Charakterrollen; er selber hatte einen guten Theil seiner stürmischen und leichtsinnigen Jugend, wie uns jeder Biograph dieses berühmten Künstlers erzählt, an den Gewinn der Erkenntniß verloren, daß im Leben eines jeden Menschen zwei Mächte walten, von denen ihn die eine, wenn er ihren Versuchungen nicht widersteht, ebenso sicher in den Abgrund des sittlichen Verderbens als die andere zur Höhe eines reinen, vom Bewußtsein des inneren Werthes gehobenen Daseins führt. Und diese Erkenntniß wurde für ihn in späteren Jahren zur Grundlage seines moralischen Menschen, ja vielleicht ist es eben jene streng sittliche, aus den traurigen Irrthümern und Fehlern seiner Vergangenheit erwachsene Lebensphilosophie, was ihm besonders in der letzten Periode seiner glänzenden Künstlerlaufbahn mitunter den Vorwurf zuzog, daß er in manchen Rollen die Laster und Schwächen der Menschen allzugrell darstelle.

Schröder, schon von Anfang an gegen den Major eingenommen, war darum nicht lange zweifelhaft, welche Deutung er den Absichten Sylburg's auf Charlotten geben sollte; ein Mann, dem an seiner eigenen und seiner Verlobten Ehre so wenig ge-

legen war, daß er sie, sei's auch unter welchem Vorwand es wolle, in das Haus einer alten Kupplerin verlockte und dort heimliche Zusammenkünfte mit ihr hielt, ein solcher Mann konnte es unmöglich ehrlich mit seiner Bewerbung meinen, ihm war eben nicht weniger als Alles zuzutrauen, ja, wenn nicht in Wahrheit ein guter Engel Charlotten zur Seite gestanden, so fragte es sich sehr, wie weit überhaupt noch ein furchtbares Verhängniß zu verhüten sei.

Diese schreckensvolle Betrachtung würde unter andern Umständen einen Mann wie Schröder vielleicht zu einer That der Raserei getrieben haben, wie er denn auch den ganzen folgenden Morgen in einem dumpfen Hinbrüten verbrachte und vor Wuth und Schmerz lange zu keiner klaren Besinnung kommen konnte. Erst dem Doctor, der ihn besuchte, gelang es, die fieberhafte Aufregung seines Gemüths zu beschwichtigen und ihn einer ruhigeren Betrachtung zugänglich zu machen, indem der Freund ihm noch einmal vorstellte, wie der gute Ruf seiner Schwester und damit auch der seiner Familie an einem Haar hienge und jede Uebereilung in dieser Sache ihn und die Seinen rettungslos der Verurtheilung der Welt preisgeben müsse.

Aber wiewohl dem Verräther an des Hauses Ehre die verdiente Strafe zu Theil geworden war, hatte doch damit das von ihm angestiftete Unheil noch lange nicht sein Ende erreicht; denn diejenige, um deretwillen Schröder den Major so schonungslos behandelt hatte, ahnte noch nicht einmal diese eigenmächtige und gewaltsame Lösung ihres kaum geschlossenen Liebesbundes, es galt daher vor Allem, auch sie von dem Baron zu trennen und ihr jede fernere Verbindung mit ihm in und außer dem Hause für immer unmöglich zu machen. Wie Schröder die Schwester kannte, war dies allerdings keine leichte Aufgabe; denn ein schwärmerisches Herz, das vielleicht gar nicht einmal mehr die Kraft hatte, sich von dem Verführer loszureißen, konnte leicht durch eine allzu heftige Erschütterung noch weiter als bereits geschehen, von der Bahn der Vernunft und des Rechten abgelenkt werden.

Erst jetzt, obwohl leider zu spät, erkannte es Schröder zu seinem großen Schmerze, wie unklug er und die Seinigen ge-

handelt hatten, als sie sich darauf einließen, ein solches Verhältniß zwischen dem Major und der Schwester zuzugeben und aus übergroßer Sorge vor Charlottens reizbarem Temperamente und ihrer leidenschaftlichen Natur eine Nachgiebigkeit zu zeigen, die einem solchen Menschen gegenüber der gefährlichste Ausweg war, den man überhaupt einschlagen konnte. Um der Möglichkeit eines vielleicht harten und aufreibenden Kampfes vorzubeugen, war man aus übergroßer Zärtlichkeit ihrem bethörten Gefühle noch behülflich gewesen, sie vollends zu verwirren, und anstatt sie rechtzeitig mit ernster Liebe zu warnen und ihr offen die Gefahr zu zeigen, die ihrem Frieden und ihrem guten Rufe drohte, hatte man sich völlig unter ihren Willen begeben, als wenn man sich selber nicht die Kraft und die bessere Einsicht zugetraut habe, ein solches Unglück zu verhüten.

Das sind wieder die unseligen Folgen unserer Familiendiplomatie! sagte Schröder bekümmert. Man will Etwas, was man eigentlich nicht will, und indem man absichtlich vor seinen nächsten und heiligsten Interessen die Augen verschließt, gibt man sich den Anschein, als sähe man nicht die Sorge, die einem doch Tag und Nacht keine Ruhe läßt. So bürgert man allmälig das Unglück am eignen Herde ein, bildet sich Wunder was auf die kluge und weise Berechnung ein, womit man sich vor allen schlimmen Folgen sicher gestellt habe und hat doch derweilen die Noth am eignen Fleisch und Bein groß werden lassen! Aus Furcht, den lieben bequemen Hausfrieden auch nur vorübergehend zu stören, setzt man die ganze Ehre der Familie auf's Spiel und muß nachträglich von fremden Leuten hören, was man sich früher nicht in seinen vier Wänden untereinander zu sagen getraute.

Schröder kannte die Schwester zu gut, um nicht zu wissen, daß auf dem gewöhnlichen Wege durch Ueberredung oder selbst durch Strenge am Wenigsten bei ihr auszurichten war. Sie hatte sich bereits zu weit mit Sylburg eingelassen, war sogar diesem, und gewiß gegen ihr besseres Gefühl, auf Abwege gefolgt, die das sonst so sittsame Mädchen früher nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte; wie sollte also der Bruder hoffen, daß sie sich jetzt ohne Weiteres von dem Baron lossagen werde, sie, die

noch neulich Dorotheen mit feierlichem Ernst erklärt hatte, sie würde Sylburg zu lieb Alles thun, was dieser auch von ihr fordern sollte und sie erkenne im äußersten Falle nur seinen Willen als den allein für sie maßgebenden an!

Bei einer solchen Gefühlsschwärmerei war an ein gutwilliges Nachgeben von ihrer Seite nicht zu denken, und es galt daher ein Mittel ausfindig zu machen, das Charlotten keine andere Wahl übrig ließ, als den Baron nicht nur aufzugeben, sondern auch womöglich die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie einem Unwürdigen ihr Herz geschenkt habe. Diesen Ausweg glaubte Schröder, der in einer außergewöhnlichen Lage auch außergewöhnliche Mittel für zulässig hielt, am Ersten und Sichersten bei derjenigen Person zu finden, die er als das gefügige Werkzeug von Sylburg's Intriguen und Verführungskünsten kennen gelernt hatte, bei jener gefährlichen und verschlagenen Portugiesin am Kugelsort, die bei all' ihrer übelberüchtigten Celebrität doch in dem Rufe stand, dem Grundsatz: Reden ist Silber, Schweigen Gold, auf das Zuverlässigste nachzuleben. — Gelang es ihm daher, diese Person zu gewinnen, so durfte er fast mit Gewißheit darauf rechnen, über Sylburg's Privatleben die genauesten und sichersten Nachrichten zu erhalten.

Allerdings kostete es ihn einige Ueberwindung, sich mit diesem Entschluß vertraut zu machen und den Major, den er bereits als Jago aus dem Hause geworfen, nun auch noch durch thatsächliche Beweise seiner Schlechtigkeit als Othello zu entlarven und ihn aus dem Herzen der Schwester zu drängen. Aber einmal war es seine und Unzer's sichere Ueberzeugung, daß man die Lösung dieses Knotens da versuchen müsse, wo er geschürzt worden, und zum Andern hätte Schröder auch in der That mit allem Scharfsinn kein anderes Mittel ausfindig zu machen gewußt, um die Schwester, ohne sie durch eine rückhaltlose Strenge vielleicht zum Aeußersten zu treiben, schnell und durch ihre eigne freie Entschließung, aus diesem unglückseligen Handel herauszureißen. Sie sollte den Baron für treulos halten, sollte ihn verachten lernen und dann selber den Grad ihrer Reue über diese erste Verirrung ihres Herzens nach der Tiefe des Abgrunds ermessen, dem sie rettungslos zueilte, wenn sie ihr Herz, ihren

Ruf und ihre Ehre länger einem Manne anvertraute, der doch so wenig im Stande war, eine solche Liebe zu würdigen und zu verdienen. —

Unzer hatte, als von der Behörde bestellter Armenarzt jenes Stadttheils, in welchem der Kugelsort lag, dem Freunde seinen wirksamen Beistand bei der Portugiesin zugesagt und kehrte daher Nachmittags zurück, um ihn zu dem verabredeten Gang nach dem Kugelsort abzuholen. Schröder, obwohl er an seinem Vorsatze festhielt, zauderte dennoch, und der Doctor mußte ihn zu wiederholten Malen daran erinnern, was für ihn und die Familie auf dem Spiele stand, wenn man nicht zu diesem einzigen Ausweg seine Zuflucht nähme, um dieselbe Person, durch deren Beistand es aller Vermuthung nach dem Verführer allein möglich geworden war, Charlotten zu bethören, für die Zukunft unschädlich zu machen.

Hilft dein Gold nicht, so will ich schon das Zauberwort sprechen, das diesen Drachen gefügig macht, sagte Unzer. Alles müßte mich trügen, wenn der Name Sylburg in der Chronique scandaleuse ihres Hauses nicht eine noch bedeutendere Rolle spielt, als uns bis jetzt bekannt geworden ist.

Von diesen und ähnlichen Erwartungen angeregt, folgte endlich Schröder dem Freunde beim Anbruch der Dämmerung nach dem verrufenen Orte, nun aber auch fest entschlossen, das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit bei diesem Wagestück einzusetzen.

Der Besuch der beiden vornehmen Herrn, von denen sie nur den einen, nämlich den Rathsphysicus kannte, setzte die würdige Dame, die gerade ihre Toilette für die heutige „Soirée" beendigt hatte, in keine geringe Verlegenheit, zumal der Ernst, womit Beide eintraten, ihr nichts Gutes prophezeien wollte.

Unzer nahm seine strengste Amtsmiene an, als er sich sogleich mit der Frage an sie wandte, ob sie sich nicht bewußt wäre, ein durch's Gesetz streng verbotenes Gewerbe ausgeübt zu haben, indem sie für Geld jungen Personen aus gebildeten Ständen ihr Haus geöffnet und ihnen somit die Gelegenheit verschafft habe, gegen den Willen ihrer Familien heimliche Zusammenkünfte zu halten?

Jesu Maria, Herr Rathsphysicus, was denken Sie von mir! stotterte die Kartenschlägerin verwirrt und das böse Gewissen sah ihr aus allen Zügen.

Statt ihr zu sagen, was er von ihr denke, erwiderte Unzer im vorigen ernsten und bestimmten Tone:

Sie kennen einen gewissen Herrn, Namens Sylburg, der sich schon seit einigen Jahren alljährlich mehre Monate als dänischer Werbeoffizier in Hamburg aufhält?

Die Portugiesin, welche aus dieser Frage merkte, daß es sich in erster Linie nicht um ihre eigene Person handle, athmete freier auf und erwiderte in wegwerfendem Tone:

Wer sollte den nicht kennen! Der liebe Gott weiß es, ich kenne den Herrn Baron so gut, daß ich herzlich wünsche, er wäre mir niemals über die Schwelle gekommen; aber was will eine arme Frau in meiner Lage machen? Ich muß mich mit den reichen flatterhaften Herren auf gutem Fuß zu halten suchen, sonst bleiben sie mir weg, und ich kann mit meinen Kindern Hungerpfoten saugen.

Und die junge Dame? Kennen Sie die junge Dame, mit der er neuerdings in den Abendstunden hier in diesem Hause Zusammenkünfte hat? fragte Unzer hastig.

Die Kartenschlägerin stutzte und sah bald den Fragenden, bald den ihr unbekannten stattlichen Herrn, dessen vornehme schweigsame Haltung ihr sichtlich imponirte, mit verlegenen Blicken an. Als jedoch der Doctor seine Frage noch bestimmter wiederholte, versetzte die schlaue Courtisane mit gezierter Empfindlichkeit:

Fragen Sie mich danach nicht, Herr Rathsphysicus; denn Sie selber würden mir's bei Ihrer bekannten noblen Gesinnung am Wenigsten vergeben, wenn ich indiscret genug wäre, den Namen dieser jungen Dame zu verrathen. An dem Renommée des Herrn von Sylburg ist nichts zu verderben, den kennt jeder Mensch am Kugelsort als einen ausgemachten Leichtfuß, aber jenes Frauenzimmer — —

Dennoch müssen wir uns verständigen, nahm jetzt Schröder das Wort; wenn ich nicht eine höhere Autorität zu Hülfe rufen soll, was Ihnen sicherlich noch weniger angenehm sein dürfte als

mir, da ich, und das ist der Zweck meines Hierseins, von Ihnen, Madame, eine vollständige Aufklärung über das Verhältniß des Herrn von Sylburg zu jener jungen Dame erwarte. Ich bin nämlich, damit Sie wissen, was mich hierzu berechtigt, der Bruder und Vormund dieses leichtsinnigen jungen Mädchens, und bin fest entschlossen, in Güte oder in Strenge Alles aufzubieten, um den schändlichen Verführer zu entlarven. Gefällt es Ihnen also, mich hierbei ehrlich und aufrichtig zu unterstützen, so empfangen Sie von mir fünfzig Speciesthaler, wo nicht — —

So werden wir noch heute Abend, fiel Unzer drohend in's Wort, mit dem Weddeherrn Schrötteringk zurückkehren, und Sie, Madame, möchten es dann zu spät in der Frohnerei bereuen, das großmüthige Douceur meines Freundes, des Herrn Theaterprinzipals und berühmten Akteurs Schröder, ausgeschlagen zu haben.

Es war schwer zu entscheiden, welches von diesen in heftigem Tone ausgesprochenen Worten die größere Wirkung auf die Portugiesin machte; denn in dem Hause, worin wir uns mit den beiden Freunden befinden, bildeten Frohnerei und Theater so ziemlich die beiden entgegengesetzten Pole, um welche sich das ganze Leben seiner Bewohner drehte, das eine der düstere Ort des Schreckens, der Hungerkost und der traurigen Gefängnißeinsamkeit; das andere das Elysium aller Freuden, wo man sich mit der großen glänzenden Welt auf gleichem Fuß befand und mit Hülfe von Putz, falschen Pretiosen und geschminkter Ehrbarkeit alles dasjenige vorstellen und mitmachen durfte, was der Begriff „anständiges Publikum“ umfaßte. Hierzu kam, daß der Name des Rathsherrn Schrötteringk, dem als Weddeherrn die polizeiliche Ueberwachung dieses Stadtbezirks oblag, in dem Kreise, worin sich Madame Fanny vorzugsweise bewegte, ebenso gefürchtet war, wie der des rauhen Minos im Reiche der Schatten; so daß der Doctor kaum seine Drohung beendigt hatte, als auch schon die Kupplerin zitternd und flehend ihn und den „berühmten Herrn Akteur“ beschwor, sie nicht unglücklich zu machen, da sie ja gerne Alles thun wolle, was man ihr befehlen würde. — Sie betheuerte wiederholt, daß sie eine arme, aber ehrliche Frau sei und nur aus purer Noth zuweilen solche Ge-

schäfte mache, wobei sie sich zum Oeftern auf ihren gut katholischen Glauben berief und auf ihren seligen Mann, der ein berühmter Balletttänzer gewesen sei und sich vor hohen Potentaten auf den ersten Theatern der Welt producirt habe. — Nachdem sie sich dergestalt wieder aus ihrer anfänglichen Beklommenheit in den ihr so geläufigen Redefluß hineingeschwatzt hatte, kam sie zuletzt nach hundert Abschweifungen wieder auf Sylburg zu reden und erzählte nun, wie ihr derselbe so lange mit Bitten und Geldanerbietungen zugesetzt habe, bis sie ihm endlich nachgegeben und ihm für seine Rendezvous mit Mademoiselle Ackermann ein Zimmer in ihrem Hause miethweise überlassen hätte. Der Baron sei ihr zwar von früherher als ein flatterhafter und treuloser Liebhaber bekannt gewesen; sie habe ihm jedoch keine schlechte Absicht zugetraut, da er ihr wiederholt betheuert hätte, diesmal sei es ihm vollkommener Ernst mit seiner Liebschaft, und er werde Demoiselle Ackermann heirathen, sobald die Familie derselben, welche ihm zur Zeit noch abgeneigt sei, ihre Zustimmung hierzu geben werde. — Sie habe denn auch bei der stadtkundigen Sittsamkeit dieser jungen Dame keinen Zweifel in des Barons Aussage gesetzt und im Glauben, ein gutes Werk zu stiften, ihr Haus dazu hergegeben, um die beiden Liebenden heimlich zusammenzubringen. Unter allerhand Vorspiegelungen habe der Baron Mademoiselle Ackermann hereingelockt, die wohl heute noch nicht wisse, in welches Haus sie ihr Bräutigam geführt hätte. — Daß Charlotte schon früher ohne den Baron bei ihr gewesen und ihr sogar einen Brief an Sylburg übergeben habe, verschwieg die schlaue Unterhändlerin wohlweislich, da es ihr jetzt allein darauf ankam, auf den Baron alle Schuld zu wälzen und sich selbst in ein möglichst günstiges Licht zu setzen, als habe sie bei dieser Sache nur gethan, was allenfalls auch ein anderes mitleidiges Christenherz hätte thun können.

Wenn sich die Sache so verhält, dann habe ich allerdings keinen Grund, meinen Freund Schrötteringk in dieser Sache zu bemühen, sagte Schröder, um allmälig seinem eigentlichen Ziele näher zu kommen. Ich bin Ihnen vielmehr für Ihre Mittheilung verbunden und frage Sie nun, Madame, ob Sie mir beistehen wollen, das geschehene Uebel wieder gut zu machen und

zu verhüten, daß noch größeres Unglück daraus entspringe? Irre ich nicht, so äußerten Sie vorhin, der Herr von Sylburg sei Ihnen schon aus früherer Zeit her bekannt?

Seit Jahr und Tag, Ew. Gnaden, entgegnete die Kartenschlägerin mit jenem devoten Eifer, womit Personen ihres Schlags gewöhnlich die Höflichkeit vornehmer Leute zu erwidern pflegen. Und fast immer hat mich der Herr Baron bei seinen Liebschaften in einen ärgerlichen Handel verwickelt, so daß ich mehr als einmal die Zeche dieses großen Näschers bezahlen mußte und Mühe und Verdruß umsonst hatte. Ach, wenn ich nur reden dürfte! — Aber das sind eben die delikaten Geheimnisse, deretwegen unsereins oft so schief beurtheilt wird, während wir doch noch obendrein für unser Malheur mit den jungen Herren verschwiegen sein sollen.

Was Sie uns über den Herrn von Sylburg sagen, bleibt unter allen Umständen auch unser Geheimniß, entgegnete Schröder, der den zarten Wink verstand und mit einer leisen Handbewegung eine Thalerrolle in das zur Seite stehende Arbeitskörbchen fallen ließ. Es ist ja auch mein allernächstes Interesse, fuhr er fort, daß die Streiche dieses Herrn nicht bekannt werden, darum können Sie ungescheut reden, zumal ich Eins gegen Hundert wette, daß Sie mir wenig Neues von ihm sagen werden.

Wir wissen nicht, ob es mehr diese Versicherung, oder mehr die gewichtige Thalerrolle war, was Madame Fanny über die letzten Bedenken wegen einer Indiskretion hinausbrachte; vielleicht war es Beides, Eigennutz und Eitelkeit, im Vereine mit einem bitteren Gefühle gegen den Baron, der, nachdem er so lange Zeit ihr Haus gemieden hatte, jetzt nur zurückgekehrt zu sein schien, um ihr abermals, wie früher bei Bertha, Aerger und Schaden zu bereiten, ihr das Matrosenvolk zu entfremden und sie am Ende gar in allerhand schlimme Conflikte mit der argwöhnischen Polizei zu bringen; genug, sie entschloß sich, den Baron ohne Gnade Preis zu geben, da sein Sündenregister ihr jetzt größeren Vortheil in Aussicht stellte, als seine wirklichen Sünden selber.

Sie fing demnach an umständlich zu erzählen, bei welcher Gelegenheit sie ihn zuerst kennen gelernt und in welcher Gesell-

schaft der Baron damals ihr Haus besucht habe. Besonders sei es der verstorbene Graf Lindenkron gewesen, mit dem er am Häufigsten bei ihr eingekehrt sei, wie sie denn auch sonst unzertrennliche Freunde gewesen wären. Fanny meinte, es sei wohl nur der, Beiden gemeinsame Hang zu Ausschweifungen gewesen, was sie einander so unentbehrlich machte, bis zuletzt der Graf seinen zügellosen Lebenswandel mit dem Tode büßen mußte.

Es gehörte die unverwüstliche und gemeine Natur eines Menschen wie Sylburg dazu, um ein so wildes Leben auszuhalten, sagte die Kartenschlägerin; und zuletzt wurde es mir selber zu toll, obwohl ich ein schönes Stück Geld dabei verdiente; denn der Graf hielt immer auf etwas Apartes bei seinen Liebschaften und keine Summe war ihm zu groß, wenn das Abenteuer nach seinem Geschmack war. Der Baron war hierin weniger wählerisch, wenn auch ebenso unbeständig in seinen Neigungen wie sein Freund, dessen Sinnlichkeit er stets, und wie es mir oft schien, aus geheimen Absichten, durch die ausgesuchtesten Anstalten und Verführungskünste von Neuem zu reizen suchte. Ich bin fest überzeugt, Sylburg hatte es auf den Ruin des Grafen abgesehen, wie er mir denn auch selber einmal, da er stark angetrunken war, vertraute, der Graf habe ihm in der Vorahnung seines baldigen Todes die Verwaltung seiner sämmtlichen Güter während der Minderjährigkeit seiner beiden Söhne anvertraut. — Nach Lindenkron's Absterben setzte Sylburg seine Besuche noch einige Wochen bei mir fort und trieb es bei seinen Gelagen womöglich noch ärger als zuvor; doch war Etwas zu seinem Wesen hinzugekommen, was ich nicht anders denn als eine wilde Melancholie bezeichnen kann, so düster war oft seine Stimmung bei den tollsten Ausschweifungen, als wenn er wie von einem inneren Feind geplagt sei, der ihn oft plötzlich aus dem Rausche seiner Sinnlichkeit aufschrecke. Von seiner Vormundschaft über die gräflichen Kinder sprach er seitdem kein Wort mehr; wohl aber erzählte mir später die arme Bertha, die er so gottvergessen schändlich hintergangen hat, der Baron, ihr Liebster, habe ihr vertraut, wie die Gräfin Lindenkron, die eine wunderschöne Dame sei, schon zu Lebzeiten ihres Gemahles eine heftige Leidenschaft zu ihm gefaßt habe, die er aber nicht erwidert hätte. —

Das arme Geschöpf! Sie glaubte dem argen Windbeutel Alles, was er ihr vorschwatzte, und bildete sich wirklich ein, ein Mensch wie dieser verlogene Sylburg werde sie, die Tochter einer armen Obsthändlerin, einer reichen schönen Gräfin vorziehen!

Welche Bewandtniß hatte es mit dieser Bertha? fragte Unzer.

O Maria und Joseph, hätt' ich doch bald über all' meinem Gerede die Hauptsache vergessen! rief Fanny in einer sonderbaren Aufregung und aus ihren braunen Augen zuckte ein unheimlich stechender Blick, als sie hastig nach einer Kommode im Hintergrund des Zimmers eilte, eine Schublade aufzog und daraus einen feinen Kashemirshawl hervorholte, den sie mit den Worten vor Schröder auf den Tisch legte:

Ew. Gnaden werden mir's nicht verdenken, wenn ich das kostbare Tuch nicht in den Händen einer so gemeinen Person, wie die Stockelhörnin ist, lassen mochte und ihr gerne den Preis dafür zahlte, den sie forderte.

Was soll's mit diesem Tuch? fragte Schröder verwundert und griff nach dem feinen Gewebe.

Fragen Sie Mademoiselle Ackermann, wem sie vergangenen Herbst diesen Shawl schenkte, erwiderte die Kartenschlägerin mit grinzender Freundlichkeit, nahm aber, als sie Schröder's starrem Blick begegnete und sein Erbleichen bemerkte, schnell die Miene der tiefsten Rührung an und rief, die Hände faltend, mit Emphase:

Gott und alle Heiligen wissen's, ich hab' es immer für ein böses Omen gehalten, daß Mademoiselle Ackermann grade an dem Kinde Desjenigen Barmherzigkeit üben mußte, der sie später selber so schändlich hintergehen sollte! Auch gibt's ja Leute genug, die glauben, man dürfe die Leiche eines in großem Unglück gestorbenen Menschen nicht allzulange betrachten, da sonst dasselbe Schicksal, welches jenem das Herz brach, sich auch dem Beschauer an die Fersen klammern werde. Und eben, als man den Sarg Bertha's schließen wollte, führte ihr Weg Mademoiselle am Hause der Stockelhörnin vorüber, sie trat auf die Diele, man reichte ihr das Kind des Barons, dessen Vater freilich nur ich allein kannte, über den Sarg seiner todten Mutter

— da wickelte sie voll Mitleid den nackten Wurm in diesen Shawl —

Halten Sie ein! rief Schröder vom Sitze aufspringend, seiner Erschütterung nicht mehr mächtig, während Unzer leichenblaß vor Schrecken dasaß. Die plötzliche Entdeckung, daß Sylburg der Vater jenes Kindes sei, an dem er um Charlottens willen so großen Antheil genommen hatte, machte, verbunden mit dem Abscheu, den er gegen diesen Menschen empfand, einen so heftigen Eindruck auf sein Gemüth, daß seine Bestürzung fast noch größer war als die Schröder's, der ja von dem Kinde überhaupt nicht mehr als dessen Leiche gesehen hatte.

Endlich konnte Unzer die Frage herausbringen, womit sie ihre Aussage, daß Sylburg der Vater jenes Kindes sei, glaubwürdig beweisen wolle?

Die sonst so freche Dame kam durch diese Frage in große Verlegenheit; denn bei der schlimmen Rolle, die sie in jenem Liebeshandel als Zwischenträgerin und Vertraute des Barons gespielt hatte, war es ihr keineswegs angenehm, wenn die Herren noch weiter nach Bertha's Verhältnissen forschten. — Da jedoch sowohl Unzer wie Schröder fest darauf bestanden, daß sie ihre Aussage in Betreff der Vaterschaft Sylburg's beweisen solle, so entschloß sie sich endlich, ihnen diejenige Auskunft zu geben, welche allen ferneren Zweifel in ihre Wahrheitsliebe beseitigen mußte. Sie erzählte ihnen daher, daß die Mutter jenes unglücklichen Geschöpfes, welches sie nach langer Ueberredung für den Major gewonnen hätte, hier in Hamburg lebe, und ihnen auf Verlangen Alles bestätigen würde. Es sei eine Wittwe Namens Gades, wohne in einem kleinen Keller am Brookthorswall und ernähre sich redlich vom Obsthandel. Anfangs seien die Liebesbewerbungen des Majors bei der schönen Bertha, Dank dem Einfluß der braven und strengen Mutter, wenig erfolgreich gewesen und selbst reiche Geschenke seien von der Alten und ihrer Tochter mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Da habe endlich Sylburg zu ihrer, Fanny's, Hülfe und Vermittlung seine Zuflucht genommen, und sie, von seiner wirklich traurigen Lage gerührt und im guten Glauben an seine ehrlichen Absichten bei dem schönen Mädchen, habe es übernommen, Bertha zu

überreden und sie für den Major günstiger zu stimmen. Dies sei ihr denn auch endlich gelungen, Bertha habe sich hinter der Mutter Rücken in ein Verhältniß mit dem Baron eingelassen, bis sie die Folgen davon nicht länger mehr hätte verheimlichen können.

Was sollte nun aus dem armen Mädchen werden, wenn ich mich seiner nicht erbarmt hätte? fuhr die Kartenschlägerin mit erheucheltem Mitleiden fort. Denn die eigene Mutter, von ihren übrigen Kindern und den Nachbarsleuten aufgehetzt, weigerte sich, sie länger im Hause zu behalten und hieß sie hartherzig dahin gehen, wo sie sich ihren Schimpf geholt habe. Da nahm ich sie denn zu mir in's Haus, und obwohl sie dem Baron treu blieb und jeden andern Herrn abwies, galt sie doch in den Augen der Leute für nichts Besseres als andere schlechte Dirnen. Sie mußte darum viel ausstehen, blieb aber dennoch standhaft, denn der Baron hatte ihr ja die Ehe versprochen und war auch noch eine Zeitlang täglich bei ihr. Aber plötzlich blieb er weg, weil er, wie wir später erfuhren, spurlos aus Hamburg verschwunden und nach Schleswig zurückgekehrt war. Da hatte freilich der kurze Traum der armen Bertha sein Ende erreicht, und ich meine fast, der Schmerz darüber habe ihr den Verstand verwirrt; denn sie sah nicht mehr ein, wie gut ich es mit ihr meinte, hielt mich für die alleinige Urheberin ihres Unglücks und warf mir oft in ihrer Verzweiflung vor, ich hätte ihre Ehre dem Baron, ihre Seele dem Teufel verkauft. Auch ihre Mutter, die sie jetzt gerne zu sich genommen hätte, behandelte sie wie ihre ärgste Feindin, ward von Tag zu Tag menschenscheuer und suchte zuletzt den Tod im Wasser, was ihr aber mißglückte. Da verließ sie heimlich mein Haus, wo ich sie wie mein eignes Kind behandelt hatte, und zog zur Stockelhörnin hinüber, die sich wohl von ihrer Schönheit für spätere Zeiten Vortheil versprach. Dort bei dem alten geldgierigen Drachen ist sie einige Tage nachher im Wochenbett, nachdem sie eines Mädchens genesen, gestorben, hat sich aber, wie ich höre, noch in der Todesstunde standhaft geweigert, den Namen ihrers Verführers anzugeben.

Und was ist aus dem Kinde geworden? fragte Unzer, um sie zu prüfen, ob sie auch hierin die Wahrheit reden werde.

Darüber kann ich Ew. Gnaden keine Auskunft geben, erwiderte die Kartenschlägerin verlegen. Ich weiß nur, daß die Stockelhörnin sehr geheim damit thut und behauptet, es sei ihr von vornehmen Leuten abgenommen worden. Dies hat den Baron Anfangs sehr beunruhigt und ich mußte auf seinen Betrieb jenem Weibe eine beträchtliche Geldsumme anbieten, wenn sie den gegenwärtigen Inhaber des Kindes nennen wolle. Ich weiß nicht, welches Interesse er dabei hatte, aber Vaterliebe ist es sicherlich nicht gewesen, was ihn um das Schicksal des Kindes so besorgt machte; eher glaube ich beinahe, er fürchtete eine Entdeckung seiner Schandthat gegen die unglückliche Bertha, was er um jeden Preis verhüten wollte, besonders seitdem er wußte, daß Mademoiselle Ackermann, freilich ohne es zu ahnen, dem durch ihn gemordeten armen Geschöpfe und dem Kinde so großes Mitleiden geschenkt hatte. — Als alle meine Bemühungen bei der Stockelhörnin vergebens waren, beschloß er sich durch Gewalt in den Besitz ihres Geheimnisses von dem Aufenthalt des Kindes zu setzen. Sein alter verschlagener Neger mußte sich Nachts durch eine unterirdische Kloake vom Brettergang aus in den Hof der Stockelhörnin arbeiten und sie unter Androhung des Todes nach dem Kinde befragen. Das war in jener Nacht, wo man Sie, Herr Rathsphysicus, an's Bett des verwundeten Weibes rief, das der Olaf mit seinem langen indischen Messer gestochen hatte. Er selber entkam durch die Kloake, um zu Hause von seinem Herrn für den mißglückten Streich, den er eigentlich in dieser plumpen Weise ohne Wissen des Barons unternommen hatte, furchtbar ausgeprügelt zu werden. Olaf erzählte mir selber, sein Gebieter habe in seiner Wuth so lange auf das schwarze Vieh losgeschlagen, bis dieses kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben hätte. Das ist Alles, was ich von dem Schicksal des Kindes weiß, so wahr ich eine gut katholische Christin bin und an die Sündenvergebung glaube!

Die Freunde wußten nun genug! —

Ich danke Ihnen, Sie haben mir einen großen Dienst geleistet, Madame, sagte Schröder tiefaufathmend. Geben Sie mir nun einfach Ihr Wort, daß Sie über Alles, was wir hier besprochen, das tiefste Stillschweigen beobachten wollen,

und Sie sollen mich auch fernerhin dankbar finden wie heute.

Fanny war sogleich mit Himmel und Fegfeuer bei der Hand, den „berühmten Herrn Akteur“ hierüber zu beruhigen; aber in dem scheuflehenden Blick, den sie dabei auf den Rathsphisicus warf, lag Etwas, was diesen mehr als ihre heiligen Gelübde und Betheuerungen über ihre Verschwiegenheit beruhigte, und dies Etwas, in Worte übersetzt, lautete: Der weiß es am Besten, daß ich schon schweigen werde, denn der Herr Rathsphysicus macht einen Theil der hochvermögenden Obrigkeit aus, die nicht allein über meine Zunge, sondern auch über meine ganze übrige Person Macht und Gewalt hat.

33.

Charlotte hatte keine Ahnung von der bereits vollendeten gewaltsamen Lösung ihres Liebesverhältnisses, so wenig als sie die schreckensvolle Enthüllung kannte, die ihr bevorstand. Das Glück ihrer Liebe beschäftigte sie einzig, und wir deuteten es schon oben an, wie selbst ihre Kunst der strahlenden Sonne, die über ihr ganzes Leben und Empfinden einen neuen Glanz ausbreitete, weichen mußte, wie wenn sich ihr Genius nur so lange in der Welt der schönen Täuschung und poetischen Verklärung heimisch gefühlt hätte, als ihre Sehnsucht nach wahrem Glücke und einer innerlichen Befriedigung noch in der Kunst und Poesie allein ihr Ziel suchte. Dieses holde Doppelgestirn, das in so reinem Ruhmesglanz ihre Jugend überschimmert hatte, mußte erbleichen, als die Liebe mit ihrem entzückenden Rausche in dieses fantasievolle Herz einzog und die Glut des ersten Kusses sie belehrte, wie so ganz verschieden doch, wenn auch darum gewiß nicht weniger poetisch, die wirkliche und erlebte Liebe von derjenigen sei, welche sich die Phantasie ausmalt, welche die Dichter besingen und in deren Stimmungen und Gefühlen, frohen und leidvollen, sie selber so oft auf der Bühne gespielt hatte. —

Gespielt! Das erschien ihr jetzt als das rechte Wort für Alles, was sie als Künstlerin so lange geträumt und mit Hülfe ihres seltenen Talentes auf der Bühne dargestellt hatte, oft allerdings so wahr und lebenstreu, daß die Täuschung, von der die Zuschauer ergriffen wurden, auch die Künstlerin selber in ihren magischen Zauberkreis hineinzog, bis zuletzt der Vorhang niederrollte und der Applaus des Publikums sie daran erinnerte, daß sie doch nur, einem höheren Dichtergenius unterthan, fremden Gestalten Leben, fremden Gefühlen und Leidenschaften Ausdruck gegeben habe. — Anders aber war es jetzt, wo ihr schwärmerisches Herz auf dem eignen Boden seines Lebens seine Sehnsucht zur glühenden Liebeshymne ausdichten und zugleich in ihrer schönsten Erfüllung erleben konnte; wo sie sich nicht mehr in fremde Gebilde und Zustände hineinzuversetzen brauchte, um ein ideales Dasein zu gewinnen; wo ein anderes Talent als das der Kunst, nämlich das Talent der Liebe, wenn auch keinen Lorbeer des Ruhmes, doch die Rosen des seligsten Glückes verhieß! — Dies war das ihr allein des Lebens werth dünkende Leben, welches ihre leidenschaftliche Natur mit glutvollem Ungestüm erfaßte, um sich daran aus dem beständigen Taumel der widersprechendsten Eindrücke, der wechselvollsten Bewegungen und Leidenschaften zur sicheren Höhe eines ihr ganz und ungetheilt angehörenden Daseins hinauf zu retten, eines Daseins, das weder der buntgemalten Coulisse, noch des Beifalls der Menschen bedurfte, um sie innerlichst zu befriedigen und die Dissonanz zu lösen, die so lange zwischen dem Enthusiasmus ihres Herzens und der Betrachtung waltete, daß sie das Beste, was sie war, doch nur im trügerischen Scheine der Coulissenlampen sein sollte. —

Und Sylburg war auch ganz der Mann dazu, den romantischen Neigungen eines Mädchenherzens zu schmeicheln, das in der Liebe den Culminationspunkt seiner ganzen poetischen Innewelt erblickte, an dem jeder Nerv Poesie, jede Empfindung Glut und Innigkeit war. Ein solches Wesen, das noch in keiner Lage des Lebens von sich und den Menschen eine andere als die idealste Anschauung gewonnen, wie hätte es jetzt, wo es sich zum Erstenmal mit voller Hingebung dem Gefühl seiner Liebe

überließ, an andere als die edelsten und uneigennützigsten Absichten bei dem Geliebten denken, wie hätte es ihn, vor dem seine ganze Seele offen wie ein Buch mit reinen Blättern dalag, einer Verstellung, einer Treulosigkeit für fähig halten können? War es doch ihre einzige Eitelkeit, daß grade dieser Mann ihrer allein würdig, nur er im Stande sei, ihr großes schönes Gefühl zu fassen, zu erwidern. — Freilich sehen wir uns bei Sylburg vergebens nach jenen höheren Vorzügen von Geist und Gemüth um, die einem Manne in den Augen einer Charlotte solchen Werth und solche Bedeutung verleihen konnten. Aber was ihm fehlte, was fast alle Menschen seiner Bekanntschaft an ihm vermißten, das ersetzte ihm reichlich die Verschwendung der Liebe, die ein edles tiefes Frauenherz, gleich dem unsrer jungen Freundin, fast wie eine unbesiegbare Nothwendigkeit dazu drängt, allen eignen Werth und Seelenadel zum schönsten Schmucke des geliebten Mannes zu machen und sich selbst der reichen Zierden von Geist und Gemüth nur bewußt zu sein, um damit Denjenigen auszustatten, der nun einmal, so will es der Egoismus der Liebe, alles das in der schönsten Harmonie und Vollkommenheit sein soll, was die reineren Begierden reizt und das Uebermaß der Sehnsucht rechtfertigt. — So kam es, daß Alle, die um das Verhältniß wußten, Charlottens Neigung zu diesem Manne gradezu unbegreiflich fanden, Niemand den Schlüssel zu diesem Räthsel in Charlottens Brust entdeckte, und die junge Künstlerin doch von dieser Liebe wie mit unsichtbaren Händen emporgehoben und ihrem seitherigen Sein und Leben immer weiter entfremdet wurde. —

An dem Tage, da ihr Bruder und Unzer auf so unverhoffte Weise den Vater von Bertha's Kind entdeckten, das man kurz zuvor still auf dem Michaeliskirchhof beerdigt hatte, war Charlotte in der heitersten Stimmung von Hause weggegangen, um ihre Freundin, die Etatsräthin zu besuchen, bei der sie den Abend zubringen wollte. Der Major sollte sie dort wie zufällig finden, vorher aber gedachte sie noch ein ruhiges Stündchen mit der alten Frau zu verplaudern, um dieser von Dorotheens Liebe zu dem Doctor zu erzählen und mit ihr einen Plan zu entwerfen, wie man die beiden so ganz für einander

geschaffenen Leutchen am Schicklichsten für Zeit und Ewigkeit zusammenbinden könnte. Sie wußte, daß dies neuerdings der alten Frau liebstes Thema war, hatte dasselbe schon manchmal in vertraulichen Stunden mit ihr besprochen und, wenn es dessen noch bedurfte, das Ihrige eifrig dazu mitgewirkt, um das mütterliche Herz der Etatsräthin in dieser schönen Hoffnung immer mehr zu befestigen. Seitdem ihr gar Charlotte erzählte, daß die treffliche Dorothea Alles aufgeboten habe, die Schwester für Unzer zu gewinnen, während sie doch selbst ihn glühend liebte, seitdem war die Etatsräthin nicht mehr davon abzubringen, daß ihr Karl Dorotheen wieder lieben müsse, und sollte es sie gleich Alles kosten, was ihr zärtliches Herz für den theuren Sohn opfern konnte. Schon einigemal hatte sie ihm deutlicher als ihm lieb war, zu verstehen gegeben, warum er nothwendig auf Charlottens Besitz verzichten müsse, deren Herz einem Andern gehöre; und wenn auch Unzer Anfangs nicht geneigt war, der Mutter Meinung zu theilen, die in dem Umstand, daß Charlotte nie die Seinige werden könne, einen Wink des Himmels erblickte, welcher geradezu auf Dorothea, als die ihm bestimmte Gattin deutete, so war doch jedenfalls mit diesem Schicksal eine entscheidende Wendung in seinem Inneleben eingetreten, und bei dem Schmerze, den ihm diese Entsagung kostete, fand wenigstens in seinem Gemüthe die Betrachtung Eingang, daß Dorothea ja schon lange dasselbe um ihn gelitten habe, was er nun um ihrer Schwester willen leiden mußte. —

Wir beschäftigen uns indessen in diesen Blättern mit einer andern Herzensgeschichte und wollen darum hier nur andeuten, wie Unzer, noch eh' er sich selber über das Wie und Warum klare Rechenschaft ablegen konnte, bei dieser Betrachtung seinen Schmerz weicher und linder werden fühlte, je häufiger der Gedanke an die Schwester derjenigen, die sein stilles Lieben und Werben verschmäht hatte, sich wie ein heiterer Trost den traurigen und muthlosen Stimmungen seiner Seele zugesellte, und Dorotheens lebendiges Bild unmerklich den Platz in seinem Herzen einnahm, den die nun für ihn gestorbene Charlotte so lange besessen hatte. — Erst jetzt begriff er, mit welcher Ruhe und Kraft das treffliche Wesen die von ihm verschmähte Liebe fest-

gehalten, wie selten und treu sich diese Liebe bewährt hatte, als sie ihm bei der Schwester das Wort redete, ein Zug von Edelmuth und Seelengröße, der die alte Frau, da er ihr zuerst von Charlotten berichtet ward, so tief rührte, daß sie in heiterer Vorahnung ausrief: Wenn solche Liebe bei meinem Sohn kein Echo findet, dann ist's besser, er bleibt unbeweibt, denn dann wäre es Sünde, ihm diesen Engel von Seelengröße aufzuschwatzen.

Dies zum Verständniß dessen, was sich seitdem zwischen Mutter und Sohn begeben, jenen beiden so innig verwandten Naturen, daß eben nur die Liebe zu einer dritten Person solche Differenzen zwischen ihnen hervorrufen konnte.

Nun aber war ja Alles auf dem besten Wege zu einer für beide Theile gleich befriedigenden Ausgleichung; und wenn auch noch zuweilen das schwermüthige Wesen des Sohnes die Mutter besorgt machte, er möge sich am Ende allzutief mit seinem weichen sinnigen Gemüth in seinen Schmerz versenken, so tröstete sie doch dafür zu andern Zeiten wieder die frohe Wahrnehmung, daß eben dieser Schmerz, so schwer er ihn auch durchzukämpfen hatte, den Uebergang zu einem neuen Leben in ihm bilden werde, dessen frische Regungen das liebende Mutterauge bald hier, bald da entdeckte. Und in der frohen Stimmung, welche diese glückliche Aussicht auf die Etatsräthin machte, war ihr denn auch heute der Besuch ihrer Charlotte doppelt willkommen, deren eignes Glück sie ja im Grunde eben so sehr beschäftigte, wie dasjenige, welches sie für den einzigen Sohn vom Himmel erflehte.

So wollte es der dunkle Doppelsinn des Lebens, daß, während Unzer und Schröder im Hause am Kugelsort vor den Entdeckungen erschreckten, die ihnen über Sylburg's Charakter und Vergangenheit aus dem Munde der berüchtigten Sibylle zu Theil wurde, die beiden Freundinnen, die Junge und die Alte, sich einander in Lobeserhebungen über denselben Mann erschöpften, und die Etatsräthin sogar mehr im Ernst als im Scherz behauptete, sie fürchte nur Eins, daß nämlich die Fehler des Majors in gar keinem Verhältniß zu seinen Vorzügen stehen möchten und Charlotte darum niemals die schönste Tugend des Weibes, Geduld, an ihrem künftigen Manne werde üben können.

Darüber sei unbesorgt, meine Liebe! versetzte diese lachend. Geduld, wenn ich sie überhaupt besitze, werd' ich sehr häufig bei ihm anwenden können. Ist er doch so wild und aufbrausend, dabei so ungenügsam in seiner Liebe, daß ich schon mehrmals meine ganze Autorität anwenden mußte, um ihn wieder gehorsam und bescheiden zu machen.

Wo aber auch nur der königliche Heirathsconsens bleibt! sagte die alte Frau kopfschüttelnd. Darüber sollte man wirklich die Geduld verlieren. Als ob ein König Wochen und Monate dazu brauche, was andere Leute mit einem einfachen Ja abmachen. Denn Nein wird er doch gewiß nicht sagen, da man ja in Kopenhagen fast ebenso gut wie in Hamburg weiß, welchen seltnen Fang der glückliche Werbeoffizier diesmal gethan hat. Bitte, liebe Lotte, sei ein Bischen hinter deinem Major her, daß er den Consens bald herbeischafft. Ihr verliebten Leutchen denkt an nichts so wenig als an das Nöthige; und nöthig, dringend nöthig ist's doch, daß diese unleidliche Halbheit in eurem Verhältniß endlich zum Schlusse kommt. Schon munkelt man allerhand von des Barons häufigen Besuchen in eurem Hause, und ich ärgere mich ordentlich über die anzüglichen Redensarten, die ich dabei zu hören bekomme. Ein Glück, daß noch Dorothea im Hause ist, was die Spannung im Athem erhält, wem von euch Beiden der hübsche Cavalier so eifrig den Hof macht. Aber lass' nur erst mal unsre guten Hamburger über diesen Punkt im Reinen sein, dann wirst du dein blaues Wunder erleben, wie's über euch losgeht!

Ach ja, du hast Recht, liebe Sophie, es ist unausstehlich, daß uns der König so lange auf den Consens warten läßt, sagte Charlotte. Zwar die Hamburger Kaffeebasen kümmern mich wenig, aber daheim werden die Gesichter von Tag zu Tag länger, und Fritz besonders scheint mich ordentlich durch seine frostige Toleranz fühlen lassen zu wollen, daß er sein letztes Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen habe. Wären sie Alle meiner Liebe geradezu entgegen, sie könnten mich nicht mehr quälen, als durch diese mit stetem Argwohn gepaarte Duldung. Doch das Beste dabei ist, daß ich ja weiß, wofür ich diese Behandlung zu leiden habe! setzte sie sich selst zum Troste hinzu.

Und daß dein Liebster standhaft bleibt, sagte die Etatsräthin gerührt. Denn Treue bleibt doch immer der sicherste Kompaß in den Stürmen des Lebens, und wenn ihr Jüngeren, die ihr für den Werther und die Clarissa schwärmt, auch die Liebe über Alles stellt, so sage ich doch, daß mir das Sprichwort: Treu wie Gold, noch heute mehr werth ist, als alle die Mondschein- und Pistolenphrasen eures Goethe. — Apropos, Lotte, was sagt denn dein Bräutigam dazu, daß die schöne Gräfin Lindenkron wieder in der Stadt ist? Kennt er sie überhaupt, oder war es nur ein müßiges Gerede der Leute, das ihn mit dieser Dame zusammenbrachte?

Nicht so ganz, erwiderte Charlotte lächelnd. Er selber hat mir noch neulich erzählt, daß die Gräfin ihm früher ganz unzweideutige Beweise ihrer Liebe gegeben habe, die er aber schon aus Rücksichten gegen den Grafen, seinen Freund, unbeachtet gelassen hätte. Das Bild, das er mir dabei von dieser Frau entwarf, sah auch gar nicht danach aus, als wenn ein nobler Mann an ihr Geschmack finden könnte. Er schilderte sie mir als eine ebenso listige Kokette wie gefährliche Intriguantin, so daß man sie schon vor ihrer Vermählung mit dem Grafen Lindenkron in den Kopenhagener Gesellschaftskreisen für nichts Geringeres als die erklärte Maitresse des Prinzen Friedrich bezeichnet habe. Ja, sie soll sogar in die abscheuliche Intrigue gegen die unglückliche Königin Karoline Mathilde verwickelt gewesen sein.

Wie man sich doch in den Menschen, oder vielmehr in ihren Gesichtern täuschen kann! sagte die alte Frau kopfschüttelnd. Heute Morgen nämlich sah ich sie in Schlüter's Laden in der Admiralitätsstraße, wo sie mit ihrer Gesellschafterin Stoffe aussuchte; ich konnte gar nicht wieder den Blick von diesem edlen interessanten Gesicht abwenden. Auf meine Erkundigung nach der schönen Unbekannten sagte mir der Ladendiener, daß es die verwittwete Gräfin Lindenkron sei, und sie mußte es wohl bemerkt haben, daß ich nun erst recht neugierig wurde, sie zu betrachten. Beim Weggehen grüßte sie mich ungemein freundlich, ganz so, als wenn sie sagen wollte: Die alte Frau vom Steinweg kenne ich besser wie sie mich. Und dieses liebliche unschuldvolle Antlitz sollte einer Kokette, einer Intriguantin angehören?

Das fällt mir wirklich wie ein Stein auf's Herz, zumal ich gleich bei mir dachte: Wenn die dem Max von Sylburg oder sonst einem Manne den Kopf verdreht hat, so ist's kein Wunder, aber einen gewöhnlichen Liebesroman spielt man mit solchen himmlischen Augen gewiß nicht.

Du kannst dich darauf verlassen, Max kennt ihre ganze Lebensgeschichte wie sie selber, versetzte Charlotte lebhaft. Was sollte er denn auch dieser Dame, noch dazu der Wittwe seines besten Freundes, Schlimmes und Unedles nachsagen, wenn es sich nicht wirklich so verhielte? Er entschuldigt sie sogar und behauptet, eine falsche Erziehung und ein unbeschreiblich großer Leichtsinn hätten die meiste Schuld an ihren Fehltritten gehabt.

Ich sag' es ja immer, man lernt die Menschen nicht aus, erwiderte die alte Frau niedergeschlagen und wollte eben der Freundin erzählen, wie manchmal sie sich schon in Leuten von Stand und Bildung getäuscht hätte, als Charlotte mit einem Freudenschrei vom Stuhle aufsprang und dem Major entgegeneilte, der unbemerkt von beiden Damen in's Vorzimmer getreten war und sie hier schon eine Weile beobachtet hatte.

In ihrer Freude über seine Ankunft bemerkte es Charlotte nicht sogleich, daß ihr Sylburg heute nicht so unbefangen und herzlich entgegen kam wie sonst; erst als später das Licht auf seine Züge fiel, entdeckte sie seinen düstern Ernst und den unruhvoll prüfenden Blick, womit er sie zuweilen betrachtete. Denn war es erst bei ihm die Ungewißheit gewesen, ob Charlotte von dem gestrigen Auftritte zwischen ihm und ihrem Bruder Kenntniß habe, was ihn beunruhigte, so brachte ihn bald ihr völlig harmloses und heiteres Wesen in eine neue noch größere Spannung, indem er plötzlich vor seinem unsichern Blick eine Menge von Muthmaßungen und Möglichkeiten auftauchen sah, bei denen es selbst einem Menschen von seiner geübten Auffassungsgabe schwer ward, das Rechte herauszufinden und im neuen Fahrwasser seinen alten Cours zu verfolgen. — Was in aller Welt konnte Schröder bewogen haben, nicht gegen die Schwester in derselben schonungslosen Weise zu verfahren, womit er doch deren Verlobten behandelt hatte? Während er diesen tödtlich beleidigte, sagte er Charlotten kein Wort davon, woraus Sylburg den Schluß zog,

der sich ihm auch nur zu bald bestätigen sollte, daß Schröder, als er ihn entlarvte, selber noch nicht einmal wußte, welchen Menschen er vor sich hatte und wie er die Schwester von ihm trennen sollte. Diesen Umstand beschloß der Major, der seit der ihm widerfahrenen schimpflichen Behandlung nur noch von dem einen Gefühl der Rache an dem hochmüthigen Theaterprinzipal und dessen Familie beseelt war, zu seinen Zwecken zu benutzen und, es koste was es wolle, den Schimpf zu rächen, den ihm Schröder am gestrigen Abend angethan hatte. Wir haben es leider in diesem Buche mit einem Helden zu thun, der nicht leicht vor einem Mittel zurückschreckt, wenn es der Befriedigung seines Egoismus galt; und wie hätte er, der fast im Spiele gewonnen, was man ihm jetzt ernstlich streitig machen wollte, wie hätte er Bedenken tragen sollen, diesen Gewinn um jeden Preis festzuhalten, nun er ja damit zugleich seinen Beleidiger am innersten Herzen verwunden konnte?

Diese gewisse Aussicht ließ ihn den schon halb verloren gegebenen Besitz Charlottens schnell und mit neuer Begierde wieder ergreifen; und kaum darüber im Klaren, daß Schröder ihr den gestrigen Vorfall noch nicht entdeckt habe, war es auch schon beschlossene Sache bei ihm, die Liebe dieses unschuldigen Herzens, wie sie bisher seiner Eitelkeit und romantischen Neigung geschmeichelt hatte, nun auch zum Werkzeug zu benutzen, womit er den ihm zugefügten Schimpf rächen und zugleich Charlotten für immer, selbst gegen den Willen ihrer Familie, an sich ketten wollte. Es war das ja auch nicht sein erstes Probestück in der Kunst, aus gewissen, der Intrigue und der Rachsucht günstigen Familienzwistigkeiten Vortheil zu ziehen und seine verrätherischen Absichten gerade auf die heiligsten Empfindungen des Herzens zu bauen, wohl wissend, daß der Mensch da am Leichtesten zu hintergehen ist, wo er den Verrath am Wenigsten voraussetzt.

Die Etatsräthin, welche so wenig wie Charlotte ahnte, was in dem Major vorging und seine Zerstreutheit dem Eindrucke zuschrieb, den die Gegenwart der Geliebten auf ihn mache, glaubte ihn nicht besser seiner nachdenklichen Stimmung zu entreißen, als wenn sie Beide einige Augenblicke allein ließe, weßhalb sie sich

unter dem Vorwand entfernte, nach ihren kleinen Enkeln in der oberen Stube sehen zu wollen.

Wie du heute blaß bist, Max? fragte Charlotte besorgt. Ist dir unwohl oder fehlt dir sonst Etwas?

Sylburg versetzte in aufgeregtem Tone, wobei er mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit ihre Hand drückte:

Gottlob, mir fehlt nichts mehr, nun ich dich wiedersehe und in deinen treuen Augen lesen kann, daß keine Macht der Erde je im Stande sein wird, dich von mir zu trennen! O verzeih' mir, Charlotte, aber ich hatte wirklich einen recht schlimmen Tag um deinetwillen.

Himmel, Max, wie ängstigt mich deine Rede! rief sie erschrocken. Was konnte dich auch nur einen Augenblick, geschweige denn einen ganzen langen Tag hindurch so tief verstimmen, daß du sogar an der Liebe deiner Charlotte zweifeln mochtest? Sprich, Geliebter, welcher böse Feind will unser Glück stören? Am Ende ist's gewiß nur dein Hypochonder, der dich wieder quält; denn wie könnte es im Ernste einem Menschen einfallen, mich von dir trennen zu wollen, da ja selbst meine Mutter dir gewogen ist?

So weit es in der Menschen Macht steht, sind wir bereits getrennt, entgegnete Sylburg mit gedämpfter Stimme und heftete dabei seinen düsteren Blick auf das in sprachlosem Schrecken erbleichende Mädchen. Ja, meine liebe Charlotte, dein Haus ist mir von nun an verschlossen, denn dein Bruder hat mich gestern Abend beim Abschiede auf eine so entehrende Weise behandelt, daß ich den ganzen Stolz meiner Liebe nöthig hatte, um nicht zu vergessen, was ich dir, und nur dir allein, ihm gegenüber schuldig bin. Denn wahrlich, sonst würde ich ihm auf der Stelle mit der blanken Klinge Antwort gegeben haben auf die schimpfliche Behandlung, welche ich, der Gast seines Hauses, der Verlobte seiner Schwester, von ihm erfuhr, als wenn ich, Gott weiß, welchen Frevel gegen dich und deine Familie im Schilde führte!

Und was bewog ihn dazu? stammelte Charlotte, eiskalt bis in's innerste Herz.

Das wollte ich von dir hören, meine Liebe, sagte der Major, sehe aber nun, daß du ebenso wenig die Gründe seiner

heftigen Komödiantenwuth gegen mich kennst wie ich selber. Nur das Eine glaubte ich aus seinen Vorwürfen zu errathen, daß er von unsern heimlichen Zusammenkünften am Kugelsort Wind bekommen hat, was ihn denn so sehr gegen mich in Harnisch brachte, daß er alle Rücksichten, alle Schicklichkeit gegen meine Person, ja selbst gegen meine Eigenschaft als Offizier aus den Augen setzte. — Doch Gottlob, rief er freudig und seine Züge hellten sich wieder auf; was brauche ich mich darum zu bekümmern, so lange meine Charlotte mich nicht verläßt! Hab' ich nur erst einmal die königliche Genehmigung, dann mag Herr Schröder sagen und thun was er will; das Beste, was ich jetzt schon mein eigen nenne, dein Herz, wird er mir dann so wenig mehr streitig machen wie deinen Besitz, mein süßes himmlisches Mädchen; und dann, ja dann soll er auch gelegentlich einmal von mir erfahren, wen er beleidigt hat. Ach, und doch — wenn ich bedenke, daß es der Bruder meiner angebeteten Charlotte ist — —

Mein Bruder? Nenn' ihn nicht mit diesem theuren Namen! fiel ihm Charlotte mit heftigem Zorne in's Wort. So lang ich ihn kenne, war er der Widersacher meiner schönsten Gefühle, der beständige Tyrann, der mein geistiges Leben ebenso unbedingt beherrschen wollte, wie er sich Gewalt über mein Thun und Lassen anmaßte; ich sollte Nichts sein, Nichts werden, was nicht seine unbedingte Zustimmung erhielt, ja, was ich nicht gleichsam durch ihn und um seinetwillen ward, als wenn er, Gott weiß welches Recht dazu hätte, mich so zu behandeln!

Ich habe mich oft im Stillen darüber gewundert, sagte Sylburg. Und was gilt's, Charlotte, es ist Nichts als der bloße Künstlerneid, was ihn zu diesem tyrannischen Betragen gegen dich veranlaßt. Er ahnt es nur zu gut, daß er mit all' seinen Studien, all' seinen mühsam gewonnenen Kenntnissen Das niemals in der Kunst erreichen wird, was du jetzt schon bist und wozu allein das Genie dich gemacht hat. Will ich auch damit nicht behaupten, daß er von Natur bösartig sei, so wirst du mir doch gewiß zugeben, daß die hochmüthige Art, womit er sich beständig zu deinem Lehrer und Meister aufwirft und in jedes Lob, das er dir spendet, immer einen versteckten Tadel

mischt, nicht weniger seine wahre Gesinnung gegen dich verräth, als wenn er dich offen kränkte und deinen Ruhm schmälerte.

Aber was fangen wir an? rief Charlotte in sorgenvollster Unruhe. Du willst, du kannst nicht mehr in unser Haus kommen, bald wird Fritz auch die Mutter und Schwester gegen dich eingenommen haben, mich wird man auf Schritt und Tritt bewachen und es mir so gut wie unmöglich machen, dich ohne Wissen meiner Familie zu sehen, wahrhaftig — Max, nun glaube ich es beinahe selber, daß du vorhin recht hattest, als du sagtest, daß wir bereits getrennt seien, so weit dies überhaupt in der Menschen Macht steht. Aber den Muth verlieren wir darum doch nicht, Geliebter!

Behüte Gott, dann hätten wir ja Alles verloren, entgegnete der Baron wohlgemuth und schlang den Arm um die zarte Gestalt. Ja, meine süße Rutland, nun lass' uns der Welt zeigen, was treue Liebe vermag! Wie dort in dem Drama am Hofe der englischen Königin den beiden Liebenden, so ist ja auch uns das Schicksal feindlich und verschwört sich mit den Menschen gegen unsere Vereinigung; aber die Liebe findet doch den Weg zu ihrem Ziele, Rutland willigt freudig ein, sich unter den Augen der eifersüchtigen und grausamen Königin heimlich mit ihrem Essex zu vermählen, sie spottet jeder Gefahr und würde Alles an das Glück ihrer Liebe setzen, fast ebenso reich durch das, was sie opfert, als durch das, was sie gewinnt. Und meine Charlotte, diese andere herrliche Rutland, sollte sich auch nur einen Moment bedenken, jetzt, da es in ihre Hand gegeben ist, uns für immer zu vereinigen?

Fordere von mir, was du willst, sagte Charlotte mit Entschlossenheit, obwohl eine flüchtige Bläße ihre Züge bedeckte.

Sylburg erwiderte:

Dein Bruder hat es mir unmöglich gemacht, dich fernerhin zu besuchen, wohlan, so wollen wir uns nach einem Orte umsehen, wohin seine Macht nicht reicht. Es kostet mich nur ein Wort bei meinen Oberen und ich werde zu meinem Regiment nach Schleswig zurückberufen. Willst du mir dahin folgen, Charlotte?

Aber es fehlt uns ja noch der Heirathsconsens, stotterte sie,

und der Bläſſe des erſten Schreckens folgte auf ihrem Geſichte die Glut jungfräulicher Scham vor dem eignen Gedanken, der ihr in dieſem Moment durch die Seele fuhr.

Brauchte ich dich zur Flucht zu überreden, mein ſüßes Mädchen, wenn ich Hoffnung hätte, dich bald in Hamburg zum Altare führen zu können? rief Sylburg in ſchmerzlicher Erregung. Das grade iſt es ja, was mich zur Verzweiflung bringt! — Da ſitze ich hier wie auf einem verlorenen Poſten, und alle meine Briefe, die ich faſt mit jedem Kourier nach Kopenhagen und Schleswig ſchreibe, um unſere Angelegenheit zu betreiben, fruchten nichts. Der Conſens liegt, wie ich ſicher weiß, ſchon Wochen lang im Kabinet des Königs, aber der ſchwachſinnige Monarch vergißt über den kindiſchen Spielen, womit ihn ſeine Hofleute unterhalten, ſeine nächſten und einfachſten Regentenpflichten. Anders dagegen würde ſich die Sache geſtalten, wenn ich von Schleswig aus mit Urlaub nach Kopenhagen reiſen und perſönlich bei Hofe die Ausfertigung des Conſenſes betreiben könnte. Dann ſollten wir bald am Ziele ſein! — Aber ich ſehe ſchon, fügte er ſeufzend hinzu, während ein bitteres Lächeln um ſeine Lippen ſpielte, ich ſehe ſchon, daß du mehr Geduld haſt wie ich, ſonſt würdeſt du Ja ſagen zu Allem, was unſere Verbindung beſchleunigen kann.

Bei dieſem Vorwurf überfiel ſie ein heftiges Zittern, ihre Augen füllten ſich mit Thränen und ſchmerzlich rief ſie aus:

Wie falſch beurtheilſt du das Herz deiner Charlotte! Eben weil ich dich ſo zärtlich liebe, erſchrecke ich vor den Folgen eines Schrittes, deſſen Nothwendigkeit ich wirklich noch nicht einzuſehen vermag. Sage ſelbſt, Max, iſt dieſes Aeußerſte nöthig? Gibt es keinen andern Ausweg, den Heirathsconſens herbeizuſchaffen? Warum ſoll ich mit dir nach Schleswig fliehen, meiner Familie dieſes Herzeleid, meinem guten Ruf den Untergang bereiten, während ich es doch ebenſo gut hier in Hamburg abwarten kann, bis du den Conſens erlangt haſt? Bitte, liebſter Max, überlege es dir einmal ſelber, ob dieſer äußerſte verzweifelte Schritt nöthig iſt?

So? — Meinſt du? fragte Sylburg gedehnt und ſah ſie dabei mit einem eignen gemiſchten Ausdruck von Verlegenheit

und Mißtrauen forschend an. Nach einer Pause fuhr er dann mit großer Bitterkeit fort:

Fürwahr, Charlotte, ich hätte dir solche Bedenklichkeit nicht zugetraut! Du hältst einen solchen Schritt nicht für nothwendig und übersiehst doch dabei ganz, daß wir Beide sehr bald in eine Lage versetzt werden können, in der wir gar Nichts mehr vermögen. Oder zweifelst du etwa daran, daß dein Bruder nicht Alles aufbieten wird, um unsere Verbindung unmöglich zu machen? Wenn er nun deine Mutter dahin bringt, ihre Einwilligung zurückzunehmen? Wenn er die boshaftesten und abscheulichsten Dinge ersinnt, um mich zu verdächtigen? O wart' es nur ab! Er wird gewiß nicht lange mit seiner Feindschaft gegen mich zurückhalten, und mir scheint er ganz der Mensch danach, der einen einmal gefaßten Plan ebenso hartnäckig verfolgt, als er sich wenig Sorge darum macht, wie er seinen Willen durchsetzt. Wär' es nicht zum Lachen, ich wollte darauf schwören, er habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dich mit seinem blassen Freund, dem Doctor, zu verheirathen, von dem du mir noch jüngst erzählt hast, daß er sterblich in dich verliebt sei! Du bist wahrhaftig noch immer allzusehr von dieses Bruders Vortrefflichkeit eingenommen, während mir doch aus seinem vergangenen Leben Dinge erzählt wurden, die seinen Charakter mindestens in einem sehr zweifelhaften Lichte erscheinen lassen. O! Er hat nicht umsonst in seiner Jugend das Auge der Jesuiten auf sich gezogen, die ihn gar zu gerne für ihre Dienste gewonnen hätten!

Das ist wahr, das erzählt er selber, sagte Charlotte beklommen. Aber für so schlecht und tückisch halt' ich ihn nicht. Sagtest du das doch vorhin selber.

Lass' es gut sein, Kind, ich wünsche dir keine schlimme Erfahrung mit ihm, versetzte Sylburg zurückhaltend. Jedenfalls habe ich ihn gestern Abend als einen Menschen kennen gelernt, der vortrefflich seinen Eigennutz als Theaterprinzipal hinter sorglicher Bruderliebe zu verstecken weiß. Er ahnt, daß du als Baronin Sylburg für seine Bühne verloren bist, — da liegt das ganze Geheimniß seiner brüderlichen Liebe zu dir und seines Hasses gegen mich.

In diesem Augenblick kehrte die Etatsräthin aus der Kinderstube zurück und brach damit die Unterhaltung der Liebenden ab. Sie merkte bald an Charlottens aufgeregtem Wesen und an seiner Verstimmung, daß zwischen Beiden nicht Alles in Ordnung sei, eine Wahrnehmung, die ihr um so schwerer auf's Herz fiel, als sie sich seither mit freudigem Stolze für die Beschützerin dieses glücklichen Liebesbundes betrachtet hatte. Das Einzige, was sie dabei tröstete, war der Gedanke, daß es ja neuerdings unter den jungen Leuten Mode geworden sei, sich durch selbstgeschaffene oder eingebildete Leiden das Glück der Liebe zu versüßen, eine Mode, deren Ursprung sie in der sentimentalen Caprice fand, welche damals aus der schönen Literatur in's bürgerliche Leben eindrang, und mehr und mehr alle gesellschaftlichen Zustände zu beherrschen anfing.

Grade die frische ursprüngliche Natur, das ungekünstelte, von aller Sentimentalität freie Gefühl in dem Major hatte sie für ihn eingenommen, war ihr eine Bürgschaft gewesen, daß der Gegensatz seines Charakters zu dem der schwärmerischen und empfindsamen Freundin dem Glück ihrer Herzen nur förderlich sein könne, und nun — ließ auch er plötzlich den Kopf hängen, hatte sogar in seinen Blicken etwas recht melancholisch Nachtschattiges, als wenn er über den düstersten Verzweiflungsplänen brüte!

Das war ihr denn doch am Ende zu arg, und als eine Frau, der unter Umständen Schweigen eine ebenso große Tortur war, als wenn man ihr geradezu verboten hätte, sich über dies und das gründlich zu ärgern, konnte sie auch diesmal ihre Empfindung nicht unterdrücken, sondern fragte, da die gepreßte Stimmung der Beiden kein Ende nehmen wollte, den Baron recht boshaft spöttisch, ob denn die Pistole schon geladen sei und warum er nicht lieber gleich die gelbe Schmachtweste des jungen Werther angezogen hätte?

Sylburg rief mit erzwungener Heiterkeit:

Da hörst du's nun, Charlotte, was du aus mir gemacht hast! Unsere Freundin liest es in meiner Miene, daß mir das Messer an der Kehle sitzt und du nennst mich einen verliebten Hypochondristen! — Sagen Sie selbst, alte Frau, ist

es nicht zum Desperatwerden, daß ich eine Geliebte habe, die meint, es sei einerlei, ob der königliche Heirathsconsens heute oder in vier Wochen einträfe, denn vor dem Sommer könne ja doch nicht an die Hochzeit gedacht werden? Die verwünschte Aussteuer!

Mit dieser Ausrede, die ihr ein bedeutsamer, fast herrischer Blick des Barons noch näher legte, hatte Charlotte das Stichwort empfangen, mit dem sie die Freundin über die wahre Ursache ihrer Verstimmung täuschen mußte, als wenn in der That nichts weiter ihr Herz beunruhige, wie die Sorge um die Aussteuer.

Die gute Etatsräthin tröstete sie, so gut sie konnte, und meinte sogar, es sei doch auch wieder ein Glück, daß sie sich mit der Heirath nicht zu übereilen brauche, da die Aussteuer der Braut durchaus keine so unwesentliche und leicht zu beschaffende Sache sei, wie heutzutage die jungen verliebten Leutchen gewöhnlich meinten. Zu ihrer Zeit habe man einen großen Linnenschrank und schwere Truhen als die beste Vorbedeutung für eine glückliche und zufriedene Ehe angesehen und das Sprüchwort: Was lange währt wird gut, habe sich dann auch meistens trefflich erprobt.

Wirklich gelang es ihren Zureden, den Baron zu erheitern, während Charlotte einsilbig und niedergeschlagen blieb; denn jedes Wort, das ihr der Geliebte heute gesagt hatte, war wie eine Centnerlast auf ihre Seele gefallen und nur mit Grauen dachte sie daran, was ihr noch Alles bevorstehen werde, ehe sie das Ziel erreicht haben würde, das ihr noch vor wenigen Stunden so nahe erschienen war.

34.

Sie kam in einer fieberhaften Aufregung nach Hause und ging klopfenden Herzens an der Wohnstube vorüber die Treppe hinauf in ihr Zimmer; denn so entschlossen sie auch war, an ihrer Liebe festzuhalten, fühlte sie doch, daß ihre Kraft sie schon vor dem Kampfe zu verlassen drohe.

Der Major hatte ihr auf dem Heimweg noch einmal mit stürmischer Zärtlichkeit zugesetzt und alle Gewalt über ihr Herz aufgeboten, um sie von der Nothwendigkeit ihrer Flucht von Hamburg zu überzeugen und ihr mit der Dialektik der Liebe zu beweisen, daß sie durch einen solchen heroischen Schritt ja gerade der Welt gegenüber ihre Ehre behaupte, indem sie die Sache des von ihrem Stiefbruder so tiefgekränkten Geliebten zur ihrigen mache, ihm selber aber durch ihre Entfernung aus dem elterlichen Hause die einzig entsprechende Genugthuung gäbe, wobei er ihr heilig gelobte, daß sie nicht zu ihm nach Schleswig, sondern zu einer ihm nah verwandten Dame von Stand kommen solle, in deren Hause sie bis zu ihrer Vermählung verweilen würde.

Sie hatte zuletzt seinen Ueberredungskünsten keinen andern Einwand mehr entgegenzusetzen, als den, daß sie sich seinen Wünschen fügen wolle, sobald es ausgemacht sei, daß ihre Mutter ebenso wie ihr Bruder, gegen die Verbindung wäre.

Dann mögen sie in Gottesnamen die Schuld ihrer Grausamkeit tragen, dann bin ich nur noch dein und folge dir wohin du willst, hatte sie beim Abschied entschlossen zu ihm gesprochen, und jetzt, — wenige Minuten später, als sie sich allein auf ihrem Zimmer befand und noch einmal diese schnelle unglückliche Wendung der Dinge überdachte, — jetzt fühlte sie sich plötzlich wie gelähmt, und tausend schreckliche Zweifel marterten und bestürmten zugleich ihre Seele. Nur das Eine wußte sie schon jetzt, daß der ihr bevorstehende Kampf mit ihrem Bruder so gut wie verloren sei, da sie von frühester Kindheit an den großen Einfluß kannte, den derselbe auf Mutter und Schwester ausübte.

Nur zu gut für die Unbefangenheit ihres Urtheils war es Sylburg gelungen, ihr des Bruders Abneigung gegen ihn als die Folge einer ebenso wohlüberlegten wie eigennützigen Berechnung darzustellen; sie glaubte schon beinahe selbst daran, daß Schröder sie um seines und seiner Bühne Vortheil willen mit Gewalt in ihrem Künstlerberuf festhalten wolle, ja, selbst die abenteuerliche Idee fand bei ihr Eingang, der Bruder habe den Major nur darum hinter ihrem Rücken so schnöde behandelt, damit dieser sie ohne Weiteres treulos verlassen sollte.

Dieser Verdacht, den sie wohl in jeder andern Gemüthsstimmung als völlig unverträglich mit des Bruders Charakter und Denkart von sich gewiesen hätte, versetzte sie jetzt bei ihrer fieberhaften Aufregung in einen so heftigen Zorn gegen den vermeintlichen Urheber ihres Unglücks, daß in schnellen Minuten ihre Wuth einer Eiseskälte wich und die Erbitterung über diese unerhörte Hinterlist Schröder's sie zu dem Entschluß brachte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, der List noch größere List entgegenzusetzen und sich bei Allem, was man gegen ihre Liebe Feindliches unternehmen würde, den Anschein der größten Arglosigkeit und des willigsten Gehorsams zu geben.

Daß ein solcher Plan in einem sonst edlen und aller Falschheit fremden Gemüthe wie dem Charlottens überhaupt entstehen, geschweige denn zum sicheren Entschluß heranreifen konnte, beweist am Besten die grenzenlose Verwirrung, in die sie mit ihrem ganzen Sein und Fühlen durch diese Liebe hineingerathen war. Sie vermochte nicht mehr das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und im traurigen Wahne, der höchsten Pflicht ihres Herzens zu folgen, verirrte sich ihr Gefühl und Verstand in jene Regionen des Lebens, wo die Genien der Unschuld und Wahrheit nur nach schwerem Kampf gegen die Mächte der Verführung, der Heuchelei und Lüge das Feld behaupten, und wo zu ihrem Unglück eben derjenige Mann so einheimisch war, der sie dahin verlockt hatte! —

Wir schreiben die tragische Geschichte eines Mädchens, das, wie es durch die Größe seines Genies ein unbestreitbares und unbestrittenes Anrecht an die Liebe und Bewunderung seiner Zeitgenossen hatte, so auch in hohem Grade die Theilnahme

verdiente, die seine verhängnißvolle Liebesgeschichte noch lange nachher fand, selbst als schon von all' dem schönen reichen Jugendleben, das so große Hoffnungen erweckte, nur noch der holde, einst so vielgefeierte Name übrig war. — Bessere Hände als die unsrigen haben diesen Namen längst dem schönsten und Edelsten an die Seite gestellt, was die deutsche Bühne im Aufgang ihrer großen, vielleicht nimmer wiederkehrenden Glanzperiode zu früh als verloren betrauern mußte; und dennoch, wenn wir die Ansprüche an den Roman festhalten wollen, ohne der innern Geschichte ihres Lebens untreu zu werden, dennoch muß uns bei diesem schlimmen Wendepunkt in Charlottens Dasein bange werden, es möchte sich bei dem fühlenden Leser nur schwer der Zweifel darüber lösen lassen, wie ein Mädchen von so vielen seltenen Eigenschaften des Herzens und Geistes sich so weit von den reinen Bahnen seines Genius in diese abenteuerliche und unter allen Umständen gefährliche Romantik verirren konnte; ja, wie es möglich wurde, daß sie die schmerzliche Schuld, in die sie ihre Liebe stürzte, bald mit noch größerem Enthusiasmus ertrug als vorher das Vollgefühl ihres Glückes im Bewußtsein ihrer Tugend? —

Aber ist es denn nicht die Geschichte von so manchem edlen Menschen, daß das Leben diejenigen Herzen am Bittersten täuscht, die, ihrem inneren Sehnsuchtsdrange vertrauend, dasjenige in der Wirklichkeit zu finden trachten, was doch ewig nur ein Ideal ihrer Seele bleiben sollte? Ist's nicht schon oft so gewesen, daß Menschen, deren ganzes Dasein dem Dienste reiner Genien und lieblicher Musen geweiht war, in dem Augenblick an sich und der Welt irre wurden, wo sie ihre Sehnsucht und ihr heiliges Liebesgefühl zu einem andern als dem einmal beschworenen Gotte führte? — Wahrlich, zwischen jenem unsterblichen Himmelsfunken, den wir Poesie nennen, der die großen Herzen der Menschheit entzündet, und jenem nährenden Feuer des häuslichen Herdes, an dem die friedlichen Penaten eines bescheidenen Daseins ihre Sitze aufschlagen, ist ein gar großer Unterschied; und doch vergißt die Welt so häufig, daß jener einzige Prometheusfunke unendlich heller strahlt, als alle Oellampen der Moral, aber freilich dafür auch der Seele, in der er einmal glüht, zu ganz anderen Ge-

schicken leuchtet als die sind, welche den Inhalt des gewöhnlichen Alltagslebens ausmachen.

Charlotte, im Leben ein Kind, aber eine seltene gottgeweihte Priesterin im Tempel der Kunst, wie hätte sie in ihrer Liebe weniger tief, weniger genial fühlen und handeln sollen, als in ihrer Kunst, dem Element ihrer Seele? Sie wußte es ja nicht anders, als daß die Liebe dem nämlichen Quell einer unendlichen Sehnsucht und Gottesahnung entspringe wie Kunst und Poesie; daß alle Drei Himmelstöchter eines und desselben Vaters seien, und eine so wenig wie die andere ohne Freiheit und begeisterte Hingebung gewonnen werden könne.

Ihr schwärmerisches Gefühl, ihr fantasievoller Geist, beide frühe gereift unter den Eindrücken und Anschauungen eines durch die Kunst verklärten und genährten Lebens, mußten bei diesem verwöhnten Kinde des Glückes und des Ruhmes, zumal in einer so sentimental gestimmten und künstlich überreizten Zeit, durch die Liebe eine Richtung erhalten, die bei Charlottens leidenschaftlichem Temperamente und ihrem zarten Nervenorganismus allerdings leicht zu einer tragischen Katastrophe führen konnte. Der Ueberzeugung lebte Schröder lange von der unglücklichen Geschichte mit Sylburg, und diese Furcht erklärt uns auch sehr einfach sein ganzes ängstlich unentschlossenes Benehmen, womit er eine Zeitlang dem gefürchteten Geschick aus dem Wege ging und ihm erst den Kampf anbot, als es für ihn und die Schwester zu spät war.

Indessen sollte es am heutigen Abend doch nicht, wie Charlotte beinahe mit Gewißheit erwartet hatte, zu einer Entscheidung kommen, obgleich die Stimmung, welche bei ihrem Eintritt in dem kleinen Familienkreis herrschte, schwül und unheildrohend genug war. Denn sowohl die Mutter wie Dorothea zeigten in ihren Mienen Spuren der tiefsten Erschütterung und Niedergeschlagenheit, während Schröder, die Hände auf den Rücken gelegt, mit großen Schritten das Zimmer durchwandelte und Charlottens Gruß gar nicht einmal erwiderte. — Der Leser erräth, daß wir die Familie in dem Moment wiedersehen, wo Schröder, vom Kugelsort zurückkehrend, der Mutter und Schwester die ihm von Madame Fanny gewordenen Aufklärungen über den Baron

mitgetheilt hat und Dorothea sowohl wie Madame Ackermann, sprachlos vor Staunen und Schrecken, Anfangs kaum wissen, ob sie mehr dem Himmel für diese noch rechtzeitig ihnen gewordene Warnung danken, oder vor den unheilvollen Folgen erzittern sollen, die möglicherweise noch für Alle aus diesem Verhältniß entspringen können. Die Geschichte der unglücklichen Bertha, an welche sich unmittelbar die ihres Kindes knüpfte, dessen räthselhaftes Schicksal seither so manchmal besprochen worden war, und als dessen Vater jetzt plötzlich der Verlobte Charlottens auftauchte, erschütterte besonders Dorothea so heftig, daß sie einer Ohnmacht nahe war; während die fromme Mutter dem Himmel für die Rettung ihres geliebten Kindes dankte.

Ein Stein fiel beiden Damen vom Herzen, als ihnen Schröder zuletzt mittheilte, daß und wie er den Baron bereits am gestrigen Abend aus dem Hause gewiesen; eine Handlung, die bei Mutter und Schwester die lebhafteste Beistimmung fand, obwohl Dorothea sorgenvoll hinzufügte, es möchte leichter sein, den Major aus dem Hause als aus dem Herzen Charlottens zu entfernen.

Hier wurde das Gespräch durch den Eintritt der Letzteren unterbrochen; aber zu neu und schwer lastete noch auf den Gemüthern die Vorstellung, daß ein großes Unglück nur durch Gottes wunderbare Fügung abgewendet worden sei, als daß man sich schon jetzt getraut hätte, neue Stürme heraufzubeschwören und Charlotten Alles zu entdecken. Es war der Mutter ausdrücklicher Wille, daß heute nicht weiter von der unglücklichen Geschichte gesprochen werden solle; und Dorothea bestand darauf, daß man Charlotten einigermaßen vorbereiten müsse, ehe man zum Aeußersten schreite und sie über die Verworfenheit desjenigen Menschen aufkläre, dem zu liebe sie ihren und ihrer Familie guten Namen so leichtsinnig auf's Spiel gesetzt hatte.

Schröder hielt die Hauptsache für gethan und war selbst der Meinung, daß er nur im Nothfall dazu mitwirken wolle, die Schwester auf andere Wege zu bringen.

So ging denn der Abend zwar schweigsam, aber doch ungestört vorüber; Charlotte wußte indessen, auch ohne daß es ihr Jemand im Hause gesagt hätte, daß sie am andern Morgen einen um so härteren Stand haben werde.

35.

Der Urheber aller dieser Sorgen, Aengsten und Verstimmungen im Ackermann'schen Hause sollte schon am frühen Morgen des folgenden Tages auf eine für ihn keineswegs schmeichelhafte Weise daran erinnert werden, wie wandelbar die Gunst der Menschen sei, zumal bei solchen, die in der Kunst der Intrigue ebenso erfahren sind, wie in den Winkelzügen des Eigennutzes. Er erhielt nämlich ein sehr zierliches Billet, dessen Pomadeduft ihm irgend ein neues galantes Abenteuer versprechen zu wollen schien, bis er beim Oeffnen zu seiner Bestürzung die Unterschrift seiner würdigen Freundin vom Kugelsort fand, die ihm mit kurzen dürren Worten erklärte, daß sie ihm ihr Haus nicht ferner mehr zu seinen verliebten Stelldichein gestatten könne, weßhalb sie ihn benachrichtige, daß das von ihm gemiethete Zimmer vom Heutigen an eine andere Bestimmung erhalten habe. Sie forderte von ihm unter Androhung gerichtlicher Klage den rückständigen Miethzins; und so unorthographisch auch der Brief geschrieben war, konnte doch Sylburg sehr deutlich aus demselben herauslesen, daß es nur an ihm gelegen sei, wenn er sich durch schleunige Erledigung des Geldpunktes größere Unannehmlichkeiten ersparen wolle. Sie hatte mehr als ein gefährliches Beweisstück gegen ihn in Händen, und der überaus freche und zuversichtliche Ton ihres Briefes ließ ihn beinahe fürchten, daß sie ihn bereits so gut wie verrathen habe.

Ha, nun ist mir Alles klar! rief er wüthend. Sie allein ist das delphische Orakel gewesen, bei dem sich jener Komödianten-Prinzipal seine Weisheit geholt hat, sie allein verrieth ihm unsere geheimen Zusammenkünfte! Aber warte, Schlange, du sollst mir dafür büßen! — Und Herr Schröder? Wie kommt dieser moralische Augenverdreher zur Bekanntschaft einer so tugendhaften Dame? Verdammt! Wenn ich nur gleich wüßte, wie weit die Perfidie dieses Weibsbildes geht! Wenn sie gar im Stande gewesen wäre, ihm meine Geschichte mit Bertha auszuplaudern? Wahrhaftig, ich glaube beinahe, daß ich mich zu tief mit dieser

niederträchtigen Person eingelassen habe. Selbst Olaf's dummes Attentat auf die Stockelhörnin kennt sie, hat obendrein meine Briefe an Bertha in Händen — o wie dumm, o wie dumm, Sylburg! — Da hatte Schröder wirklich Recht, als er behauptete, die Rolle des Jago spiele sich leichter unter honnetten Leuten, wie bei solchem Gesindel.

Er war jedoch weit davon entfernt, durch die Aufrichtigkeit dieses Selbstgeständnisses zu einem tieferen Nachdenken über sich und sein Betragen gegen die ehrenwerthe Künstlerfamilie zu kommen; vielmehr wußte er nur zu gut, daß er sein Verhältniß zu Charlotten und deren Angehörigen von Anbeginn an, einige flüchtige Wallungen seines heißen Blutes abgerechnet, mit demselben Leichtsinn und derselben Frivolität der Gesinnung behandelt hatte, die seine ganze Vergangenheit bezeichneten. Er hatte sich eingebildet, Charlotten zu lieben, weil es seiner Eitelkeit schmeichelte und seinem abenteuerlichen Sinne entsprach, ein Mädchen von dieser seltenen Begabung des Verstandes und Gemüthes in sein Schicksal zu verflechten; weil ihre Berühmtheit und ihr reiner sittlicher Ruf ihn hoffen ließen, den in der Heimath fast vollendeten Ruin seiner gesellschaftlichen Stellung trefflich zu verdecken und gleichsam mit dem Werthe ihrer Tugend und ihres Ruhmes das von der Welt längst zu leicht befundene Gewicht seines Charakters wiederherzustellen.

Aber kaum im Besitze ihres Herzens, verließ ihn auch schon seine gewohnte Dreistigkeit, und er fühlte bald den ungeheuren Abstand zwischen dieser edlen liebegeweihten Natur und seiner eigenen Person. Er erkannte sehr wohl die Kluft, die ihn von Charlottens geistiger Höhe trennte, war aber Weltmann und Kenner des weiblichen Herzens genug, um das, was ihm an edlen Gefühlen und wahrer Innerlichkeit abging, trefflich hinter einem feurigen Scheinenthusiasmus zu verstecken; ja, er wußte es bald durch seine große Verstellungskunst dahin zu bringen, daß Charlotte sich in ihrer Unschuld sogar dem edlen Stolze überließ, durch ihre Liebe den wohlthätigsten Einfluß auf ihn auszuüben. Indem er sich ihr gegenüber stets nur weich, hingebend und voll Dankbarkeit bezeigte, brachte er sie zu der für jedes bessere Herz leicht so gefährlichen Täuschung, daß sie den

sonst so trotzigen und stolzen Charakter vollständig beherrsche, daß sie es zuerst gewesen sei, die sein tieferes Leben geweckt und ihn mit dem Schicksal seiner Vergangenheit ausgesöhnt habe.

Der Gedanke, daß er Charlotten heirathen werde, war ihm wohl längere Zeit hindurch so wenig unbequem gefallen, daß er sich im Gegentheil ernstlich bestrebte, die Zuneigung ihrer Familie zu gewinnen, zu welchem Zwecke er nichts versäumte, was seinen Charakter vortheilhaft empfehlen und seiner Bewerbung Nachdruck verschaffen konnte. Wir wissen es auch, daß er wirklich durch Vermittlung seines Kopenhagener Freundes, des Majors von T., ein Gesuch an den König um Genehmigung seiner Heirath richten wollte, und es ist hier nur noch nachträglich zu erzählen, daß dieses Gesuch mit dem Begleitschreiben Sylburg's seinerzeit auch richtig bei dem genannten Major eintraf.

Von einer Woche zur andern wartete nun der Baron auf eine Antwort und konnte sich des Freundes räthselhaftes Schweigen gar nicht erklären, zumal grade dieser Freund ihm früher schon bei manchem verwickelten Liebeshandel mit Rath und That hülfreich beigestanden hatte und zum Ueberfluß selber ein in Kopenhagen vielberühmter Frauenjäger war, in allen Schlichen und Listen ebenso erfahren wie Sylburg selber. Und diesmal, wo es Jenen doch so wenig Mühe kostete, ihm zum erwünschten Ziele zu verhelfen, grade diesmal ließ er ihn im Stiche, schrieb ihm nicht einmal die Gründe seiner Zögerung und versetzte ihn dadurch, der Geliebten und deren Familie gegenüber, in keine geringe Verlegenheit.

Endlich kam der langersehnte Brief — aber welche Nachricht enthielt er! — Selbst ein Mensch von Sylburg's frivolen Grundsätzen mußte von solchem Leichtsinn überrascht werden, denn nichts Anderes meldete T. seinem Freunde, als daß er das Gesuch an den König erst befördern werde, wenn er zuvor Gewißheit darüber erlangt hätte, wer von Beiden den Verstand verloren habe, sein theurer Freund Sylburg oder die kleine Mademoiselle Ackermann.

„Bist du der Candidat zum Narrenhaus", schrieb T., „dann in Gottes Namen! Die Ehe wird dir schon das Delirium aus

Kopf und Herzen vertreiben; ist's aber dein Mädchen, dann wirst du dich vorher besinnen, ob du für deine Liebeskomödie keinen andern als diesen alltäglichen und spießbürgerlichen Ausgang erfinden kannst? Daß ich dir's offen sage, Bruder, dein letzter Brief hat mir gerechtes Bedenken gegen deine Praktik beim Frauenzimmer eingeflößt. Du willst heirathen, du, und ich soll dir den Consens herbeischaffen? — Einen solchen abscheulichen Verrath an unsrer Freundschaft traust du deinem T. im Ernste zu? — Gesetzten Falls nun, ich hätte wirklich dein Gesuch an den König befördert und der Consens wäre, wie gar nicht zu bezweifeln, sofort ausgefertigt worden, — die Hand auf's Herz, Bruder, was würdest du von mir denken? Ich will es dir sagen, und zum Beweise, daß ich dich kenne wie mich selber, schreibe ich hier den Monolog nieder, den du gleich nach Empfang des Heirathsconsenses halten würdest:

„Verdammt! — Daß doch die besten Freunde immer diejenigen sind, die uns den größten Schaden zufügen! Was nur der T. gedacht hat? Da liegt der verfluchte Wisch, der mich zeitlebens unglücklich macht und das verdank' ich einzig dem unzeitigen Eifer dieses T., der doch recht gut hätte wissen können, daß ich zuweilen sehr zerstreut bin und dann eigentlich das Gegentheil von Dem thue, was sonst meinen Neigungen entspricht. Aber ich merke schon, wo der treulose Mensch mit diesem sauberen Freundschaftsstückchen hinaus will. Nichts als tückische Rache ist es, dafür, daß ich bei den Damen von Rang und Stand so viele Fortune habe, während er sich nur mit Kammerkätzchen, Choristinnen und einfachen Bürgerstöchtern begnügen muß, und neidisch auf meine Gräfinnen, Baronessen und berühmten tragischen Künstlerinnen blickt, bei denen ich Hahn im Korbe bin! — Sicherlich wußte er recht gut, daß ich jenes Gesuch nicht im Ernste an den König gerichtet hatte; daß ich theils um Zeit zu gewinnen, theils um mein Gewissen nothdürftig zu beruhigen und mich schlimmsten Falls vor der Familie rechtfertigen zu können, jenes Gesuch aufsetzte, worin ich den König um den Consens zu meiner Heirath bat. Und dieser Duckmäuser von T. übergibt meine scherzhaft gemeinte Petition wirklich dem Monarchen, und dieser, der doch wahrhaftig aus langer Erfahrung wissen

sollte, welche Bewandtniß es mit dem Heirathseifer seiner Offiziere hat, unterschreibt auch sofort gnädig, und ich — — ich werde nun mit dem Heirathsconsens so wenig an's Heirathen denken, wie ohne ihn! — Denn was der König erlaubt, ist darum noch lange nicht sein Befehl!"

„So würde mein theurer Max sprechen, während er jetzo Gott auf seinen Knieen dafür dankt, daß er ihm einen Kameraden schenkte, der sehr gut den Punkt zu treffen weiß, an dem bei seinem Freund das angeborene Talent der verliebten Heuchelei und Koketterie sich gegen sein eigenes Ich kehrt und er selber nicht mehr weiß, wo bei ihm die Verstellungskunst aufhört und wo sein wirklicher Mensch anfängt."

„Alle Wetter! Solltest du wirklich ganz und gar vergessen haben, daß du schon zweimal auf dem Punkte standest, das Nämliche zu thun, was dir jetzt bei deiner kleinen Theaterprinzeß einfällt? Daß du schon zweimal das Gesuch um den Heirathsconsens aufgesetzt hattest und es an einem Haar hing, du hättest Amors heitere Campagnen mit Hymens tristem Kasernendienst vertauscht? — Ich zerbreche mir den Kopf über diesem psychologischen Räthsel in dir, daß du, der übermüthige Verächter und erklärte Feind des häuslichen Stilllebens, an deiner eingefleischten Flatterhaftigkeit so häufig zum Märtyrer wirst. Hast du nicht hundertmal geschworen, die Ehe komme dir so abgeschmackt vor, wie das Schaufenster eines Perrüquiers mit frisirten Wachspuppen und bunten Schminktöpfen? — Und dir sollte ich einen Heirathsconsens auswirken? — Dir, der noch keinem Mädchen länger als drei Tage treu geblieben ist? Dessen tägliches Lied es sonst war, daß er lieber als heidnischer Türke sterben wie als christlicher Ehemann leben wolle?"

„Aber wozu rufe ich dir die Worte und Grundsätze deiner Vergangenheit in's Gedächtniß zurück! Laß uns allein die Gegenwart betrachten, ob sie deinem Heirathsprojekte günstiger ist, wie deine seitherige Lebensphilosophie? — Du selber schreibst mir, Charlotte besitze kein namhaftes Vermögen, woraus ich beinahe schließe, daß es ganz namenlos ist, d. h. nicht existirt. Nun aber sage mir um's Kukkuks willen, Sylburg, womit willst du eine Familie standesgemäß unterhalten? Etwa mit deiner Offi-

ziersgage? Oder mit der Geduld deiner Gläubiger? Oder mit der Aussicht auf die Erbschaft deiner reichen geizigen Tante? — Du bist ein fixer, flotter Kerl, das muß dir der Neid lassen, suchest deinen Meister in dem was der Franzose noble effronterie nennt, und verstehst dich vortrefflich auf die Kunst, mit anderer Leute Geld den galanten Cavalier zu spielen; du hast Credit vollauf, denn jeder Wucherer borgt dir so viel du willst, weil er überzeugt ist, daß du keine Frau heirathen wirst, die nicht mindestens eine Tonne Goldes besitzt. — Und nun, Freund, male dir einmal im Geiste das starre Entsetzen deiner Manichäer, male dir den grauen Niobeblick deiner ahnenstolzen strenggläubigen Tante aus, wenn es plötzlich heißt: Baron Sylburg heirathet eine Aktrice von der Hamburger Schaubühne! — Hui! Wie schnell werden da alle Geldkisten zuklappen, wie schnell wird die gnädige Frau Tante ihr Testament umstoßen, um für Zeit und Ewigkeit die Hand von einem so unverbesserlichen debauchirten Neffen abzuziehen — kurz, ich sage dir, Max, du stehst im Begriff, durch diese Heirath deine ganze Existenz zu ruiniren, und wenn du als letzten Trost auf den Kriegszahlmeister baust, der dir seither pünktlich jeden Monat deine Majorsgage ausgezahlt hat, so erinnere ich dich einfach an den Paragraphen 115 im königl. dänischen Militär-Codex, wo vom Schuldenmachen der Offiziere die Rede ist und der König verordnet, daß nothfalls die Hälfte der Gage bis zur vollständigen Befriedigung der Gläubiger zurückbehalten wird. Du weißt, ich bin ein schlechter Rechenmeister, aber so viel bringe ich doch heraus, daß du und deine Jungfer Galotti hundert Jahre leben müßtet, ehe ihr in den vollen Bezug deiner Gage gelangtet. — Möglich, du spottest meiner, daß ich mir so viele Mühe gebe, dir Etwas auszureden, woran du vielleicht selber niemals im Ernste gedacht hast. Zeit deines Lebens warst du ja bei den Frauen da immer am Ehrlichsten, wo du's am Schlimmsten mit ihnen vorhattest. Denn so oft du bis jetzt an's Heirathen gedacht hast, war es auch schon so gut wie ausgemacht, daß du deiner Liebe bald überdrüssig sein würdest und dich nach Quartierwechsel sehntest. Und dennoch, ich weiß kaum zu sagen, warum ich dießmal wirklich so besorgt um dich bin, und zwar nicht sowohl aus Furcht, du könntest

wirklich und ernsthaft an's Heirathen denken, als vielmehr darum, daß du dich durch diese Liebelei in irgend einen schlimmen Handel verwickeln möchtest, bei dem dir weder dein Witz, noch deine diplomatischen Fechterkünste Etwas helfen. — Schreibst du doch selbst, das Mädchen sei zu gut für eine flüchtige Liebschaft, ihre Familie stände in ganz Deutschland, sogar bei fürstlichen Personen, im allerbesten Ansehen, und Charlotte sei der Abgott von Hamburg! — Und trotzdem willst du dich in dieses gewagte Spiel einlassen? Denk' an den Ikarus, Max, mit den wächsernen Flügeln! Es kann dir wahrlich nicht schaden!"

„Mein Rath ist, suche sobald als möglich mit guter Manier aus dem verwünschten Handel herauszukommen, ehe die Familie Etwas von deinen Avancen bei Charlotten erfährt, oder gar das Publikum sich an deiner Herzensgeschichte betheiligt. Du kennst das alte dortige Sprichwort: „Dat Hambörger Beer bruußt stark." — Nimm dich in Acht und denk' an eine anständige Retirade; auch bei einer solchen bewährt sich der gute Feldherr. Wer weiß, wo dein Weizen noch blüht! Nur keine romantische Schwindeleien, keine theatralische Possen mehr! Sieh' dich nach einem andern Werbeplatz für deine flatterhaften Gefühle um, sonst, — gewiß, Sylburg, es läuft nicht gut ab!"

So schrieb T. seinem Freunde, und wenn auch der Brief damals keinen eigentlichen Einfluß auf den Gang der uns zum Theil schon bekannten Ereignisse ausübte, so ist doch sicher, daß Sylburg von diesem so ungemein aufrichtigen Urtheil über sein Verhältniß zu Charlotten so sehr frappirt wurde, daß er weder jetzt, noch später daran dachte, den Freund zu widerlegen. Halb grollte er mit T., halb gab er ihm recht, und der fatale Brief versetzte ihn sogar einen ganzen Vormittag in eine Art wilder Desperation, in der er die abenteuerlichsten Entwürfe faßte, wie er, der Ungunst seiner Sterne zum Trotze, Charlotten heirathen, seinen Abschied fordern, mit ihr nach Amerika oder nach Ostindien gehen und irgendwo und irgendwie eine neue Lebensstellung gewinnen wolle. Ja, hätte er in dieser Stunde den Beruf in sich gespürt, Das auf der Bühne zu sein, was er im Leben war, nämlich ein vollendeter und routinirter Schauspieler, er wäre vielleicht im Stande gewesen, den Dragonersattel mit dem Kothurn

zu vertauschen, und Eckhof, Schröder, Brockmann in der Kunst nachzueifern, aus Gestalten der Fantasie wirkliche Menschen zu schaffen. Einmal kam ihm auch der Gedanke, auf der Stelle Postpferde zu nehmen, nach Kopenhagen zu reisen und in voller Paradeuniform einen Fußfall bei seiner Tante zu thun. Aber ach! Da fiel ihm plötzlich ein, daß er ja diesen theatralischen Coup schon zu verschiedenen Malen ausgeführt hatte. — Wer kann wissen, wie sie's aufnimmt, sagte er sich. Am Ende argwöhnt sie gar, es sei mir auf den Knieen viel mehr um ihr Geld, als in grader Positur um ihren Segen zu thun, und dann — gute Nacht, Erbschaft! Sie führt zudem eine eifrige Korrespondenz mit dem Vorsteher der Brüdergemeinde zu Herrnhut, schwärmt für den Grafen Zinzendorf, ich werde also wohl daran thun, meinen dritten und letzten Fußfall bei ihr für die äußerste Noth aufzusparen.

Auf diesen Umwegen kam der Baron endlich zu dem seiner Denkart am Meisten entsprechenden Resultate, sich in seinem Innern mit dem Gedanken abzufinden, daß ja der Heirathsconsens ohne seine Schuld ausbleibe, der Geliebten aber und ihrer Familie gegenüber sich den Schein zu geben, als warte er noch immer von einem Tage zum andern ungeduldig auf die königliche Resolution.

Er war schon beinahe selbst davon überzeugt, daß sein Verhältniß zu der jungen Künstlerin einen ganz andern Ausgang nehmen werde, als er Anfangs gedacht; auch stellte er sich kaum noch die Unmöglichkeit in Abrede, Charlotten anders als mit den größten Opfern von seiner Seite dauernd besitzen zu können; mithin blieb ihm nach seiner Meinung keine andere Wahl, als entweder sein betrügerisches Spiel mit diesem edlen Herzen rasch abzubrechen, oder die begonnene Komödie, in der bisher die Hauptsache zu seinen Gunsten ausgefallen war, weiterzuführen und den kommenden Umständen die Entwirrung des von ihm so künstlich geschlungenen Knotens zu überlassen. Vielleicht fesselte ihn damals, neben seiner Eitelkeit, auch noch Charlottens persönlicher Liebreiz und das Neue und Eigenthümliche seines Verhältnisses zu einem so geistvollen und hochbegabten Mädchen; vielleicht wagte er auch nicht, aus Furcht vor einem öffentlichen

Skandal, seinen Ruf in dieser Sache zu compromittiren; genug, er ließ das so bitter getäuschte, so unerhört betrogene Herz ahnungslos seinen schönen Jugendtraum weiter träumen, und ebenso wenig fiel es ihm ein, der peinlichen Ungewißheit der Familie Charlottens auf eine oder die andere Weise ein Ende zu machen. —

Wie dies demungeachtet geschah, haben wir bereits erzählt. Jeder andere Mensch als der rachsüchtige Sylburg würde nach einer so empfindlichen Züchtigung, wie sie Schröder ihm widerfahren ließ, schon aus Gründen der Klugheit seinen schleunigen Rückzug genommen haben. Daran dachte indessen der Baron nur so lange, als er über Charlottens Stimmung Zweifel hegte. Kaum aber war er darüber im Klaren, daß ihre Leidenschaft für ihn die Rücksicht gegen ihre Familie bei Weitem überwog, so stand auch schon sein Entschluß fest, den Bruch zwischen ihr und ihren Angehörigen vollständig zu machen und die Gewalt, die er über ihr Herz und ihren Willen ausübte, dazu anzuwenden, um sich für den ihm zugefügten Schimpf an Schröder furchtbar zu rächen und zugleich den Triumph zu genießen, den Ruf dieser auch in sittlicher Beziehung so vortheilhaft bekannten Familie für immer zu vernichten. — Von diesem schwarzen Racheplan geleitet, sehen wir ihn von nun an all sein Denken und Trachten diesem Ziele zuwenden; Schröder hatte ihm ja in der Charakteristik des Jago den Spiegel vorgehalten, darin er seinen wahren Menschen Zug für Zug wieder erkannte, und wahrlich — Sylburg war nicht der Mensch dazu, einen solchen Blick in sein Inneres jemals zu verzeihen!

36.

Die ersten Morgenstunden des folgenden Tages vergingen der armen Charlotte auf ihrem Zimmer in peinvollster Unentschlossenheit, wie sie dem gefürchteten Sturm am Besten ausweichen solle, der sie unten bei der Mutter sicher erwartete.

Unter dem Vorwande, noch mit dem Einstudiren der Rolle der Minna von Barnhelm beschäftigt zu sein, zögerte sie so lange, bis sie glaubte, daß das Frühstück vorüber sei und der Bruder sich in sein Geschäftslocal im Opernhof verfügt habe; dann betrat sie mit zitterndem Herzen die Stube der Mutter. Niemand als Dorothea war bei dieser, in beider Mienen las Charlotte sogleich das nahe Unheil.

Mit ernstem Blicke sah die Mutter sie an; als die Tochter auf sie zuging, um ihr die Hand zu küssen, entzog sie ihr dieselbe hastig und sagte, auf den Tisch deutend, in kaltem Tone:

Erst frühstücke, Lotte, hernach will ich dir meine Herzensmeinung sagen.

Schweigend folgte Charlotte dem Gebote und setzte sich nieder; wie sie jedoch Brod schneiden wollte, zitterte sie so heftig, daß sie das Messer wieder aus der Hand legen mußte. Dabei füllten sich ihre Augen mit Thränen, die sie vergebens zurückzuhalten suchte. Hastig stand sie auf und wollte das Zimmer verlassen.

Bleibe! rief Frau Ackermann in gebietendem Tone und mit jenem zornfunkelnden Blick, der ihrem sonst freundlichen Auge so fremd war. Du willst wohl gar der Herzensmeinung deiner Mutter aus dem Wege gehen? Bei deinem saubern Baron Zuflucht suchen vor den gerechten Vorwürfen deiner Mutter, deiner Geschwister? Ja, ja, sieh' mich nur mit großen Augen an! Ihr Beide paßt vortrefflich zusammen, denn Gott allein weiß, wer von Euch am Besten Komödie spielt, du oder dein liebenswürdiger Rothrock! — Ach, Lotte, sag' mal aufrichtig, wo war dein Herz, dein Verstand, deine gute Sitte, als du dem Verführer zum heimlichen Stelldichein in's Haus der schmutzigen Weibsperson folgtest, jener portugiesischen Jüdin, die ihr Geld mit Dem verdient, was dir als Virginia und Emilia den Tod von Vaterhand so süß und ehrenvoll machte? — Gelten dir denn jungfräuliche Ehre und Unschuld nur auf der Bühne Etwas, wofür ein edles Frauenherz freudig in den Tod geht? Ist dir die Kunst blos ein heuchlerisches Spiel mit schönen Gefühlen und erhabenen Tugenden, die man im Leben gradezu mit Füßen treten darf? — Da war dein seliger Vater doch anderer Mei-

nung, und nach seiner Ansicht war kein Talent, kein Ruhm im Stande, die Fehler des Charakters und einen schlimmen Lebenswandel beim Künstler zu verdecken. Wie oft hörten wir es nicht aus seinem Munde, daß der Schauspieler den Menschen auf der Bühne darstellen müsse, wie er ist, im Leben aber, wie er sein sollte!

Hier hielt die würdige Matrone erschüttert inne und schien zu erwarten, daß die Tochter eine Rechtfertigung versuchen werde. Diese aber saß bleich und unbeweglich vor ihr, die Augen starr auf den Boden geheftet und hatte kein Wort zu ihrer Rechtfertigung; sei es nun, daß das Bewußtsein der Schuld ihr jede Erwiderung unmöglich machte, sei es, daß sie schon jetzt anfing, dem Willen ihrer Familie zwar keinen offenen Widerstand entgegenzusetzen, im Stillen aber desto hartnäckiger an ihrer Liebe festzuhalten.

Dieses beharrliche Schweigen brachte die Mutter noch mehr aus der Fassung; sie gab ihm die schlimmste Auslegung, indem sie beinahe überzeugt war, daß Charlotte noch weit von einer aufrichtigen Reue wegen ihres Fehltritts entfernt sei; ein Verdacht, der allerdings nahe genug lag, wenn sie zu den Verirrungen der Tochter deren verschlossenes und eigenwilliges Wesen in jüngster Zeit hinzurechnete.

Dorothea, welche fühlen mochte, was in der Mutter vorging und die um jeden Preis einem noch heftigeren Ausbruch ihres Zornes vorbeugen wollte, nahm schnell das Wort und sagte mit tiefinnerster Bewegung:

O Lotte, wie oft warnte ich dich nicht vor diesem Menschen! Aber du in deiner blinden Schwärmerei wolltest mir niemals glauben, spottetest meiner Sorge und warst immer bereit, den Baron zu vertheidigen! — Ertrag' es darum jetzt auch in Gottes Namen, wie du kannst, wenn ich dir sage, daß du noch schrecklicher von ihm betrogen bist, als du uns hintergangen hast, da du dich von seinen Schmeicheleien bethören ließest und deinen und deiner Familie guten Ruf so leichtsinnig auf's Spiel setztest! — Ja, armes Mädchen, dieser Sylburg, der dir so zärtliche Gefühle heuchelt, ist ein ganz gemeiner Bösewicht, ein herz- und gewissenloser Ehrenräuber, dem es ganz gleichgültig

ist, wen er betrügt, und der dich sicherlich mit derselben Fühllosigkeit seinem Leichtsinn geopfert hätte, wie die arme Bertha, die kein Anderer als er um Tugend und Leben gebracht hat! — Ha, sogar auf den alten Schauplatz seiner Lasterhaftigkeit kehrt der Bösewicht zurück, um sein schändliches Spiel zu wiederholen und den Fall, welchen er kurz zuvor der Tochter einer armen Obsthändlerin bereitete, nun auch an ein Mädchen aus gutem Hause zu bringen! — Lotte, ich sage dir die Wahrheit, so wahr als ich deine Schwester bin! Jenes unglückliche Geschöpf, das du vergangenen Herbst am Kugelsort im Sarge fandest, war das Opfer von Sylburg's Schändlichkeit, und jenes Kind, welches du damals nach dem Tode seiner Mutter so mitleidig zu dir nehmen wolltest, war Sylburg's Kind, war das lebendige Zeugniß seiner Missethat!

Es ist schwer zu beschreiben, welchen Eindruck diese furchtbare Neuigkeit auf Charlotten machte, da sie trotz ihres anfänglichen Schreckens doch schnell ihre Fassung wiedergewann. Denn die ganze Geschichte hatte in ihren Augen so viel Unwahrscheinliches, daß sie beinahe überzeugt war, man wolle, was man nicht durch Ueberredung bei ihr gewinnen konnte, auf dem Wege der Täuschung erreichen, zu welchem Zwecke man das Märchen mit dem Kinde erfunden habe, um sie von dem Geliebten zu trennen, ja sogar dieser Intrigue den Anschein einer von ihr ausgehenden freiwilligen Entsagung zu verleihen.

Der böse Samen des Argwohns gegen ihre nächsten Angehörigen, den der tückische Sylburg so eifrig in ihr Gemüth gestreut hatte, äußerte also noch schneller, wie er sich wohl selber vorgestellt hatte, seine unheilvolle Wirkung; und von dem unglücklichen Vorurtheile befangen, daß Mutter und Geschwister, wenn auch nur aus Liebe zu ihr, sich mit allen Mitteln gegen den Baron verschworen hätten, dachte sie kaum mehr daran, daß die Heuchelei, die sie bei Jenen voraussetzte, sie bereits grade von der entgegengesetzten Seite in ihren Schlingen gefangen habe. In der Verblendung ihrer wahnsinnigen Leidenschaft kannte sie nur noch *einen* Feind, und ach! suchte diesen Feind da, wo die treuesten und redlichsten Herzen für sie zitterten.

Bei Frau Ackermann hatte, nachdem Dorothea verstummt

war und Charlotte noch immer in ihrem Schweigen verharrte, der Anblick des tiefbleichen erschütterten Mädchens die jähe Zorneshitze verdrängt und den milderen Gefühlen der Mutterliebe wieder Platz gemacht. Sie beschwor Charlotten fast flehentlich, ihre große Schuld doch wenigstens sich selber und ihrem Gott einzugestehen und einen Menschen zu verachten, der nach Allem zu schließen, was Fanny dem Bruder und dem Doctor von seinem vergangenen Leben entdeckt habe, kein Mann von redlichem Charakter sein könne, hinter dessen gleißender Außenseite sich vielmehr die schwärzeste Lügenseele verstecke. Sie beschwor sie beim Andenken ihres trefflichen Vaters, dessen Liebling sie gewesen, sich nicht an einen Unwürdigen wegzuwerfen, den schon allein der Umstand als einen Menschen von unmoralischen Grundsätzen entlarve, daß selbst eine so verrufene Person, wie jene Fanny, sich von ihm lossage, und dessen herzloses Benehmen gegen die unglückliche Bertha genugsam errathen lasse, welchen Lebenswandel er früher geführt habe.

Dieser Sprache aus tiefbewegtem Mutterherzen gegenüber mußte die Tochter endlich ihr Schweigen brechen, und sie that dies, indem sie voll Verzweiflung ausrief:

O Sie haben gewiß Recht, beste Mama! Der Mann, den Sie mir da schildern, verdient nicht meine Liebe, der wäre werth, daß man ihn aus tiefster Seele verachtete und ihm jede gemeine Handlung zutraute! — Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, sage auch du es mir, Dorothea, ist's möglich, daß ein solcher Mensch existirt, geschweige denn solches Ansehen, solche Achtung in der Gesellschaft genießt, wie es doch bei Sylburg der Fall ist? Müßte er nicht schon hundertmal öffentlich entlarvt und gebrandmarkt worden sein? Würde eine angesehene Familie, würden gottesfürchtige Verwandte, deren Briefe er mich doch lesen ließ, so große Stücke auf ihn halten und ihn noch ferner in ihrer Gemeinschaft dulden? — Und Ihr selber seht ihn nun schon so lange Zeit täglich in unsrem Hause, und doch hat noch Niemand außer Fritz seinem Charakter mißtraut! — Ach, er ist unglücklich, glauben Sie es mir, beste Mutter; ein dunkles Geschick, das ich selber nicht kenne, lastet auf seiner Vergangenheit; gewiß, wer so leidet wie er, der kann nicht

schlecht, nicht niedrig denken, und wenn er wirklich fehlte, ja, wenn es selbst wahr wäre, daß er mit jener Bertha ein solches Verhältniß gehabt hätte, ist er darum schon ein fühlloses Ungeheuer? Können nicht tausend uns unbekannte Umstände noch zu seinen Gunsten sprechen? Und sollte ich, die einzige Seele in der Welt, die ihn ganz versteht, sollte ich den ersten Stein gegen ihn aufheben? Und wer ist seine Anklägerin? Eine verrufene, intriguante Person, die ebenso gut vom Verrath wie von der Verschwiegenheit lebt und die — —

Und die du trotzdem für gut genug hieltest, um sie zur Protektorin deines Liebesverhältnisses zu machen! fiel ihr die Mutter gereizt in's Wort. Geh' mir mit deinen Sophismen zu Gunsten des Barons! Er ist schlecht, grundschlecht, sonst hätte er besser gewußt, dich vor deinem eigenen Leichtsinn zu schützen, hätte mehr Respekt vor deiner Mädchenehre gehabt, um dich in ein solches Haus zu verlocken!

Zögernd, aber doch mit fester Stimme erwiderte Charlotte nach einer Pause:

Das hatte er nicht einmal nöthig, beste Mama; denn ich schwöre Ihnen, daß ich schon mehrere Wochen zuvor, als von einem Verhältniß zwischen mir und dem Baron noch gar nicht die Rede sein konnte, daß ich damals schon jene Person in ihrem Hause aufsuchte, die erst durch mich mit Sylburg bekannt wurde.

Das lügst du! rief Frau Ackermann, in welcher zu dem kaum verhaltenen Zorne über der Tochter Widerspruch, nun noch der Abscheu gegen diese neue vermeintliche Lüge hinzukam, während ihr doch Charlotte wirklich, soweit sie selbst es wissen konnte, nur die volle Wahrheit bekannt hatte. — Das lügst du, so wahr ich deine Mutter bin! Denn Fanny selbst hat es eingestanden, daß dein saubrer Liebhaber schon Jahr und Tag zuvor bei ihr aus- und einging, ja, daß sie es war, die er dazu benutzte, um die Tochter der armen Obsthändlerin, jene unglückliche Bertha, durch allerhand Verführungskünste zu bearbeiten, bis sie sich von ihm bethören ließ. — Geh' hin und frage die elende Person selbst, wenn du's noch nicht weißt oder in deiner Mutter Worte Mißtrauen setzest; sie wird dir Alles haarklein berichten

und dir auch die Briefe zeigen, die dein nobler Werbeoffizier an jenes Mädchen schrieb. Hast du aber auch daran noch nicht genug, so gehe zum Brookthorswall und frage nach der alten Wittwe Gades, die wird dir erzählen, durch welche Mittel der schlechte Mensch ihre arme Tochter um ihre Unschuld betrog; du kannst dir das ein Bischen ad notam nehmen, Lotte, und damit die schönen Redensarten und Schmeicheleien vergleichen, durch die er dich vom Pfade der Zucht und Ehrbarkeit verlockt hat!

Sie würde vielleicht in dieser heftigen Sprache noch weiter fortgeeifert haben, wenn nicht in diesem Augenblick der zu so früher Stunde ganz ungewöhnliche Besuch der Etatsräthin ihre Strafpredigt unterbrochen hätte. Von Schröder begleitet, dem sie unten auf der Straße begegnet war, trat die alte Frau in's Wohnzimmer, und ihre schreckensbleiche Miene, die Unordnung ihrer Toilette, da sie nur ihr gewöhnliches Hauskleid anhatte, verrieth sogleich Allen, daß sie von dem Geschehenen bereits unterrichtet und in ihrer Herzensangst hierher geeilt sei, um Charlotten zu trösten und sie vor dem Zorn der heftigen Mutter zu beschützen.

Denn nicht sobald sah sie ihr theures Kind in Thränen aufgelöst dasitzen, als sie in tiefster Bewegung ausrief:

Ach, meine Lotte! — Dacht' ich's doch beinahe, daß sie dich noch obendrein mit ihren Vorwürfen plagen würden, als wenn du, armes Kind, nicht schon Herzeleid genug hättest! — Was? Die eigne Mutter seh' ich ohne Erbarmen, zornentbrannt gegen die Tochter, die doch wahrlich aus mehr als einer Ursache Mitleid und Schonung verdient! Oder sind wir etwa nicht Alle an ihrem Unglück schuld? Hat der schändliche Mensch sie nicht unter unsern Augen, ja selbst mit unserm Beistand elend gemacht? — Ja, schaut mich nur grimmig an und runzelt die Stirne, böse Frau; meine Lotte ist doch unschuldig, und hätten wir Alten und Erfahrenen besser die Augen aufgethan, hätten wir uns nicht zuerst von dem Heuchler einnehmen und verblenden lassen, es wäre nimmer so weit mit dem unglücklichen Liebeshandel gekommen und meine arme Lotte brauchte sich jetzt nicht so heftig darüber abzuhärmen. Fort darum mit der nutz-

losen Moral, wo geschehene Dinge sich nicht mehr ändern lassen! Einmal, daß Ihr's Alle wißt, hab' ich den größten Theil an Charlottens unglücklichem Irrthum, und zum Andern duld' ich's absolut nicht, daß dem Mädchen noch weiter zugesetzt werde. Sonst nehm' ich sie gleich mit in mein Haus und gebe sie nicht eher wieder los, als bis Ihr mir versprecht, sie in Frieden zu lassen!

Diese energische Drohung, der nöthigenfalls ein energischer Wille zur Seite stand, hatte wenigstens für Charlotte die gute Folge, daß der mütterliche Zorn von ihr auf die Freundin abgelenkt wurde; denn in so großem Ansehen sonst auch die Etatsräthin im Hause am Kreyenkamp stand, waren doch weder Frau Ackermann noch Schröder mit dem Einfluß zufrieden, den sie diesmal ausgeübt hatte, indem ja sie es vornehmlich gewesen war, welche zuerst das Verhältniß mit Sylburg begünstigte und den Liebenden in ihrem Hause eine Freistätte verlieh, zu einer Zeit, da Charlottens Angehörige dem Baron noch entschieden abhold waren.

Frau Ackermann, einmal mit ihrem heftigen Wesen im Zuge, ließ darum die Etatsräthin nicht lange auf eine Antwort warten, sondern rief in bitterem Unmuth:

Ei, nun fehlte blos noch, daß unsre liebe alte Frau auch den Herrn von Sylburg vertheidigte, der ja zudem von Anfang an in ganz besonderer Gunst bei ihr stand! — Zwar in meinen Augen ist und bleibt er ein lüderlicher Gauch, ein Betrüger und Ehrenräuber von Profession, an dem nichts reell ist als die Heuchelei, womit er seine Schandthaten prakticirt! Mein Herz war immer gegen ihn, auch wenn er mich wirklich durch seine gleißende Artigkeit für sich einnahm, im Stillen hatte ich doch beständig die Furcht, es werde uns dieser Handel noch einmal theuer zu stehen kommen und dann noch mehr in Rauch aufgehen als die romantischen Luftschlösser meines verliebten Töchterleins! — Na, hab' ich etwa Unrecht gehabt? Hat Fritz Unrecht gehabt, der den Herrn Baron vom ersten Augenblick an durchschaute?

Ei, das ist ja auch Euer Metier, Masken zu erkennen, versetzte die alte Frau, an der nun die Reihe war, recht boshaft

zu werden. Was mich betrifft, so will ich's nicht leugnen, daß mich der Baron vollständig berückt hatte, so vollständig, daß er fast der einzige mir bekannte Mann war, dem ich die Lotte von Herzen gegönnt hätte. Denn ich hielt ihn für einen vollkommenen Cavalier und Ehrenmann; hätte jemals ein Argwohn gegen ihn in meiner Seele Raum gewonnen, hätte ich ihn solcher Schlechtigkeiten, wie sie nun auf ihn herauskommen, für fähig gehalten, — Gott der Allwissende sei mein Zeuge, er wäre nimmer Lottens Verlobter geworden — ja, ja, trotz Mutter und Bruder, die ihn durchschauten und doch gewähren ließen, hätte ich Alles daran gesetzt, ihn vollends zu entlarven und uns von einem solchen Ungeheuer zu befreien!

Die alte Frau hat Recht, versetzte Schröder mit schwerem inneren Kampfe. Aber so wahr Gott im Himmel lebt, ich allein bin der Schuldige, da ich es gegen meine feste Ueberzeugung von dieses Menschen Unwürdigkeit doch so weit mit ihm kommen ließ! — Sie, beste Mutter, waren ja so sehr von ihm eingenommen, daß ich selber eine Zeitlang mich bei Ihrer Sicherheit beruhigte, bis mir denn freilich zu spät die Augen aufgingen.

Charlotte hatte während dieses Gespräches allmälig ihre Fassung wiedergewonnen und konnte unter dem treuen Beistand der Freundin wenigstens so viel erlangen, daß ihr Schröder die Begebenheiten, um die es sich hier handelte, im Zusammenhang mittheilte und sie besonders über das Verhältniß aufklärte, in welchem der Baron zu jener Bertha gestanden haben sollte. Das Schicksal des unglücklichen Kindes, das einst Charlotte am Kugelsort gefunden, machte einen tiefen Eindruck auf sie, und besonders ihr zufälliges Zusammentreffen mit demselben vor ihrer Bekanntschaft mit Sylburg kam ihr jetzt, wo plötzlich jene Scene im Hause der Stockelhörnin in so unmittelbare Beziehung zu ihrem eignen Leben trat, wie die Vorherbestimmung eines mit ihrer Gegenwart und Zukunft innig verwebten geheimnißvollen Schicksals vor, — ein Fatalismus, aus welchem ihr schwärmerisches Gefühl ebenso schnell die weitere Consequenz zog, grade darum sei Sylburg noch jetzt der ihr von der Vorsehung bestimmte Mann.

Doch hütete sie sich wohl, diesen Gedanken ihren Angehörigen und der alten Frau zu verrathen; denn Letztere war womöglich noch erbitterter auf den Major als Frau Ackermann selbst, und schwur hoch und heilig, das sei der letzte Mensch gewesen, dem sie, ohne ihn vorher genau geprüft zu haben, ihr Vertrauen schenken werde. Mit inniger Theilnahme war sie dann wieder um Charlotten besorgt, sie zu trösten und ihr den Segen auszumalen, von einem solchen Menschen noch zur rechten Stunde erlöst worden zu sein, da man ja gar nicht wissen könne, was nicht noch Alles über ihn und seine Vergangenheit an den Tag kommen werde.

Viel gäb' ich darum, die Gräfin Lindenkron einmal über diesen Menschen und ihr ehemaliges Verhältniß zu ihm zu hören, sagte sie plötzlich in prophetischem Tone. Das ist gewiß auch ein unreiner Kram gewesen, und alle die Verleumdungen, die er gegen sie vorbrachte, sind sicherlich aus seiner eigenen schlechten Seele entsprungen. Wenn schon eine Person wie jene Fanny Verdacht schöpfte, er möge es mit dem verstorbenen Grafen nicht redlich gemeint haben, wie viel mehr müssen wir das Schlimmste bei ihm voraussetzen! Es war gewiß Etwas an der Geschichte mit dem Pistolenschuß. Aber laßt uns nicht weiter über diesen unheimlichen Menschen nachdenken — Lotte, wenn du mich auch nur ein Bischen lieb hast, so schreibst du ihm auf der Stelle ab und gibst dem Herrn Baron den Laufpaß. Drei Zeilen sind genug, denn ein kurzer Styl ist unter Umständen besser wie ein langer Prügel. Schreib' ihm, daß du ihn verachtest, daß wir Alle ihn verachten, weil er dich und uns gotteslästerlich betrogen habe. Ich selber schick' ihm noch heute seine indischen Präsente zurück, denn ich will Nichts von ihm im Hause haben, was mich stündlich an meine eigne Blindheit erinnern müßte. Jener Mensch, der sich für einen polnischen Grafen ausgab, stahl mir doch nur meine silbernen Löffel, dieser dänische Windbeutel aber hätte mir schier meine Lotte gestohlen und meinen Lebensfrieden obendrein! — Ja, er soll seinen Bajaderenplunder wiederhaben. Ach, wer weiß, was uns der dänische Windbeutel damals mit der schönen Amany für eine abenteuerliche Geschichte aufgebunden hat! Am Ende ist Niemand anders als er jener Lieutenant

gewesen, um den das arme indische Kind den Feuertod erleiden mußte, und von dem er uns erzählte, daß derselbe spurlos verschwunden sei. Wer weiß, wie manchmal dieser Herr von Sylburg schon nach solchen Liebesaffairen unsichtbar geworden ist! — Trag' dein Leid mit Kraft und Geduld, theure Lotte, es gehört ja mit zum Leben, daß dem schönsten Glauben oft die bitterste Enttäuschung folgt. Der beste Mensch bleibt immer der, welcher darum doch seinen Glauben festhält und die Menschheit nicht mit den Menschen verwechselt. — Adieu, Adieu! Heute Abend bin ich in Eurer Gitterloge und hoffe, daß meine holde Minna den wackern Major von Tellheim nicht wird entgelten lassen, was der schlimme Major von Sylburg ihr Leids zugefügt hat.

Sie umarmte nach diesen Worten Charlotten, drückte der Mutter und dem Freunde herzlich die Hand und ging unter Dorotheens Geleite weg. An der Treppe flüsterte sie dieser mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme in's Ohr:

Gute Dorta, auch mit dir hab' ich noch ein Hühnchen zu pflücken, aber freilich ein ganz anderes, wie mit unserer Lotte. Komme heut Abend nach der Vorstellung auf ein Stündlein zu mir! Dann sollst du inne werden, daß der liebe Gott uns für den Schrecken, den uns Lotte verursacht hat, schadlos halten will durch eine ebenso große Freude.

Was könnte das sein? rief Dorothea und ein dunkler Purpur bedeckte ihr Gesicht.

Es könnte sein, versetzte die alte Frau nach einigem Zögern mit feierlichem Ernste, daß der liebe Gott im Glück der Schwester unsrer armen bethörten Lotte ein Zeichen geben will, wie die falsche Liebe sich von der wahren unterscheidet, und wie das Herz sicher am Ersten seinen Lohn findet, das sein Glück nicht um den Preis seines Friedens erkaufen will. Komm' nur, komm' nur, liebe Dorta, mein Doctor ist auch da!

37.

Welch' ein Unterschied zwischen der glücklichen Minna von Barnhelm und der armen, von allen Zweifeln des Herzens gequälten Charlotte; zwischen dem Kampfe hochherziger Liebe mit einem ebenso hochherzigen Ehrgefühl, und jenem schrecklichen Kampfe, den Charlotte mit sich und der Welt zu bestehen hatte! — Wahrlich, es soll uns nicht Wunder nehmen, daß sie heute, wo Minna von Barnhelm gegeben werden sollte, mit dem Gefühle ins Theater fuhr, sie werde in solchem Zustand gänzlicher Niedergeschlagenheit und Verzweiflung weder die Minna, noch überhaupt eine Rolle mehr spielen können. Wie ein schwarzer Flor lag es ihr auf Seele und Sinnen, die heftigen Erschütterungen des heutigen Morgens hatten ihr Gemüth völlig gelähmt und sie zu jedem andern Gedanken als dem an ihr Unglück unfähig gemacht; mechanisch ließ sie sich von ihrer Garderobejungfer ankleiden und alle Trostreden von Mutter und Schwester vermochten nicht, sie den Schauern zu entreißen, mit denen Angst und Verzweiflung beständig ihr Herz erfüllten. Zuletzt ging Frau Ackermann besorgt in's Prinzipalzimmer und erklärte dem Sohne, daß man Charlotten in diesem Zustand nicht auftreten lassen dürfe, man müsse das Aeußerste für ihre Gesundheit besorgen, sie werde im besten Falle ihre Rolle nicht zu Ende spielen können. Und doch wußte Schröder keinen Rath, da es längst zu spät dazu war, um noch ein anderes Stück einzuschieben. Das Publikum hätte sich auch schwerlich in eine solche Enttäuschung gefunden, wiewohl die noch heutzutage so beliebte Entschuldigung „eingetretener plötzlicher Hindernisse wegen u. s. w." schon damals im Gebrauch war; es blieb daher keine andere Wahl übrig, als bei der angekündigten Vorstellung zu beharren und das Stück, das bei den Hamburgern in so großer und wohlverdienter Gunst stand, seinem guten Schicksal und dem wunderbaren Genius Eckhof's, der den Tellheim spielte, zu überlassen.

Kurz vor der Vorstellung verlangte plötzlich Charlotte diesen zu sprechen, und Eckhof erschien sogleich, um nach ihrem Wunsche

zu fragen. Er war bereits im vollen Kostüme des verabschiedeten Majors und selbst den gelähmten Arm hielt er unwillkürlich steif, als stände er schon auf der Bühne vor seinen Zuschauern. Mit militärischem Anstande fragte er, womit er seiner angebeteten Minna dienen könne, war aber nicht wenig erstaunt, als Charlotte ihre Mutter und Schwester bat, ihr ein Wort unter vier Augen mit dem Freunde zu gönnen. Nach deren Weggehen sagte sie zu diesem mit einer Thräne im Auge:

Sie wissen, daß ich sonst die Franziska mit einigem Glück gespielt habe, lieber Eckhof. Ich habe jedoch auf des Bruders Wunsch diese Rolle an Madame Reinike abgegeben und spiele heute zum Zweitenmale die Minna.

Um auch diese Rolle, wie Lessing noch neulich schrieb, gleich Allem was Sie ergreifen, zum Werk Ihres Genies zu machen, erwiderte Eckhof mit Wärme. Denn das glauben Sie mir, Lotte, seitdem Sie statt der Franziska die Minna spielen, hab' ich erst den Tellheim richtig begriffen und Ihr Meister, wie sie sonst mich nannten, eifert der Schülerin nach.

Der werden Sie ewig bleiben, mir und Allen, die nach Ihnen deutsche Komödie spielen, sagte Charlotte gerührt. Aber dennoch, fügte sie zögernd hinzu, während ihr Auge unsicher auf dem Kunstgenossen ruhte, dennoch ist Etwas an ihrem Tellheim, was mich schon bei der ersten Vorstellung, da ich Ihnen als Minna gegenüberstand, ganz aus der Fassung brachte. Heute, wo es wieder vorkommen soll, bin ich, — ich gestehe es offen, — nicht im Stande, es zu ertragen, und Sie müssen darum mir zu Liebe einige Worte Ihrer Rolle ungesagt lassen.

Davor soll mich Gott und Lessing behüten! rief der große Künstler bestürzt über diese unerwartete Zumuthung. Eher wollte ich mir als Eckhof eine Kugel vor den Kopf schießen, wie als Tellheim gegen dieses herrliche Gedicht sündigen. Reden Sie, reden Sie, Charlotte, was kann Ihnen an meiner Rolle so fatal sein, daß Sie Solches von mir fordern? Ist dieser Tellheim nicht ein vollkommen musterhafter, streng sittlicher Charakter? Spricht er auch nur ein einziges Wort gegen Tugend und Anstand?

Aber er sagt Etwas, das ich nicht hören kann, heute nicht!

erwiderte Charlotte mit allen Zeichen einer wahren Seelenangst in Blick und Miene. Eckhof, wenn Sie mir nur ein Bischen gut sind, wenn Ihnen am Frieden meiner Seele Etwas gelegen ist, so schwören Sie mir, daß Sie nur einige wenige Worte in Ihrer Rolle nicht sprechen wollen, heute nicht, denn es könnte sein, daß ich — sie nicht ertrüge!

Was haben Sie, Lotte? fragte der Künstler, ebenso erschüttert durch ihren leidvollen Anblick wie durch den flehenden Ton ihrer Bitte. Nun ja denn, ich will jene Worte ungesprochen lassen, obwohl es zum Erstenmal in meinem Leben geschieht, daß ich einen großen Dichter verketzere und obendrein gegen das Theatergesetz handle. An diesem klassischen Stück zumal, das die Hälfte unsres Publikums auswendig weiß, — doch ich sage Ja, ich will Ihnen zu Liebe nachgeben, nur geschwind, nennen Sie mir die Stelle, die Ihnen so furchtbar ist — heute so furchtbar. Welche ist's?

Charlotte senkte erbleichend den Blick zu Boden und versetzte:

Im vierten Auftritt in der sechsten Scene sagt Tellheim zu Minna: „Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen." Diese Worte dürfen Sie heute nicht zu mir sprechen, Eckhof, — sie sind mir diesen Morgen mit einer kleinen Abänderung schon einmal gesagt worden, — man hat mir damit ein Messer in die Brust gestoßen und Sie, Eckhof, Sie wollen dieses Messer gewiß nicht noch tiefer drücken! — O es blutet schon zu lange, dieses unglückliche hartgeprüfte Herz!

Lotte, was haben Sie? Was ist Ihnen begegnet? rief der treue, väterliche Freund in tiefster Bewegung. Denn er liebte sie wie sein eignes Kind, und es war sein höchster Stolz, sich den Lehrer dieser jungen, ihm ebenbürtigen Künstlerseele nennen zu hören. — Beruhigen Sie sich, armes Kind, fuhr er in sanfterem Tone fort, da Charlotte in Thränen ausbrach. Ja, ich werde die Ihnen so fatalen Worte weglassen und hoffe es vor unserm Lessing entschuldigen zu können. Aber nun müssen Sie sich auch fassen, Lotte, hören Sie, gleich beginnt das Stück, und Sie kennen meine Gewohnheit, daß ich gerne mit kaltem Blute auf der Bühne erscheine. Ein andermal sprechen wir weiter

davon, der alte Eckhof darf seine junge Freundin nicht unglücklich wissen, — ha, und ich wollte den sehen, der mir das Recht streitig machte, meine Charlotte zu beschützen, wenn es nicht, — fügte er mit einer eignen Betonung hinzu und faßte sie dabei scharf in's Auge — wenn es nicht jener mir so fatale Mensch ist, der — —

Er konnte seinen Satz nicht beenden, denn in diesem Augenblick ertönte auf dem Corridor die Schelle des Regisseurs, welche die im ersten Akte Mitspielenden nach der Bühne und auf ihre Plätze rief. Eckhof drückte ihr daher nur noch hastig die Hand, drohte ihr halb scherzend halb besorgt mit dem Finger und ließ sie in ihrem Ankleidezimmer allein, da Minna erst im Beginn des zweiten Aktes die Bühne betritt.

38.

„Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück?“ Donnerwetter, das fehlt noch, daß die Komödianten den edlen Soldatenstand durch ihre Possenreißereien herabwürdigen! sagte der alte Obrist von Hollbach, Ulrikens wackrer Oheim, als ihm ein Zufall den Theaterzettel zur heutigen Vorstellung in die Hand spielte. Der militärische Beisatz des Titels hatte seine Neugierde gereizt, er las die Namen der handelnden Personen des Stückes und der Erste, der ihm in's Auge fiel, war: „Major Tellheim, verabschiedet.“

Was? Ein Major spielt Komödie, und verabschiedet obendrein! murmelte unwillig der alte Haudegen. Kann man so sehr sein Porteépée beschimpfen, daß man sich und seinen ehrenwerthen Stand zum Amusement einer schaulustigen Menge hergibt! Und „Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors?“ Alle Teufel, das mag mir auch eine schöne Sorte von Wachtmeister sein, dieser Paul Werner, der sich zu solchem Affenspektakel hergibt! Auf die Latten müßte mir der Kerl!

Grimmig warf der Obrist den Theaterzettel auf den Boden und trat ihn mit Füßen, hätte vielleicht auch seinem sonderbaren Zorn noch durch weitere Wuthausbrüche Luft gemacht, wenn ihm nicht plötzlich der Gedanke durch den Kopf gefahren wäre, er wolle die seinem Stand zugedachte Ehrenkränkung, daß sich hergelaufene Komödianten und Possenreißer öffentlich als pensionirte Wachtmeister und Majore zu produciren erlaubten, mit eignen Augen ansehen und bei dem ersten respektswidrigen Attentat auf die militärische Ehre grimmig mit spanischem Rohr und blanker Klinge dazwischen fahren und an frechen Komödienspielern, die mit einem pensionirten Major und einem gewesenen Wachtmeister so lästerliche Späße vorhätten, furchtbare Rache nehmen.

Wir kennen den alten Obristen von Hollbach und seine Bizarrerien aus früherer Schilderung ebensowohl, wie seine Abneigung gegen jede Art von Opern- und Komödienspiel; er hatte überhaupt von Theater und Kunst nur höchst unklare Begriffe, seine Moral und seine rauhe Soldatennatur konnten sich schlechterdings nicht mit solchem sinnenreizenden Augen- und Ohrenkitzel befreunden, und die Ankündigung des heutigen Stückes entflammte daher in dem sonst so gutmüthigen Hauptmann von Kapernaum seinen Widerwillen gegen die Schaubühne zur höchsten Wuth. Ohnedies genugsam verbittert durch die ihm selber, einem alten verdienten Offizier seines Königs, zu Theil gewordene Kränkung und Zurücksetzung, war es ihm ein doppelter Gräuel, daß ein gleichfalls verabschiedeter Major, der sich von Tellheim nannte, vor vielen hundert Zuschauern zum Gespötte werden sollte.

In weniger als einer halben Viertelstunde war sein Plan fertig, und ohne einem Menschen im Hause ein Wort von seinem Vorhaben zu sagen, warf er sich in volle Paradeuniform, darüber seinen gewöhnlichen Reitermantel, und begab sich nach dem Opernhofe. Wirklich fand er noch einen Platz in einer der vorderen Parterrereihen, wo er sich ohne große Umstände zwischen die Sitzenden eindrängte, was von Seiten derselben nicht ohne Unbequemlichkeit empfunden wurde. Man begaffte neugierig die sonderbare verwitterte Erscheinung, deren Gesicht von dem aufgeschlagenen Mantelkragen fast ganz verdeckt wurde; hier und da wurde ein vernehmliches Murren laut, Andere lachten, aber der

alte Soldat kümmerte sich wenig um die verwunderten und ärgerlichen Blicke, sondern faßte unerschütterlich immer fester Posto und ließ nur einmal, als der ihm zunächst Sitzende, ein kleiner ältlicher Herr mit einem Höcker, ihn mit ironischer Höflichkeit fragte, ob er sich ihm nicht lieber gleich auf den Schooß setzen wolle, ein zorniges Brummen hören, das ungefähr wie „Gradaus!" lautete.

Bald ging der Vorhang in die Höhe und das in der Geschichte der deutschen Bühne epochemachende militärische Lustspiel, welches bald zahllose Nachahmungen hervorrief, nahm seinen Anfang.

Knurrend und murrend und trotz des beschränkten Raumes zum großen Aerger seiner Nachbarn beständig unruhig auf dem Sitze hin- und herrückend, schenkte unser theaterfeindlicher Hauptmann von Kapernaum den beiden ersten Scenen zwischen Just und dem Wirthe nur eine ärgerliche Theilnahme und unterbrach alle Augenblicke den Dialog durch eine unzufriedene Randglosse. Das Pst! seiner nächsten Umgebung störte ihn dabei wenig, und erst, da Eckhof als pensionirter Major Tellheim, vom donnernden Applaus des vollen Hauses empfangen, auf der Bühne erschien, fing sein Kriegskamerad im Parterre an, der Vorstellung mit größerer Aufmerksamkeit zu folgen und seine störenden Zwischenbemerkungen einzustellen. — Der Schauspieler-Major war aber auch eine so vollkommen respektable Soldatenerscheinung, daß man's dem Manne auf den ersten Blick ansah, wie er jedenfalls auf dem Schlachtfeld, im heißen Kampfgewühle besser an seinem Platze sei, als in dem Vorzimmer von Ministern und Hofleuten. Diese ächtsoldatische Haltung, diese würdevolle Ruhe und Sicherheit in jedem Wort, jeder Bewegung bekundete ebensowohl den im Kriege bewährten, wie in Friedenszeit tüchtigen Bataillonschef, jeder Zoll an ihm war Bravour, ächte Mannesehre, es wurde dem alten dänischen Obristen, je länger er diesem deutschen Major in's Gesicht schaute, immer wärmer um's Herz, er durchlebte noch einmal im Geiste seine eigene kriegerische Vergangenheit und zuweilen war es ihm zu Muthe, als sei er diesem Major Tellheim schon früher einmal irgendwo begegnet und schon damals ganz von dem Ehrenmann eingenommen worden.

War aber schon der Eindruck der äußeren Erscheinung ein so günstiger, um wie viel mehr mußten Tellheim's Lebensschicksale, die ihm widerfahrene so unverdiente Zurücksetzung und seine gegenwärtige traurige und verlassene Lage das tiefste Mitgefühl bei dem alten Obristen erwecken, er, der ja das Alles an sich selber erfahren, den man ebenso ungerecht gekränkt und zurückgesetzt hatte, ohne daß ihm bis zur Stunde eine Satisfaction geworden wäre! Auch über ihn triumphirten boshafte Verleumder, niedrige Intriguanten, und der alte, verdiente Offizier mußte es erleben, daß er verabschiedet wurde, weil man von Seiten seiner Oberen seine wahren Verdienste ebensowenig einsehen wollte wie die des armen Tellheim! — Alle diese trüben Bilder und Rückerinnerungen an seine eigne Vergangenheit verwebten sich allmälig, ihm selber unbemerkt, so innig mit denen des Schauspieler-Majors, daß er zuletzt kaum mehr zu unterscheiden wußte, was davon eignes Erlebniß und was Tellheim's Schicksal war. So kam es denn, daß des Letzteren Liebesverhältniß zu dem schönen Fräulein von Barnhelm sich im Fortgang der Handlung mehr und mehr zur Reminiscenz seiner eignen Vergangenheit gestaltete, daß die einmal geweckte Einbildungskraft des guten Obristen diese Minna mit dem Gegenstand seiner ersten und einzigen Jugendliebe verwechselte und tausend lebendige glückliche Erinnerungen in seinem gerührten Herzen wach wurden. Auch er hatte ja einst geliebt und war wieder geliebt worden, ganz so wie Tellheim; und wenn auch ein anderes Schicksal als dasjenige, welches über diesem und Minna waltete, ihm die geliebte Braut geraubt hatte, so war das im Grunde doch nur eine Nebensache, und die Hauptsache blieb am Ende doch die Liebe selber.

Die Erscheinung Charlottens als Minna von Barnhelm im zweiten Akte vollendete die glückliche Täuschung des alten Soldatenherzens, und ihr liebreizendes Wesen, ihre bezaubernde Anmuth und Innigkeit ließen ihn bald ganz vergessen, daß er nicht Mitspielender, sondern nur Zuschauer, und ein ganz Anderer als er diese Minna zu lieben und zu besitzen bestimmt sei. Die Bewegung seines Innern wuchs, je länger Tellheim dem herrlichen Wesen gegenüber den Spröden und Unbeugsamen spielte, bald arbeitete wieder die Zunge mit, um dem vollen Herzen

Onkel Anton's Luft zu machen, in längeren oder kürzeren Sätzen unterbrach er alle Augenblicke den Dialog der beiden Liebenden und zog dadurch neuerdings die Aufmerksamkeit der in seiner Nähe Sitzenden auf sich.

Sein Nachbar zur Rechten, jener kleine Mann mit dem Höcker, dessen wir bereits erwähnten und der, wie der Leser wohl ahnen wird, zu seinem und des alten Obristen Unstern kein Anderer war, als der uns schon bekannte geistvolle Schriftsteller und Poet, Doctor Dreyer, dieser fing allmälig an, dem, was ihm alle Augenblicke von dem alten närrischen Herrn in's Ohr geflüstert wurde, eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, als dem Stücke und den Reden der handelnden Personen. Er glaubte bald zu merken, daß es in dem Kopfe des wunderlichen Alten nicht richtig sei, diese neue Art von Doppelschauspiel im Parterre und auf der Bühne, wobei der Zuschauer redend an der Handlung Theil nimmt, belustigte ihn ungemein, und er belauschte darum mit wachsender Neugierde, was Jener im stillen Selbstgespräche dem Lessing'schen Text eigenmächtig zufügte. Da fehlte es denn freilich nicht an höchst pikanten und kernigen Redensarten, an derben Kasernen-Flüchen und Ausrufungen; wollte Tellheim das Fräulein durchaus nicht besitzen, so war sein alter Kriegskamerad im Parterre sogleich bereit, ihre Partei zu nehmen; wollte der Wirth den armen verabschiedeten Offizier aus seinem Gasthof hinausweisen, so war er in Onkel Anton's Meinung ein geiziger Schuft, ein Malefizschurke; der muntern Franziska schenkte er den Ehrennamen „Blitzmädel", und dem edelmüthigen Wachtmeister Paul Werner, der so treulich bei seinem armen Major aushielt, rief er alle Augenblicke ein: „Bravo, Kamerad!" zu, und zwar that er dies endlich so laut und ungenirt, daß zu verschiedenen Malen ein Murren im Publikum gehört wurde, nicht unähnlich dem Brummen des Löwen, dem eine lästige Fliege um's Ohr schwirrt.

Von Scene zu Scene, von Akt zu Akt steigerte sich der Enthusiasmus des guten Obristen; über dem Mitgefühl, das ihm das Schicksal der handelnden Personen einflößte, vergaß er gänzlich, daß er sich in einem Komödienhaus und vor einem Bilde der Täuschung befand und der wackere Tellheim besonders

erschien ihm mehr und mehr in der meisterhaften Darstellung Eckhof's als das vollendete Ideal eines Soldaten und Edelmanns. In der Scene, wo endlich Tellheim's gekränkter Ehre durch das gnädige Handbillet des Königs die so lange vergebens nachgesuchte glänzende Genugthuung wird, eine Scene, welche von den Zeitgenossen einstimmig dem Vorzüglichsten an die Seite gesetzt wurde, was Eckhof im Fache des bürgerlichen Schau- und Lustspiels geleistet hat, konnte sich Onkel Anton nicht mehr fassen; er weinte wie ein Kind und die gewaltige Rührung seines Innern machte sich plötzlich in dem lauten Ruf Luft: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!"

Das Publikum fand mit diesem Ausruf das Losungswort für seine eigne Bewegung, man vergaß darüber die gewöhnlichen Beifallszeichen, Klatschen und Bravorufe, und wie aus einem Munde jauchzte das ganze Parterre: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!" Das militärische Lustspiel „das Soldatenglück" hatte damit von Seiten der begeisterten Zuschauer seinen würdigsten Applaus gefunden und für immer verstummte die Stimme derer, welche der Ansicht waren, daß ein Offizier sich schon um deßwillen nicht zum Helden eines Dramas eigne, weil er sich stets nur in den eisernen Fesseln der Subordination bewegen könne.

Ein schönes, ein herrliches Stück, die Minna, nicht wahr, Herr Nachbar? flüsterte Dreyer dem Obristen in's Ohr, als der Vorhang niederfiel.

Dieser sah ihn starr an, wischte sich die Thränen aus dem Auge, dann ergriff er des Fragenden Hand, drückte sie herzlich und rief wie aus einem glücklichen Traume erwachend:

O nennen Sie mir den Namen des Verfassers! Gradaus ist er ein Ehrenmann — gradaus muß ich ihn kennen lernen und ihm meinen Respekt bezeigen — gradaus — mein Herr — wie heißt der Schreiber?

Pst! das ist Niemand anders als unser hochwürdiger Hauptpastor Johann Melchior Götze, flüsterte ihm der Schalk mit der ernsthaftesten Miene in's Ohr. Aber sagen Sie es um's Himmelswillen keinem Menschen, denn unser vortrefflicher Senior ist ein überaus strenger geistlicher Herr und treibt dergleichen Theatralia

nur ganz im Geheimen, hinter dem Rücken eines hochlöblichen Ministerii.

Wohnt? Wohnt? fragte der Obrist hastig.

Dicht an der Katharinenkirche, versetzte Dreyer im vorigen geheimnißvollen Tone, und es gelang ihm, im Gedränge von dem über diese Nachricht sichtbar erfreuten Fremden loszukommen.

Voll von den Eindrücken des Gesehenen und Gehörten kam der Alte nach Hause, völlig versöhnt mit der ihm noch jüngst so verhaßten Komödie; denn wo er unsittliche Harlekinsspäße, frivole Possen, sinnenreizenden Augen- und Ohrenkitzel und wie all' der Apparat der ihm aus seiner Jugend her bekannten französischen Schaubühne in Kopenhagen heißen mochte, erwartet hatte, da waren ihm Ernst und Wahrheit des Lebens, Tugend und Anmuth, Sitte und Würde der Menschennatur in den edelsten Gestalten vor's Auge getreten, eine herrliche Dichtersprache hatte mit ihren tiefsten Akkorden seine Seele berührt, seine innersten Gedanken, ja sein eignes Schicksal waren gleichsam verkörpert vor ihm hingegangen, Alles begriff er, Alles billigte er — nur Eins nicht, warum nämlich Hauptpastor Göze, der Verfasser des Stückes, mit der Autorschaft dieser herrlichen Komödie so geheim that und welche ängstliche Rücksicht ihn abhalten konnte, ein an sich so unschuldiges und segensreiches Geschäft wie die Komödienschreiberei nicht vor aller Welt Augen zu treiben.

Denn ein Pastor, so dachte der alte Obrist, der den Menschen und gar den Soldaten so in- und auswendig kennt, wie der wackere Schreiber der Minna von Barnhelm, der muß wahrlich ein tapferes Herz unter seiner Kutte tragen und sollte auch wissen, daß er mit der besten Predigt nicht halb so viel ausrichtet wie mit einem solchen Stücke.

Diese seine innerste Herzensmeinung beschloß er denn auch dem würdigen Herrn am folgenden Morgen nach der Hauptpredigt „gradaus" in's Gesicht zu sagen und ihn zu ermuthigen, brave Soldaten und wackere Degen noch ferner durch seine feine Schreiberei vor einem hochansehnlichen Publico bei Ehren und Reputation zu erhalten.

39.

Herr Johann Melchior Götze, der seiner Zeit so berühmte Streittheologe und Hauptpastor an der St. Katharinenkirche, dazu Senior und Mitglied des geistlichen Ministeriums zu Hamburg, eine in gelehrten und weltlichen Kreisen hochangesehene, von Vielen selbst gefürchtete Persönlichkeit, in der sich gleichsam die ganze strengkirchliche Gelehrsamkeit des Jahrhunderts zum stattlichsten Embonpoint verkörperte; derselbe Herr Johann Melchior Götze, dieser eifrige Wächter und Verfechter Zions, hatte sich grade damals, wie wir bereits erzählten, in eine ebenso heftige als erfolglose Polemik gegen die Schaubühne eingelassen und zur Arena derselben in einem, wenigstens nach unseren Begriffen, gewiß nicht evangelischen Sinne Kanzel und Gotteshaus gemacht, woselbst er neuerdings fast allsonntäglich in seinen Predigten gegen dieses heidnische Unwesen losdonnerte und Hamburg mit Sodom und Gomorrha verglich, wobei gelehrte Citate aus alten Kirchenvätern den Hauptnachweis bildeten, daß das Theater eine „Satansschule" sei, in der nichts als Unsittlichkeit und Freigeisterei gelehrt werde.

Am heutigen Sonntage war unser ehrenfester Hauptpastor, mit dem Erfolge seiner Predigt sattsam zufrieden, in seine Pfarrwohnung zurückgekehrt und ruhte nun, nachdem er sich seines geistlichen Ornates entledigt und denselben mit einem weichen pelzverbrämten Brokat vertauscht hatte, im weichen Polsterstuhle bei einem Gläschen Muskatwein von der Anstrengung, physischer wie moralischer, aus, die ihn seine heutige kraft- und salbungsvolle Predigt gekostet hatte. Den Text derselben bildete der Spruch aus dem Prediger Salomonis: „Siehe, es ist Alles eitel unter der Sonne", ein Text, den der strenggläubige Homiletiker seiner andächtigen Gemeinde in allen möglichen Variationen zu Gemüthe geführt hatte, wobei denn auch abermals das Kapitel von dem „Sündentempel der buhlerischen Göttin Thalia" mit theologischer Gründlichkeit abgehandelt und diesem „Sardanapalshaus" schließlich sein Platz dicht neben dem heidnischen Venus-

berge angewiesen wurde. Als Rhetoriker, freilich im grobkörnigsten Sinne des Wortes, nicht ohne Talent, dabei schonungslos bis zu einem seltenen Grade, wo es die Bekämpfung ketzerischer Irrlehren und freigeistiger Richtungen in Kirche und Leben galt, war er sogar in seinen Gleichnissen mitunter originell, wie er denn z. B. in seiner heutigen Donnerrede gegen die Komödie behauptete, der allweise Gott sei nur darum gegen diesen Unfug noch immer so nachsichtsvoll, weil Er dann beim jüngsten Gericht, wo Er doch gewiß alle Hände voll zu thun haben werde, um die schwarzen Schafe von den weißen zu sondern, jede Seele nur einfach zu fragen brauche, ob sie bei Lebzeiten in der Komödie gewesen sei und Freude an dergleichen Reizungen des Bösen empfunden habe?

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der bei Weitem größere, nämlich der strenggläubige Theil der Zuhörerschaft, von dieser Predigt höchlichst erbaut und angezogen wurde; denn schon damals, wie noch heutzutage, hatten Kanzelzeloten und theologische Eiferer die gedankenlose Menge für sich, theils weil eine derartige gewürzte Beredtsamkeit den Ungebildeten besticht, theils weil das Interesse am Spektakel sich nur allzuhäufig aus dem Theater in das Gotteshaus verirrt.

Die Anhänger des ehrwürdigen Seniors hatten sich denn auch heute wieder nach dem Schlusse des Gottesdienstes vor der Kirche versammelt, um den feuerfesten Streiter für das wahre und reine Christenthum nun auch in der Nähe zu betrachten und sich den Mann anzusehen, der so gewaltigen Rumor in der Welt anrichtete, und fast beständig in Zeitungen und Broschüren gegen die Irrlehrer und Socinianer des Jahrhunderts zu Felde zog. Meistens Leute aus dem kleinbürgerlichen Stande, pflegten dann die eigentlichen Anhänger Pastor Götze's ihrem kirchlichen Hirten, wenn derselbe zuvor recht gewaltig von der Kanzel gegen der Welt Sünde und Verderbniß losgedonnert hatte, von der Sakristei bis zur Pfarrwohnung ein Spalier zu bilden, um ihn damit gleichsam zu überzeugen, daß man ihn auch außerhalb des Gottestempels und im bürgerlichen Leben für einen erstaunlichen Mann halte, grade so, wie in alten Zeiten römische und athenienſische Bürger ihre berühmten Volksredner zum Zeichen ihrer Achtung

von der öffentlichen Rednerbühne in deren Privatwohnungen zurückbegleiteten.

Pastor Götze war ein ganz besonderer Freund von dergleichen öffentlichen Ehrenbezeugungen, und das Häuflein seiner Getreuen in Christo verfehlte denn auch niemals die Gelegenheit, ihm eine derartige Huldigung darzubringen. Je nach dem Zusammenlauf, welche dieselbe verursachte, konnte er dann leicht auf die Wirkung schließen, die seine Predigt auf die Zuhörer ausgeübt hatte; und die große Anzahl derer, die ihm heute die Straße entlang das Geleite bis zu seiner Wohnung gegeben, war ihm eine neue sichere Bürgschaft, daß sein Anhang in der guten Stadt Hamburg noch immer im Wachsen begriffen sei und Gevatter Schneider und Handschuhmacher ihn sattsam für die unbarmherzigen Streiche entschädigten, womit ein Lessing und andere Freigeister dem Haupte der Hamburger Orthodoxie in ihren gelehrten Schriften und Kritiken beständig zusetzten.

Voll von diesen angenehmen und tröstlichen Betrachtungen ruhte er, derweil in der Küche Jungfer Beate, die alte Haushälterin, mit den weiblichen Domestiken beschäftigt war, ein „feines“ Sonntagsmahl für ihren geistlichen Herrn zuzurichten, in seinen Sorgenstuhl zurückgelehnt, als plötzlich auf der Diele eine fremde männliche Stimme nach ihm fragte und gleich darauf von der Küche her der Bescheid ertheilt wurde, des Herrn Seniors Ehrwürden pflegten zwischen Predigt und Mahlzeit keinen Besuch zu empfangen, der fremde Herr möge sich darum zu einer gelegeneren Zeit wieder herbemühen, jetzt könne man ihn nicht anmelden. Jener antwortete darauf in einer fast zudringlichen Weise und wollte sich nicht abweisen lassen, schon nahte er der Thüre, um sich eigenmächtig Eingang zu verschaffen; da erhob sich der würdige Senior aus seiner Vormittagsruhe, halb zornig, halb neugierig, wer dieser zudringliche Besucher sein möge, und öffnete selber die Thüre.

Eine steife hagere Gestalt mit verwitterten Zügen und eisgrauem Schnurrbart, dazu ein schwarzes Pflaster auf dem einen Auge, stand der Störenfried der geistlichen Wohnung vor ihm, trat, als er ihn durch eine stumme Handbewegung einlud, mit einem raschen großen Schritt über die Schwelle in die Stube,

machte erst einen steif gravitätischen Kratzfuß, nahm dann eine kerzengrade militärische Positur an, ganz so, wie er es am vorigen Abend beim Wachtmeister Paul Werner auf der Bühne gesehen hatte, und sprach in seinem rauhen, kaudernden Jargon:

Votre serviteur, Herr Pastor! Gradaus ist meine Parole, gradaus red' ich vom Herzen weg, gradaus komm' ich zu Ihnen, um den Ehrenmann von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, der mir durch sein herrliches Opus so große Hochachtung eingeflößt hat. Mein Name ist Obrist von Hollbach, pensionirt — Schwerenoth! degradirt wollte ich sagen — Kopenhagen — erstes Königliches Garderegiment zu Fuß, — fünfundvierzig Dienstjahre — viel blessirt, Campagne mitgemacht — hol' der Teufel alle Hofleute und Ränkeschmiede, wissen's ja selber am besten, Herr Pastor, wie's alten Soldaten in Friedenszeiten ergeht, brauch' auch von Niemanden Beileid, — wackrer Mann! Haben mich weich gemacht — habe geweint wie ein Kind — habe allen meinen Feinden vergeben, bin nun stolz auf meinen Abschied, und Alles durch Sie, Pastor, auf Ehre, nur durch Sie!

Obgleich der würdige Senior von dem, was der alte Kriegsmann ihm sagte, vielleicht nur die Hälfte verstanden hatte, begriff er doch, daß dieser gekommen sei, ihm seinen Respekt zu bezeigen, und wem anders hätte derselbe gelten können, als dem berühmten Gottesgelehrten und Kanzelredner, der allerdings eitel und befangen genug war, sich einzubilden, daß alle Welt ihn kenne und seine diversen Streitschriften überall das größte Aufsehen machten. Pastor Götze nahm daher das schmeichelhafte Kompliment, welches der alte Herr seinem „herrlichen Opus" machte, als eine aufrichtig gemeinte Beifallsäußerung für seine heute gehaltene Predigt an, und fest überzeugt, daß der dänische Obrist sein Zuhörer in der Kirche gewesen und durch seine eindringliche Rede für das wahre Christenthum gewonnen worden sei, erwiderte er mit vieler Salbung:

„Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum," spreche auch ich mit dem Evangelisten und füge noch die Worte aus Matthäus 5, 6. hinzu: „Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit,

denn sie sollen satt werden." Seien Sie mir darum herzlich willkommen, mein verehrter Herr Obrist. Wahrlich, es thut noth, daß die Streiter Gottes und die der weltlichen Macht zusammenhalten, denn bald wird die sogenannte Aufklärung, wenn sie erst die Kirche zertrümmert, auch den Thron angreifen und hier wie dort die göttliche Autorität zu vernichten trachten.

Der gute Obrist ließ sich durch diese, im Munde eines Lustspieldichters allerdings sonderbar klingende Antwort keineswegs in seinem Glauben beirren, daß er den Verfasser der Minna von Barnhelm vor sich habe, sondern sagte vielmehr mit Nachdruck:

Gradaus, Herr Pastor, was Sie da sprechen, versteh' ich nicht, und halt' auch nicht viel davon! Was schiert mich Bibel und Catechismus, so lang ich ein guter Christ und ein braver Soldat bin! Gradaus säh' ich auch in Ihnen viel lieber einen ehrlichen Kriegsmann, wie zum Exempel der Tellheim einer ist, als einen ängstlichen Stubenhocker und Schriftgelehrten, der vor lauter Gottesfurcht zuletzt nicht mehr weiß, wo er Courage gegen die Menschen hernehmen soll. — Aber thut nichts! Pfaff' oder Soldat, Sie sind doch ein Ehrenmann, denn Sie wissen's den Leuten klar zu machen, was ein alter abgedankter Offizier Alles zu leiden hat, wie man ihn bei Hof kujonirt und erbärmlich um sein Recht betrügt, — geben Sie mir die Hand, Herr Pastor, Sie sind der erste Kanzelmann, vor dem ich Respekt habe, und ich möchte wohl den sehen, der's Ihnen an kernhafter Sprache, an gut soldatischer Gesinnung und lustigen Schnurren gleich thäte!

Der Senior nahm auch dieses Kompliment gleich dem vorigen noch für eine in die rauhe Soldatensprache übersetzte Anerkennung seines heutigen Kanzelvortrags hin, wenn auch sein neuer kirchlicher Anhänger in Betreff der Bibel eben kein tiefes Verständniß der heiligen Schrift und ihrer geoffenbarten Religion verrieth. Dies sagte er denn auch dem Obristen offen heraus, und zwar so eindringlich und mit so viel Pastoral-Salbung, daß diesem ganz schwül dabei zu Muth wurde und er kaum mehr begriff, warum der muntere und kräftige Schreiber der Minna von Barnhelm, zumal einem alten Offizier gegenüber, beständig nur von alten Kirchenvätern reden und sogar ängstlich

und zerknirscht der Welt Sünde und Abfall vom heiligen Geist bejammern mochte.

Endlich riß dem Alten der Faden der Geduld, und um der vermeintlichen Verstellung des guten, nur allzu furchtsamen Komödienschreibers ein Ende zu machen, rief er zwischen Laune und Aerger:

Auf Ehre, Herr Pastor, Sie sind trotz Kutte und Lutherthum doch ein recht großer Schalk, und nun begreif' ich auch, warum das geistliche Ministerium Ihnen bei ihren weltlichen Schnurren so scharf auf die Finger sieht!

Wie, Herr Obrist? stammelte Pastor Götze mehr bestürzt als entrüstet. Das geistliche Ministerium? Bin ich nicht selber Senior und Mitglied desselben? Allerdings hab' ich auch unter meinen Amtsbrüdern manchen geheimen Feind und Widersacher, aber — —

Ihre Komödie wollen Sie doch nicht vor den Herrn Amtsbrüdern verantworten! fiel ihm der alte Haudegen lachend in's Wort und schlug ihm dabei so kameradschaftlich ungenirt auf die feine Kanzelperrücke, daß eine ganze Puderwolke das Haupt des ehrwürdigen Herrn umwallte.

Den Senior wandelte jetzt wirklich die Furcht an, es möge am Ende im Kopfe des alten Soldaten nicht ganz richtig sein, zumal dessen wunderliche Manieren und Artigkeiten ihm gleich anfangs aufgefallen waren, und ängstlich schielte er daher nach der Thüre, um im Nothfall seine schleunige Flucht in die Küche bewerkstelligen zu können. Mit erkünstelter Freundlichkeit sagte er zu dem Obristen:

Ja, Sie haben vollkommen recht, mein verehrter Herr Baron, mit Komödien darf sich unsereins nicht befassen, der Herr bewahre jeden guten Christen vor solchem sündhaften Unfug!

Da wurde der Obrist plötzlich ganz wild, sprang zornig vom Stuhle auf und rief mit heftiger Geberde:

Unfug? Sündhaft? — Gradaus, Herr Pastor, nun gefallen Sie mir so wenig wie der listige Wirth, der den ehrlichen Tellheim betrügt und belügt! — Was brauchen Sie sich mir gegenüber länger zu verstellen? Was brauchen Sie überhaupt Ihre herrliche Komödie zu verleugnen? Ich, ein alter aus-

gedienter Offizier, sage Ihnen, in Ihrer Minna von Barnhelm steckt mehr Weisheit, mehr Bravour und auch mehr Christenthum, als in hundert und aber hundert Ihrer Predigten! — Der Tellheim ist ein Muster von einem braven Major, der Paul Werner ein Staatskerl von Wachtmeister, und mit einem Dutzend solcher Soldaten, wie der Just Einer ist, wollte ich den Schweden aus der Welt hinausjagen. Das ganze Hamburger geistliche Ministerium ist nicht halb so viel werth, als dieser eine gemeine Lanzknecht! — Gradaus! Sie sind der Schreiber vom „Soldatenglück", das gestern Abend im Komödienhaus aufgeführt wurde, und wovon ich weiß, daß Sie's heimlich aufgesetzt haben zu Nutz und Frommen aller guten Leute, insonderheit aber zur Ehre und Verherrlichung aller pensionirten Offiziere!

Was? schrie Pastor Götze mit wuthblitzenden Augen und erhob drohend die Faust gegen den Mann, der ihm eine solche ketzerische Ruchlosigkeit anzudichten wagte. Ich der Verfasser einer Komödie? Ich ein frivoler Gottesläugner, ein Atheist, ein — Schöngeist? — Auf der Stelle widerrufen Sie das, mein Herr, oder — — Ha! ha! das fehlte noch, daß man mich mit einem solchen Schandschriftsteller, mit diesem Lessing, verwechselte! — Widerrufen Sie auf der Stelle, oder — hierbei trat er entschlossen und mit der ganzen imponirenden Würde eines beleidigten Priesters vor den erstaunten Obrist — oder ich muß annehmen, daß Sie mich in meinem eignen Hause injuriiren und meine Person in dreifacher Eigenschaft, nämlich als Hauptpastor, theologischer Schriftsteller, sowie als Senior eines hohen geistlichen Ministerii, dem Spott und Gelächter der Abtrünnigen Preis geben wollen! Darum also drängen Sie sich unberufen in meine friedliche Wohnung, überfallen mich mitten in meinen geistlichen Betrachtungen und glauben mich ungestraft blasphemiren zu können? Aber nur Geduld! Sie sollen bald das Gegentheil erfahren! — Auf der Stelle mache ich dem Prätor Anzeige, Sie haben in meiner Person nicht allein den Prediger, Sie haben auch Gemeinde und Presbyterium der St. Katharinenkirche gröblich beleidigt, und so wahr ich nicht Lessing, sondern der Hauptpastor Götze bin — das soll Ihnen theuer zu stehen kommen!

Diese Sprache, dieser Wuteifer des ergrimmten Seelenhirten, der am ganzen Leibe zitternd und nach Luft schnappend wie unsinnig im Zimmer auf- und abrannte, öffnete denn endlich dem guten Hauptmann von Kapernaum die Augen über sein unseliges Mißverständniß, und die Gewißheit, daß jener Unbekannte im Parterre ihn abscheulich mystificirt habe, schlug plötzlich wie ein vernichtender Blitz in seine Seele. — Zu spät erkannte er den Irrthum, in den ihn seine Leichtgläubigkeit und sein Enthusiasmus für den unbekannten Schreiber der Minna von Barnhelm gestürzt hatte, und dieser Gedanke brachte den im Punkte der persönlichen Ehre äußerst empfindlichen alten Mann in womöglich noch größere Wuth, als den strenggläubigen Senior die Verwechslung mit dem Atheisten Lessing.

Gradaus infam! Gradaus niederträchtig! war Alles, was Onkel Anton Anfangs in seinem Grimm gegen den unbekannten Urheber dieses Mißverständnisses hervorzubringen vermochte, bis er sich endlich so weit faßte, daß er dem wüthenden Hauptpastor, der ihn zuerst gar nicht anhören wollte, den Hergang erzählen konnte, und zwar mit dem Ausdruck einer so tiefen Zerknirschung und Beschämung, daß der in seiner persönlichen Eitelkeit eben so tief wie in seiner apostolischen Würde beleidigte Senior sich endlich überzeugte, wie der alte gutmüthige Kriegsmann von irgend einem boshaften Menschen mystificirt worden und in seiner Unkenntniß von den theologischen und literarischen Persönlichkeiten Hamburgs wirklich in die ihm gelegte Schlinge gegangen sei.

Aber wenn auch hiermit das arge Mißverständniß aufgeklärt war und Pastor und Soldat sich wieder mit einander aussöhnten, so blieb doch die Erbitterung gegen den Urheber dieser abscheulichen Fopperei bei Beiden gleich heftig, und Pastor Götze schwor hoch und theuer, es sei gewiß ein Socinianer gewesen, womit er alle seine theologischen Widersacher zu bezeichnen pflegte.

Dem guten Obristen brannte der Boden unter den Füßen, er hatte nach diesem mißlichen Ausgang seines ersten Debuts als dramatischer Enthusiast nichts Eiligeres zu thun, als sich dem tief ergrimmten Hauptpastor höflichst zu empfehlen; und so trennte er sich denn, vor Wuth und Beschämung zitternd und

gänzlich enttäuscht von dem anfänglichen Gegenstand seiner Verehrung und Bewunderung, mit dem festen Vorsatz im Herzen, es koste was es wolle, seinen Beleidiger ausfindig zu machen und ihn für den schlechten Scherz an einem alten Offizier und Edelmann verdientermaßen furchtbar abzustrafen.

Ueber das Verhalten Pastor Götzens in Bezug auf die ihm widerfahrene Ehren- und Amtsbeleidigung gibt zwar die Geschichte keine weitere Auskunft; indeß ist wohl mit einiger Gewißheit anzunehmen, daß der vom Witz und von der Satire seiner literarischen Feinde so oft heimgesuchte Eiferer den klügeren Theil erwählte und kein Sterbenswörtlein von dem ganzen Vorfall verlauten ließ, vielleicht gar aus Furcht, es möchte ihn am Ende doch eins oder das andere aus der frommen Schaar seiner geistlichen Kinder für einen geheimen Freigeist halten, wenn nicht gar für einen Krypto-Lessing.

Dem guten Hauptmann von Kapernaum aber nagte die Erinnerung an diese unglückliche Morgenvisite wie ein Wurm am innersten Herzen und raubte ihm den letzten Rest seiner Heiterkeit. Vergebens bemühten sich Ulrike und die muntere Frances, hinter den Grund seiner Schwermuth und fieberhaften Unruhe zu kommen; er verharrte in seinem düstern Schweigen und benahm sich in Allem wie ein Mensch, der einen einzigen, und noch dazu vielleicht einen unheilvollen Plan Tag und Nacht mit sich herumträgt und diesem einen Gedanken all sein Dichten und Trachten zuwendet. — Schon in der Frühe des Morgens verließ er seitdem regelmäßig das Haus am Schaarmarkt und durchstrich mit unermüdlichem Eifer die große Stadt; kein Gasthof, kein öffentliches Lokal, keine Promenade blieb von ihm unbesucht, er war plötzlich der Ueberall und Nirgends von Hamburg geworden, denn an keinem Orte fehlte er, hielt sich aber auch an keinem Orte länger auf, als er eben Zeit brauchte, um mit seinem einen unruhig rollenden Auge die Anwesenden zu durchmustern und ebenso schnell wieder von dannen zu eilen. Nirgends ruhte und rastete er; gleich Schlemihl, der seinen verlornen Schatten sucht, war er bald hier bald dort, zumeist aber doch in der Gegend des Gänsemarktes, wo er schon stundenlang vor dem Beginn der Vorstellung zwischen den beiden Eingängen zum

Opernhof Posto faßte und nun jeden der Hineingehenden mit einem wahren Cerberusblick fixirte; oder er erschien regelmäßig zur Mittagszeit in den Hotels, durchschritt gravitätisch die Speisesäle und faßte jeden der Gäste scharf in's Auge. Seine strenge Inquisitoren-Miene, seine militärische Haltung erweckten bald die sonderbarsten Vermuthungen über seine geheimnißvolle Sucherei; Einige hielten ihn für einen geheimen Spion, Andere sogar für den Agenten einer fremden Regierung, der sich vorläufig in Hamburg umschauen und die Gesinnung der Bürger ausspähen wolle, um später offen mit seiner feindlichen Absicht gegen die gute Stadt und deren reiche vielbeneidete Blüthe aufzutreten. Patriotische Bürger steckten ängstlich die Köpfe zusammen und dachten an die Zeiten, wo von Wien aus kaiserliche Commissäre mit unbeschränkten Vollmachten in Hamburg erschienen, im Namen Römisch-Kaiserlicher Majestät einen neuen „Receß" entwarfen und unter Androhung allerhöchster kaiserlicher Ungnade im Contraventionsfalle, die alten reichsstädtischen Gesetze und Freiheiten abschafften; kurz, die Fantasie der Leute erschöpfte sich in den sonderbarsten Auslegungen über den mysteriösen Fremdling mit dem schwarzen Pechpflaster auf dem einen Auge, der doch in Wahrheit nichts weiter im Schilde führte, als daß er jenen boshaften Menschen mit dem verwachsenen Rücken und der Satyrmiene ausfindig machen wollte, der ihm den Streich mit dem Hauptpastor Götze gespielt hatte.

Eine ganze Woche hindurch hatte er in dieser unermüdlichen Weise seine Jagd nach dem unbekannten Parterrenachbar an allen Orten und öffentlichen Lokalen der Stadt fortgesetzt, als ihn endlich am Abend des achten Tages der Unstern des armen Stadtpoeten in die Pelzerstraße, und zwar richtig in das uns bekannte Weinlokal, die sogenannte „Obergesellschaft" führte, jener gewöhnliche Zusammenkunftsort aller Schöngeister, Gelehrten und Künstler, und dasjenige Lokal, welches unser guter Doctor Dreyer nun schon seit vielen Jahren fast täglich zu besuchen pflegte, nach dem von ihm selber einst aufgestellten Grundsatze: Je mehr du einem Wirthe schuldest, um so häufiger besuche ihn.

Viele Gäste waren anwesend, welche die Tische zu beiden

Seiten der langen schmalen Weinstube dicht besetzt hatten und sich's beim Knasterdampf und den vollen blankgescheuerten Deckelkrügen behaglich und wohl sein ließen. Ein alter Musikant vermehrte noch den fröhlichen Tumult durch die Mißtöne seiner Bratsche, während die helle Diskantstimme des Herrn Anselmus Klesecker von der Einschenke aus die muntere Kellnerin aus den Vierlanden bald an diesen, bald an jenen Tisch kommandirte, so oft das seinem musikalischen Ohr so wohlbekannte Klappern mit den zinnernen Deckeln ertönte, zumeist aber doch an dem hintersten Tische, den die lustige Kumpanei der Theaterkünstler und ihrer Freunde besetzt hatte. Fast Keiner der gewöhnlichen Gäste fehlte heute; der Staat im Staate war vollständig organisirt; Schröder war gleichfalls anwesend und saß neben einem ältlichen Herrn mit ungemein ausdrucksvollen milden Zügen, der stille lächelnd aus großen jugendlichstrahlenden Augen dem tollen Spektakel am Künstlertisch zusah und den seine bereits vorgeschrittenen Lebensjahre nicht abhielten, sich in dieser fröhlichen Gesellschaft so wohl zu befinden, wie nur immer der Jüngsten Einer. Es war Klopstock, der Messiassänger, der zwar selten, aber dann auch mit doppeltem Jubel begrüßt in der „Obergesellschaft" erschien, der erklärte Gönner des Schröder'schen Theaters und seiner talentvollen Mitglieder, die ihn gleichsam als den sichtbaren Genius von Poesie und Kunst in ihre Mitte aufnahmen und sich hoch durch seine Anwesenheit geehrt fühlten. War er ja doch der größte Dichter, den Deutschland in dieser Zeit besaß; denn eben damals erschienen neben dem Schluß der berühmten Messiade die herrlichsten seiner Oden und sein rührendes Lied: „Auferstehn, ja auferstehn", ward fast allsonntäglich in allen protestantischen Kirchen gesungen. Auch er hatte natürlich, — denn er war ja ein weltlich gesinnter Schöngeist, der selbst den Heiland besungen — die strenggläubige Partei von Pastor Göże und Consorten gegen sich, unb so verband ihn schon, obwohl er sonst sehr still und eingezogen in Hamburg lebte, der gemeinsame Feind mit den Jüngern Thalia's, die sich um die Fahne Lessing's, Eckhof's und Schröder's gesammelt hatten. Das waren die lebendigen „Kirchenväter" dieser neuen Kunstgemeinde, zu welcher Klopstock's Name den vierten Eckstein

bildete, ein herrliches Quadrifolium von Geist, Genie und Ruhmesglanz!

Doctor Dreyer hatte sich eben mit noch einigen Freunden zu einer Partie Tarok-Hombre an einen abgesonderten Spieltisch in der hintersten Ecke der Weinstube niedergesetzt, denn die ästhetische Unterhaltung der Uebrigen wollte ihm niemals zum Weine munden; da erschien die langgesteifte einäugige Gestalt des alten Obristen von Hollbach in der „Obergesellschaft" und zog alsbald viele Blicke auf sich. In den faltigen Feldmantel gehüllt, durchschritt er gravitätisch die Weinstube, rechts und links die Tische der Stammgäste musternd und mit seinem einen Argusauge jedes einzelne Gesicht betrachtend, bis er plötzlich beim Anblick Dreyer's einen Moment wie angewurzelt stehen blieb, — denn endlich hatte er ja den Vielgesuchten gefunden, auf den ersten Blick erkannte er seinen Parterrenachbar wieder, das Männlein mit dem gnomenartig verwachsenen Rücken und der boshaften Schalksmiene! — Ganz in sein Spiel vertieft, sah und hörte Dreyer nichts von dem, was um ihn herum vorging, da erhält er plötzlich von hinten einen so gewaltigen Backenstreich, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Wie er sich rasch auf dem Stuhle umdreht, erkennt er auf den ersten Blick den alten Herrn aus dem Parterre wieder, seine bestürzte Miene erheitert sich, er betrachtet ihn vom Kopf bis zu den Füßen und ruft dann im Tone größter Vertraulichkeit:

Ah, Sie kommen gewiß direkt von Pastor Götze, lieber Herr?

Der schalkhaft ironische Ton, die heitere unbefangene Miene, womit er diese Frage an den alten Obristen richtete, war das Signal zu einem schallenden Gelächter, was jedoch den unbekannten Angreifer des guten Doctors nur zu neuer Wuth reizte. Aber schon sprangen die Freunde des Letzteren zu seinem Schutze herbei und verhinderten weitere Thätlichkeiten. Dreyer mußte in der Eile seinen unzeitigen Scherz erzählen, den er sich neulich mit dem alten würdigen Herrn erlaubt hatte, und wenn auch das Lachen den Meisten näher war als Ernsthaftigkeit, so verlangte doch die Rücksicht für den Unbekannten und der Respekt, den seine ächtmilitärische und noble Haltung einflößte, daß man

die von ihm genommene Revanche anerkannte; Eckhof und Schröder nahmen alsbald den tiefbeleidigten Mann in ihre Mitte, und Klopstock, der ihn von Kopenhagen her kannte, sprach gleichfalls Worte der Versöhnung und des Friedens. Er präsentirte ihm in Eckhof den trefflichen Darsteller des Tellheim und in Schröder den des Wachtmeisters Paul Werner, und Beide spielten dem alten Offizier gegenüber ihre militärische Rolle noch einmal so vortrefflich, daß der Obrist einen nach dem Andern umhalste und sie bald seine lieben Kriegskameraden nannte. Er hielt sich durch die neue Bekanntschaft des wackren Tellheim und seines braven Wachtmeisters für hinreichend entschädigt für die des „Schreibers", wurde immer aufgeräumter und zeigte sich bald auch lange nicht mehr so unversöhnlich, als Dreyer ihn aufrichtig um Verzeihung bat und offenherzig gestand, er habe die erhaltene derbe Lektion dreimal verdient. Da reichte ihm der gute Obrist mit einem biederen: Gradaus! die Hand, schwor aber hoch und heilig, er wolle einem „Schreiber" sein Lebtag nicht wieder nachlaufen, weder in Gutem noch in Bösem. Dafür solle ihm jedoch der Theaterprinzipal recht bald die Freude machen und die Minna von Barnhelm wieder auf den Rapport setzen.

So endigte das tragikomische Abenteuer Doctor Dreyer's mit dem alten dänischen Obristen und es sei hier nur noch erwähnt, daß er sich für den derben Backenstreich in der nächsten Nummer seines Wochenblattes an Pastor Götze schadlos hielt durch die dem ganzen Publikum Hamburgs auch ohne weiteren Commentar leicht verständliche Notiz: Es sei nun bis zur schlagenden Evidenz erwiesen, daß Lessing und kein Anderer der Autor des Lustspiels: „Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück" wäre.

40.

Der heftige Auftritt mit ihrer Famlie hatte wenigstens für Charlotten das Gute zur Folge gehabt, daß man ihr nicht weiter mehr zusetzte und sogar Alles vermied, was ihre Schwermuth noch vergrößern, ihre Nerven noch mehr aufregen konnte. Man behandelte sie mit der äußersten Schonung und Milde, erwähnte der ganzen unglücklichen Geschichte mit keinem Worte weiter und unterließ selbst Alles, was sie hätte vermuthen lassen können, daß man sie beargwöhne oder sie wohl gar für fähig halte, nach den ihr über den Baron gewordenen Mittheilungen noch an ein ferneres Verhältniß zu diesem Menschen zu denken.

Wenn sie noch Etwas rettet und zur Vernunft zurückbringt, sagte Schröder, so ist dies nur ihr eignes Herz und die volle Erkenntniß der Schuld gegen sich selbst, gegen uns und ihren Genius. Und damit sie dieser Erkenntniß um so gewisser theilhaftig werde, sei es unsere Sorge, ihrem Gefühl volle Freiheit zu lassen und sie nicht durch Argwohn von unsrer Seite neuerdings zu verwirren. Charlotte ist auf dem Punkte angelangt, wo der Mensch, der sich nicht verloren geben will, sich selber helfen und für sein Heil einstehen muß, also laßt uns ihr den Rückweg zu dem alten glücklichen Zustand so leicht als möglich machen — den Herrn Baron behalte ich schon selber im Auge.

In letzterer Hinsicht hatte Schröder in der That seine Maßregeln so gut getroffen, daß Sylburg, dem sich nun plötzlich auch das Haus der Etatsräthin verschloß, einige Tage in vollkommener Ungewißheit darüber blieb, ob Charlotte sich nicht gleichfalls von ihm losgesagt habe, da ihr und ihren Angehörigen, das war ihm nun kein Zweifel mehr, über sein vergangenes Leben, besonders über sein Verhältniß zu Bertha, durch Fanny's Verrätherei die allergewissesten Aufschlüsse zu Theil geworden, ein Gedanke, der einem Menschen von so leidenschaftlichem Temperament und so brennendem Rachedurst die größte Pein verursachen mußte.

Denn selbst der Verlust Charlottens würde ihn nicht so sehr aus der Fassung gebracht haben, wie es dieser Ausgang that. Seine Eitelkeit fühlte sich durch diesen Gedanken um so mehr verletzt, als er bis dahin in der Kunst der galanten Intrigue eine sehr große Meinung von sich gehegt hatte und zum Voraus seines Sieges so gewiß gewesen war. Zu spät erinnerte er sich der Warnung seines Freundes T., sein böser Geist hatte ihm diesmal einen Streich gespielt, gegen den alle widrigen Zufälle bei seinen früheren Liebesaffairen eine Kleinigkeit waren, und der höchstens jenem gänzlichen Fiasko gleichkam, womit er sein teuflisches Intriguenspiel gegen die edle Ulrike hatte abbrechen müssen. Aber damals war es doch wirklich nur der unberechenbare Zufall gewesen, welcher seinen tückischen Plan vereitelte, zudem deckte ja das Grab den größten Theil seiner Verrätherei; während jetzt zwei der geachtetsten und eins der verrufensten Häuser Hamburgs gleichzeitig ihre Pforten vor ihm verschlossen, und obendrein eine Person wie diese Fanny die schlimmste Seite ihres widrigen Gewerbes, die Indiscretion, gegen ihn herauskehrte, und zu dem Verrath seines neuesten Liebeshandels dreist auch noch den seiner früheren Streiche mit in den Kauf gab.

Sylburg's Blut kochte vor Wuth und ohnmächtigem Grimme gegen die treulose Mitgenossin seiner schlimmen Thaten und er würde ihr sicherlich in seiner blinden Raserei den Olaf mit dem indischen Messer des Phansegar auf den Hals geschickt haben, wenn er damit jetzt noch ihre Verrätherzunge hätte verstummen machen können. Aber so wie die Dinge für ihn standen, kam er mit diesem Mittel ebenso zu spät, wie mit jedem andern, und das Einzige, was ihm noch übrig blieb, war schleunige Entfernung von Hamburg, unverweilte Rückkehr in seine Garnison. Er hielt sein ganzes Spiel für verloren, denn ein Tag nach dem andern verging, von Charlotten keine Nachricht!

Vergebens war Olaf von früh bis spät auf der Lauer, vergebens strich der Baron selbst, sobald die Dunkelheit angebrochen war, um ihr Haus; er fand sie dort ebenso wenig wie im Theater, und acht Tage hindurch zeigte der Komödienzettel nicht ein einziges Mal ihren Namen unter den Mitspielenden. — War

sie krank? Wurde sie von ihrer Familie mit Gewalt von ihm getrennt gehalten, oder war sie freiwillig zu dem Entschluß gekommen, jedes fernere Verhältniß mit ihm abzubrechen?

Nichts von Alledem, wohl aber ein Anderes, was der Baron freilich nicht ahnen konnte, daß nämlich das arme Mädchen sich in einer nicht minder rathlosen Lage befand wie er selber, indem sie weder den Muth hatte, ihr Verhältniß mit ihm fortzusetzen, noch die Kraft, ihrer Liebe zu entsagen.

Ueberhaupt lebte Charlotte in diesen Tagen qualvollster Zweifel wie in einem halbwachen Traume und selbst der Kampf mit der ihrer Liebe feindlichen Welt trat in den Hintergrund vor dem Zwiespalt ihres eignen Herzens, vor der schrecklichen Ungewißheit über Sylburg und dessen wahren Charakter. — Der Schleier, den man von seiner Vergangenheit weggezogen, war es nicht vielleicht selbst wieder nur ein Trugbild, gleich jenem gemalten Schleier des alten griechischen Malers, um ihren Glauben an den Geliebten zu erschüttern? Und doch durchrieselte sie ein eisiger Schauer, so oft sie sich den Baron wirklich so dachte, wie ihn Mutter, Schwester und Bruder, ja wie ihn selbst die alte treue Freundin am Steinweg beurtheilten! — Sollte sie an ihm oder an sich selber irre werden, wenn sie sein edles Bild mit demjenigen verglich, das ihr ihre Umgebung von ihm entwarf? Hatte ein Gott sie so mit Blindheit geschlagen, daß sie auch nicht ein einziges Mal hinter der gleißenden Außenseite die schwarze Verrätherseele ahnte, die ihre Jugend und Unschuld mißbrauchte, und so viel inniger Liebe, so viel herrlichem Glauben an ihn mit der schnödesten Treulosigkeit lohnte? Oder hatte Sylburg sie durch bösen Zauber berückt, daß sie noch jetzt — noch jetzt, wo sie doch oft beim leisesten Gedanken an ihn von einer Todeskälte durchschauert wurde, nur ein theueres Wort seiner Lippen, nur *einen* Blick seiner seelenvollen Augen sich zurückzurufen brauchte, um mit freudigem Erschrecken inne zu werden, daß solche Liebe nimmer lügen könne und daß er trotz Allem und Allem doch der Abgott ihrer Seele sein und bleiben werde!

Jawohl war's ein böser Zauber, der sie umfangen hielt;

aber nicht sowohl Sylburg, sondern ihr eignes Herz zog ihr junges Leben immer tiefer in seinen dunklen Bann hinein.

Endlich glaubte sie den rettenden Faden gefunden zu haben, der sie entweder aus dem Labyrinth ihrer Zweifel gegen den Geliebten glücklich hinausführen, oder sie für immer mit ihrem zerstörten Lebensfrieden in diesem dunklen Irrgang, Welt genannt, festhalten sollte; und so schnell, wie er ihr gekommen, stand auch schon der Entschluß bei ihr fest, nämlich die Mutter jener Unglücklichen vom Kugelsort aufzusuchen, jener Bertha, die man ihr als das warnende Schreckbild von Sylburg's unedlem und verworfenem Charakter hingestellt hatte. — Bertha's Mutter lebte ja noch, am Brookthors-Wall sollte die alte Obsthändlerin Gades wohnen, zu ihr wollte sich Charlotte begeben, und sie nach dem Namen Desjenigen fragen, der ihre Tochter so schändlich betrogen und noch über deren Grab hinaus den Verrath bis zur beispiellosen Verleugnung fortgesetzt haben sollte.

War aber Sylburg wirklich dieser Verräther, ja, dann, nach dieser Bestätigung wollte auch sie ihn für den Menschen halten, der wohl im Stande gewesen wäre, ihr selber ein ähnliches grauses Schicksal zu bereiten und auch ihr den dunklen Rosmarinzweig der Schande mit in's Grab zu geben!

Barmherziger Gott, nur diesen Kelch lasse gnädig an mir vorübergehen! stammelte Charlotte und zählte mit bebendem Herzen die Stunden bis zum Anbruch des Abends. —

Unter dem Vorgeben, die alte Freundin am Steinweg zu besuchen, ging sie von Hause weg und dankte Gott, daß er diese Nacht, die über ihr ganzes Lebensglück entscheiden sollte, rabenschwarz auf die Erde gelagert habe. Denn so konnte sie ja, von Niemanden bemerkt, den fremden Stadttheil erreichen, der, fast am äußersten Südende Hamburgs gelegen, unter dem Namen Brookthors-Wall noch heute besteht, obwohl die Festungswälle, die ihm diese Bezeichnung verliehen, längst verschwunden sind. Vielleicht nicht dreimal in ihrem Leben hatte ihr Fuß jene Quartiere am Hafenbassin betreten, in denen damals vorzugsweise Schiffer, Matrosen, und wer überhaupt mit der Schifffahrt zu thun hatte, wohnten; ein Quartier, das in seiner Art fast ebenso verrufen und von anständigen Leuten gemieden war wie der

Kugelsort; denn das wilde Matrosenvolk läßt schon bei Tage nicht mit sich spassen und ist Abends noch händelsüchtiger und zügelloser.

Dennoch wagte Charlotte ohne alle Begleitung den gefährlichen Gang, um in einer ihr fast unbekannten Gegend, in der sich bei Tag und mehr noch bei Nacht so viel verdächtiges Gesindel umhertrieb, eine alte Obsthändlerin aufzusuchen, um mit all' ihrem Ruhme als erste tragische Künstlerin Hamburgs und Deutschlands in eine feuchte Kellerwohnung hinabzusteigen und dort von einer alten unbekannten Frau die Entscheidung über ihr ganzes Lebensglück zu erhalten!

Kein Wunder, daß ähnliche Betrachtungen über die feindlichen Gegensätze, in welche sie nun schon zu verschiedenen Malen, ihrem früheren Leben und ihrem Künstlerberuf gegenüber, durch diese Liebe hineingerathen war, heute ihr Gemüth lebhaft beschäftigten und ihr den Gedanken nahe legten, wie viel Leid und Schicksal sie schon seit der kurzen Zeit, daß sie Sylburg kannte, erlebt, um wie manchen schönen Jugendtraum sie durch dieses Verhältniß schon ärmer geworden sei. Heute, in der rauhen finstern Märznacht, wo sie, fast einer Obdachlosen und Verstoßenen gleich, durch die Straßen eilte, um bei fremden Menschen aus dem niedersten Stande Aufklärung über die Vergangenheit Desjenigen zu erhalten, dessen Gefährtin für's Leben sie werden wollte, heute fiel diese Betrachtung wie eine Centnerlast auf ihre Seele, und doch stand sie damit noch lange nicht am Ziel ihrer Sorgen, ja vielleicht waren ihr noch ganz andere ungleich schwerere Prüfungen, als die bereits erlebten, vorbehalten, die am Ende erst mit dem völligen Erwachen aus ihrem noch jüngst so reichen und herrlichen Liebestraum ihren Schluß finden sollten!

So kam sie in die Gegend des Hopfenmarktes, und da heute Markttag gewesen war, so herrschte hier noch, trotz der abendlichen Stunde, ein reges Leben, besonders an dem neuen Schrangen, wo die Fleischer vom Küterhause ihre Blöcke haben. Auch die Amtsfischer und Grünhöckerinnen hielten noch beim Scheine farbiger Laternen ihre Waare feil, und wenn auch der Verkehr bei Weitem nicht mehr dem vom Tage glich, so waren doch noch

immer Käufer und Verkäufer genug da, um dem Marktplatz ein belebtes Ansehen zu verleihen.

Wie Charlotte an den Ständen und Bänken der Fischer vorüber in die südliche Straße, die „Neue Burg" genannt, einbiegen wollte, glaubte sie plötzlich eine gedämpfte Mannesstimme dicht hinter sich ihren Namen aussprechen zu hören, und im nächsten Moment stand Sylburg an ihrer Seite!

Sie war sprachlos vor Schrecken und Ueberraschung, und wenig hätte gefehlt, sie wäre ohnmächtig vor ihm auf's Steinpflaster niedergesunken. Der Baron schlang jedoch seinen Arm um die Wankende und sagte dabei halb in zärtlichem, halb in vorwurfsvollem Tone:

Meine süße Lotte erschrickt so heftig vor meiner plötzlichen Erscheinung, und doch finde ich dich hier auf die natürlichste Weise von der Welt. Ich sah dich nämlich vorhin aus eurem Hause gehen, folgte dir unbemerkt nach, konnte aber nicht wagen, dich früher als in dieser menschenleeren Straße anzureden. Nun, nun, wohin, mein Liebchen, wenn ich fragen darf? Denn in der That sind zu einer so weiten Promenade und noch dazu mutterseelenallein Zeit und Wetter wenig geeignet, wenn es nicht gar darauf abgesehen war, mich, den man vielleicht trotz der Dunkelheit erkannt hat, so weit aus einer Straße in die andere zu verlocken?

Charlotte hing noch immer wie gelähmt an seinem Arme und nur mühsam vermochte sie einige unzusammenhängende Worte zu stottern. Denn bei seinem plötzlichen Erscheinen hatte sie es sogar einen Moment vergessen, auf welchem Wege er ihr begegnete, daß sie ja die Mutter seines unglücklichen Opfers vom Brookthors-Wall hatte aufsuchen wollen. Und nun diese Begegnung! —

Führe mich nach Hause, Max, du sollst Alles wissen, flüsterte sie zitternd. Es bleibt auch so der schwerste Gang, den ich in meinem Leben gethan habe und ich weiß, auch ohne mein Ziel erreicht zu haben, daß ich das ärmste Geschöpf auf Gottes Erdboden bin!

Bei diesen Worten brach sie in ein krampfhaftes Weinen aus und vergebens bot Sylburg seine ganze Beredtsamkeit auf,

sie wieder zu beruhigen. Sie konnte ihm, ebenso sehr von ihrem Schmerze wie von ihrem Schrecken überwältigt, längere Zeit hindurch nur durch Seufzen und Schluchzen antworten, wobei sie ihm jedoch willenlos ihre Hand ließ und auch duldete, daß er sie einigemal zärtlich und ungestüm an sich zog, während sie noch immer stumm neben ihm herschritt. Was aber auch der Baron ihr sagen mochte, seine Betheuerungen, seine Anklagen gegen ihre Familie, sowie seine Anspielungen auf Fanny's Verrätherei, Alles das war ja noch lange keine Rechtfertigung, kein Beweis seiner Unschuld; denn wie hätte er ihr früher so Vieles verheimlichen können, was jetzt, da ein Zufall es an den Tag brachte, selbst das vertrauenvollste Herz an ihm irre machen mußte!

Diese mehr als schmerzliche Betrachtung gab endlich Charlotten die Kraft, ihm zu antworten, um, koste es ihr auch das Leben, zu erfahren, wie er sich so schweren Anschuldigungen gegenüber vertheidigen werde. Und wenn ihr auch beinahe die Stimme darüber ausgehen wollte, so vermochte sie doch endlich die Frage an ihn zu richten, ob es wahr sei, daß er schon früher Fanny's Haus besucht und daselbst mit Hülfe jener abscheulichen Person ein unschuldiges Mädchen, Namens Bertha Gades, elend gemacht habe?

Kaum hatte sie den Namen seines unglücklichen Opfers ausgesprochen, als der Baron an ihrem Arme heftig zusammenfuhr und wie an den Boden festgewurzelt stehen blieb. Sein Haupt auf die Brust geneigt, starrte er sie aus zwei glühenden Augen regungslos an, eine tiefe Blässe hatte dabei seine Züge bedeckt und gab diesen einen so eigenthümlichen Ausdruck von Verstörung und furchtbarer Seelenangst, daß sie davor in innerster Seele erbebte. Doch schon im nächsten Moment war Sylburg wieder Herr seiner selbst, ruhig erhob er das Haupt, fest sah er sie an und sagte nach einer Pause im Tone der schmerzlichsten Bewegung:

Ist's d a s also, was meine Charlotte nun schon eine ganze Woche lang von mir getrennt hält? Noch jüngst mußte ich den Vorwurf von dir hören, daß ich dein Herz nicht genug kenne, weil ich einen Tag, nur einen einzigen Tag um Dies und Jenes allzuängstlich sorgte, worüber mich doch später e i n Wort von dir beruhigte!

Und wieder verstummte er, schüttelte gedankenvoll den Kopf und murmelte Etwas vor sich hin. Noch schien er nicht mit sich einig, was er ihr sagen solle, eine dunkle Sorge überschattete seine Züge, offenbar kämpften in seiner Brust widerstreitende Gefühle, doch jetzt siegte die bessere Ueberzeugung in ihm und mit freierem Herzen rief er aus:

Nun, ja denn, in Gottes Namen, ja! — Jenes Mädchen war schön, verliebte sich in mich, und ich, der damals noch die äußere Schönheit für die einzig werthvolle Eigenschaft an euch Frauen hielt, war leichtfertig genug, die süße Frucht, welche mir die Tochter der Obsthändlerin anbot, nicht zu verachten. Aber nicht Fanny, das schwör' ich dir, Lotte, verhalf mir zu Bertha's Besitz, sondern erst als ich sie besaß, gab ihr diese Person in ihrem Hause eine Zufluchtsstätte vor der Mutter Zorn — und — und, o mein Gott, Lotte, wie schwer fällt nun erst die Reue auf mein Herz — und das arme Geschöpf glaubte den Liebesschwüren eines Barons, baute auf sie — und —

Da verließest du sie? fragte Charlotte, eiskalt bis an's Herz, und wußte nicht, ob sie wache oder träume, so sehr verwirrte sie diese aufrichtige Sprache eines ebenso leichtfertigen als reuigen Libertins.

Nein, ich kam nur nicht wieder zu ihr, sagte der Baron kleinlaut und fügte erst nach einer Pause mit Nachdruck hinzu:

Denn als ich nach Hamburg zurückkehrte, war sie todt, die ganze Stadt war eben voll von deinem Abenteuer am Kugelsort, dies reizte zuerst meine Neugierde, dich zu sehen, und weil schon dein erster Anblick über mein Herz entschied, so kann ich in Wahrheit sagen, daß jene unglückliche Geschichte für mich die Veranlassung wurde, dich zu lieben.

Und niemals erwähntest du doch dieser Geschichte mit einem Wort bei mir! rief Charlotte entrüstet, niemals bekümmerte dich das Schicksal deines und ihres Kindes! — Das nenn' ich wirklich eine Hartherzigkeit ohne Beispiel!

Und doch verdien' ich grade diesen Vorwurf am Wenigsten, entgegnete der Major mit Ruhe. Denn einmal hätte es dir und mir wenig geholfen, den beleidigten Schatten Bertha's heraufzubeschwören, und dann war ich ja sogar nicht einmal in

der Lage, mich um das Schicksal des Kindes bekümmern zu können, da ich trotz meines unermüdlichen Eifers nicht die mindeste Spur von ihm ausfindig machen konnte.

Was sagst du? rief Charlotte, von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, mit verstelltem Erstaunen, in Wahrheit aber hocherfreut, nun eine Gelegenheit zu haben, um den Baron wirksam auf die Probe stellen zu können. Was sagst du, Max, du wüßtest nichts von dem Kinde, während ich doch beinahe mit Gewißheit erfuhr, daß du das arme Würmchen heimlich fortschafftest, bevor ich es von der Stockelhörnin wegnehmen konnte? O leugne es nicht, — du allein weißt, wo das Kind hinkam, — denn dein und keines andern Menschen Interesse forderte dessen spurloses Verschwinden von dem Schauplatze deines Unrechtes.

War es nun die Natürlichkeit, womit sie ihren erdichteten Vorwurf betonte, war es das böse Gewissen Sylburg's wegen seiner übrigen Streiche, genug, er, der sich sonst so trefflich zu verstellen wußte, verstummte bei dieser unerwarteten Anklage, die ihm eine Schuld zur Last legte, von der ihn diesmal wirklich sein innerer Richter frei sprach. Der Schein zeugte allerdings stark gegen ihn; und er, der diesen Schein sonst so nothwendig brauchte, sah sich in der sonderbaren Lage, einmal in Wahrheit besser zu sein als dieser. Er betheuerte ihr daher hoch und heilig, nicht mehr von dem Kinde zu wissen, als was Fanny und sie selbst ihm früher von dessen spurlosem Verschwinden erzählt habe.

Denn glaube mir, fügte er, zu seinem alten Lügensystem zurückkehrend, hinzu; hätte ich das Kind ausfindig machen können, das Bekenntniß meiner Schuld gegen dessen Mutter wäre d i r so gewiß geworden, als m i r die Freude, dem verwaisten Geschöpf in dir eine zweite Mutter zu schenken. Es war nur die Furcht, du nicht und Niemand möchte mich an des Kindes Verschwinden für unschuldig halten, was mich abhielt, dir Alles zu entdecken; und dann frag' ich dich noch einmal: Was sollte der beleidigte Schatten Bertha's in dem hellen Sonnenschein, den deine Liebe über den düsteren Gram meiner Seele warf?

Charlotte athmete freier auf und ein inbrünstiges „Gelobt

sei Gott!“ rang sich als Dankgebet für den wiedergewonnenen Glauben an den Geliebten aus ihrer schwergeänstigten Seele. — Um aber auch den letzten dunklen Zweifel über seine Vergangenheit aus ihrem Herzen zu verscheuchen und sich für immer seiner aufrichtigen Gesinnung versichert zu halten, unterdrückte sie ihr freudiges Gefühl bei seiner Reue und sagte kleinlaut:

Ach, lieber Max, du glaubst nicht, in welche Verzweiflung ich gerieth, als ich die Geschichte mit Bertha erfuhr und den Mann, dem ich mein ganzes Herz geschenkt hatte, plötzlich für treulos halten mußte! Aber doch war mein Kummer nichts im Vergleich zu dem Schrecken, den mir die Nachrichten über die Gräfin Lindenkron und deren verstorbenen Mann verursachten. — In dieser Sache wirst du dich doch schwerlich auf den Freibrief berufen wollen, den euch Männern die Natur gegen unser schwaches Geschlecht geschrieben hat — denn die Gräfin — das weiß ich nun ganz sicher, — soll eine ebenso vortreffliche als hochgebildete Dame sein, eins jener edlen Wesen, die kein Mann ungestraft beleidigt.

War der Baron schon vorhin bei Nennung von Bertha's Namen aus der Fassung gekommen, so schlug jetzt die plötzliche Erinnerung an Ulrike wie ein vernichtender Blitz in seine Seele, denn der lang gefürchtete verhängnißvolle Moment war ja nun da, wo sein Verrath offenbar werden und es sich entscheiden sollte, ob er auch dieser Nemesis zu entgehen, auch dieser Anklage die Stirne der Unschuld entgegenzuhalten im Stande sein werde?

Er vermochte es nicht; denn ihr guter Engel hatte Charlotten, wenn auch ihr selber unbewußt, grade so viele Worte auf die Zunge gelegt, als nöthig waren, um ihm die volle Entdeckung seiner Unthat gegen Ulrike zur Gewißheit zu machen. — Im Schrecken darüber verstummte er gänzlich und fand erst nach einer langen Pause, als Beide schon in der Nähe des Ackermann'schen Hauses angelangt waren, seine Sprache wieder, indem er mit schneidendem Hohn zu ihr sagte:

Wenn die Gräfin Lindenkron dein Orakel ist, das dich über meinen Charakter und meine Vergangenheit belehrt hat, dann ist allerdings mein Freibrief geschrieben, der mich in deinen Augen

zu jeder Schlechtigkeit fähig macht. — Wohlan, so forsche immerhin bei deinem Orakel, wer ich bin und wie es kam, daß du dich eine Zeitlang so arg in mir täuschen konntest? — Ich aber sage dir, Lotte, so gewiß ich dich einst für hochherzig und freidenkend genug hielt, um dieser erbärmlichen Welt mit ihrer Tücke und Bosheit dieselbe Weihe des Gefühls entgegenzuhalten, welche dich in deiner Kunst beseelte, so gewiß zerreiße ich hiermit das Band, das mich für Zeit und Ewigkeit an dich fesseln sollte! — Geh' hin und spiele die Rutland, die Emilia Galotti, die Marie Beaumarchais noch einmal so heroisch wie sonst, ich werde niemals wieder an die innere Wahrheit deiner Kunst glauben; denn wer so wie du seine große herrliche Liebe den kleinlichsten Rücksichten aufopfert, selbst der tückischen Verleumdung mehr glaubt, als der Stimme des eignen Herzens, ist weder eine große Künstlerin, noch ist sie einer großen Liebe fähig.

Um Gotteswillen, Max, hab' Erbarmen mit mir! stammelte Charlotte, mehr todt als lebendig. Ich will ja gerne glauben, daß die Gräfin — —

Glaube was du willst! rief der Herzlose mit affektirter Verzweiflung. Nur fordere nicht von mir, daß ich auch ferner noch an dich glauben soll! — Geh' zur Gräfin Lindenkron, selbst du kannst noch von ihr lernen, wie man mit dem Heiligsten Komödie spielt!

Mit einem schallenden Hohngelächter riß er sich gewaltsam von Charlotten los, die ihn krampfhaft festhielt, schleuderte mit Heftigkeit ihren flehend erhobenen Arm zurück, und ehe sie noch ein Wort zu ihrer Vertheidigung sprechen konnte, stürzte er mit furchtbarem Fluche von dannen.

Die junge Künstlerin that einige Schritte vorwärts, um ihm nachzueilen und ihn zu versöhnen, aber ihre Kraft verließ sie, so daß sie sich wankend, von einem heftigen Schwindel ergriffen, an die Kirchenmauer lehnen mußte. In diesem Augenblick eilte eine dunkle männliche Gestalt von der andern Seite der Straße auf sie zu, es war Schröder, der ein unsichtbarer Zeuge des ganzen erschütternden Auftritts gewesen war und noch im rechten Augenblick herbeikam, um die ohnmächtig gewordene Schwester in seinen Armen aufzufangen und sie in's Haus der Mutter hinüber zu tragen.

Hier gelang es endlich den vereinten Bemühungen ihrer Angehörigen, sie ihrer Ohnmacht zu entreißen, aber mit dem Bewußtsein kehrte ihr auch die Erinnerung an das zurück, was sie soeben erlebt hatte, und damit zugleich die Gewißheit, daß Sylburg sie für immer verlassen habe.

Er ist fort! Ich habe ihn von mir gestoßen! rief sie in herzzerschneidendem Jammerton und rang verzweiflungsvoll die Hände; kein Trost, keine Ermahnung wollte fruchten, ihre heftige Natur gab dem lange verhaltenen Schmerz der Seele einen so wild fanatischen Ausdruck, daß sie zuletzt in Krämpfen zu Boden sank, schreiend und tobend mit Bruder und Schwester rang, die sie zu Bette bringen und daselbst festhalten wollten, während sie sich ihren Armen mit übermenschlicher Kraft zu entreißen anstrengte, um dem Geliebten nachzueilen und ihn wieder zu versöhnen. Endlich erschien Unzer und verordnete sogleich einen Aderlaß; doch auch die Erschöpfung der physischen Natur verhinderte nicht, daß das bis zum Tode getroffene Herz fortblutete, bis gegen Morgen ein Zustand äußerer Fühllosigkeit eintrat, dem bald nachher die Symptome eines hitzigen Fiebers folgten.

41.

Mehrere Tage schwebte Charlottens Leben in höchster Gefahr und nur selten stellten sich lichte Augenblicke bei ihr ein, Augenblicke, die vielleicht für ihre Umgebung noch schrecklicher waren, als für die Kranke selbst; denn dann trat eine andere Krankheit, die des unheilbar verwundeten Herzens, an die Stelle wilder Fiebergluten, und in allen Wehlauten der verschmähten treuen Liebe jammerte und klagte sie um den verlorenen Geliebten, rief ihn mit den zärtlichsten Namen und verrieth damit zugleich ihrer staunenden und erschütterten Umgebung die Gewalt eines Geistes, dessen reine und doch so ungestüme Sehnsucht schwerlich noch lange im Leben irdischer Täuschung und Mühsal ausdauern werde.

Endlich siegte ihre Jugend über die Gewalt der Krankheit, und sie erholte sich sogar, wenigstens dem äußeren Anschein nach, schneller als man erwartet hatte. Aber die Blüthe war geknickt, und wer die junge Künstlerin nach dieser Zeit wiedersah, erschrak über die auffallende Veränderung in dem sonst so heiteren und lebendig angeregten Wesen Charlottens. Dahin war der seelenvolle Glanz ihrer Augen, das ausdrucksvolle Lächeln ihrer Mienen, welche jede Empfindung der Seele wie in einem hellen Spiegel wiederstrahlten und ihr Gesicht selbst in ruhigen Momenten zum immerberedten Ausleger ihres Innern machten. Statt dessen ruhte ein schattenhafter Ernst auf ihrem Antlitz, und die noch jüngst so schwärmerischen Augen zeigten jenen trüben melancholischen Blick, der nur zuweilen in einem scheuen Strahl aufzuckt, wenn irgend ein unvorsichtiges Wort aus fremdem Munde, oder irgend ein unbewachter Gedanke der eignen Brust, der Seele Weh aus seiner stummen Trauer aufschreckt, und das Herz, das noch zuweilen, wie in den Tagen seines Glückes, vor dem Ende mit Schrecken zittert, daran erinnert, daß bereits der Schrecken ohne Ende waltet.

Sie trug, so rein liebt dieses edle schwärmerische Künstlerherz noch immer den treulosen Urheber seines Unglücks, in jedem Tropfen ihres Blutes die innige Ueberzeugung, daß sie selber, und nur sie allein, das Glück ihrer Liebe freventlich zerstört habe, und daß sie nun für ihren Unglauben an des Geliebten Treue und Ehre büßen müsse, was doch in Wahrheit nur der unerhörte Verrath Sylburg's verschuldet hatte. Aber davon hatte sie keine Ahnung; denn vor der lauten Anklage gegen ihr eignes Herz war längst der letzte Zweifel verstummt, daß der Baron aus einer andern Rücksicht als der tiefgekränkten Ehre sie verlassen und aufgegeben habe.

Und sprach sie ihn auch nicht frei von dem Vorwurf des unbarmherzigen Stolzes, der grausamen Kälte, womit er sie ungehört verdammt hatte, so lag doch zugleich für sie in diesem Vorwurf ein so mächtiger Reiz, daß selbst der Gedanke, sich von ihm verschmäht und verstoßen zu wissen, sein Bild nur noch tiefer in ihre Seele eingrub und seine stolze kalte Grausamkeit ihn ihr noch liebenswürdiger machte, als früher seine glühendste Hingebung.

Den entflohenen treulosen Falken wiederzugewinnen, oder darüber vor seinen Augen im Abgrund des Nichts zu versinken, dieser Vorsatz bildete bald den einzigen Anker ihrer Lebenshoffnung.

Wir schlagen hier, wo in Charlottens Leben der letzte entscheidende Wendepunkt eintritt, noch einmal ihre Briefe auf und lassen uns zugleich von ihnen den Fortgang unserer Geschichte erzählen. Denn neben dem psychologischen Interesse, das sie hervorrufen, bilden sie auch ein Stück äußerer Biographie, und verdienen darum in doppelter Hinsicht unsere Aufmerksamkeit.

So schreibt Charlotte ihrer Freundin Sophie u. A.:

„— Er hat mich verlassen, der Unwürdige hat mich verlassen, und ich muß leben und jammern! Was bin ich, in welchem Zustand befinde ich mich? O! Wenn er in meinem Herzen gelesen, wenn er gesehen hätte, wie es nur für ihn schlägt, diese Brust nur für ihn athmet, er hätte nimmer so grausam handeln können! Aber so hat er mich nur geliebt, um mich zu verlassen, um mich zur Verzweiflung zu bringen. Ich sollte ihn darum hassen, und doch sagt mir jeder Schlag meines Herzens, daß ich ihn anbete! Sein Bild umschwebt mich, wo ich gehe und stehe: Aber was klage ich! Muß ich ihn nicht meiden? Nicht verachten? O, meine Sinne sind so verwirrt; ich kann nichts weiter hinzufügen! — —“

* *
*

„— Wie soll ich dir meinen Schmerz ausdrücken? Ich habe den Baron gesehen, aber ein feindlicher Dämon hat seine Gestalt angenommen, um mich zu täuschen. Er ritt vorgestern an meinem Wagen vorbei, ach! der Treulose würdigte mich keines Blickes, sondern wandte das Gesicht von mir ab. Ich mußte alle meine Kraft zusammennehmen, um nicht in Ohnmacht zu sinken; was mich noch tröstete, war die Hoffnung, daß ich mich vielleicht geirrt hätte. Heute aber habe ich erfahren, daß er wirklich noch hier ist. Wie viel Leid soll mein Herz noch vor dir ausschütten? Steh' mir bei in diesem verwirrten Zustand, oder ich gehe unter!“

* *
*

„— Vielleicht erhalte ich einen Brief von ihm! Wenn er mir Vorwürfe machte, ich glaube, ich würde vor Schmerz vergehen. Oder hat er mich wirklich verlassen? — Und ich, ich liebe ihn noch mit aller ersinnlichen Stärke. Er wird nie ein Mädchen finden, das ihn mit solcher Innigkeit liebt wie seine arme Charlotte, und doch ist er so grausam gegen mich! Aber er wird mit der Zeit inne werden, welches Herz er verloren hat. — Verloren? Ach er wird es nie verlieren, dieses arme vielgequälte Herz, das so ganz sein eigen ist und ewig nur für ihn schlägt. Wenn er nur nicht so ungerecht gegen mich wäre! — —"

* * *

„— Gerechter Himmel, ich bin in der größten Verzweiflung! Ich fühle mein Dasein nicht mehr, ich werde zu sehr gequält. Ich kann es nicht mehr ertragen! Was ist aus mir geworden!? Meine Mutter, meine sonst so zärtliche Mutter ist schon wieder grausam gegen mich gewesen! — Ein Unbekannter hat einen Brief an sie geschrieben. Was hat ihr der Nichtswürdige geschrieben? — — Nein, nein, es ist nicht auszuhalten! Du siehst meine grenzenlose Verwirrung, Sophie! O du, den ich liebe und ewig lieben werde, wenn du meine Marter kenntest! Aber nein — dein Herz würde bluten. — —"

* * *

„— Sophie, mein Jammer nimmt kein Ende. Der Baron hat sich verschworen, mich methodisch zu Grunde zu richten. Ich habe mich bestrebt, sein Bild gänzlich aus meiner Seele zu verbannen, aber umsonst! Es kehrt immer wieder mit neuen Schrecken dahin zurück. Ich fürchte seine Liebe, aber seine Kälte tödtet mich. Er sucht mir diese auf alle Weise zu zeigen; denn so oft ich ihn durch Zufall sehe, drückt er immer neue Pfeile in mein verwundetes Herz. Gestern — ich kann es dir mit den Worten der Maria im Clavigo erzählen — o gestern, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! Und wie ich wieder nach Hause kam — und ich über sein Betragen nachdachte — der ruhige kalte Blick, womit er mich ansah, an der Seite der glänzenden Dame, die er am Arme führte, —

da ward ich Spanierin in meinem Herzen, griff nach meinem Dolche, nahm Gift zu mir und verkleidete mich. Du erstaunst, Sophie — Alles in Gedanken, versteht sich! Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit und reizende Demuth verschwenden, womit er mich so oft bethört hat; ich zielte nach dem Herzen des Verräthers — Sophie, einzige Freundin, von der ich noch Mitleid erwarte, schaffe mir Linderung, oder ich stoße mir den Dolch in's eigne Herz! — —"

* * *

„— Du willst Nachricht von mir haben. Was kann ich dir sagen, meine gute Sophie? Mein Herz fröstelt unter den Qualen der furchtbarsten Eifersucht. Ach, ich weiß ja, daß ich nicht mehr geliebt werde, und doch kann ich den unglücklichen Gegenstand nicht ertragen, der den Grausamen fesselt. Er war gestern in der Komödie, sah so heiter und aufgeräumt aus, daß es mich viele Thränen kostete. Er hat Bekanntschaft mit einer Dame gemacht, die in der vierten Loge saß. Mich hat er nicht ansehen mögen! Ich habe darüber so viel geweint, daß mein Auge noch schlimmer geworden ist. — —"

* * *

„— Ich bin in der äußersten Verzweiflung! Meine Mutter ist auf mich erzürnt, sie will mich nicht mehr sehen und vielleicht wird man mich weit von hier wegbringen. Ich bin so elend, daß ich mich beinahe fürchte, dir mein Herz zu öffnen, das für die Liebe geschaffen war, das der Freundschaft würdig ist und das — ein besseres Schicksal verdient hätte! Nie gab's eine reinere Liebe als die meinige, nie ward eine schwärzere Verrätherei verübt. Er liebt eine Andere, — Sophie, denk' es dir aus. Mit ihm habe ich Alles verloren — alle Welt verläßt mich! Aber was ist die Welt noch werth, wenn man nicht mehr geliebt wird! Unmenschlichkeit, wie verächtlich ist der Mensch in meinen Augen! Glaube nicht, daß ich ihn noch liebe, ich fliehe, ich verabscheue ihn, und bin stolz darauf! — Eitle Verblendung meines Schmerzes, meine Rache verwirrt mich. Ach, ich liebe

ihn mehr als jemals! Was sage ich da? Ich will ja den Treulosen vergessen, ich will ihn vergessen! — Gott, welch' ein elendes Geschöpf bin ich! Besuche mich nicht, denn auch dich beargwohnt man hier im Hause. — —"

* *
*

„— Mein Kopf ist so sehr verwirrt von all' dem unsäglichen Unglück, welches mein Herz erfüllt, daß ich fürchte, den Verstand zu verlieren. Großer allgütiger Gott, ist das deine Welt? — Welche schwarze Verrätherei! In welcher Bewegung sind meine Sinne! Er hat sich gegen mich verschworen, er will mein Verderben. Ich sollte ihn verabscheuen und — weine über ihn. Ja, über dich, den ich ewig liebe, ach! wie hast du so undankbar gegen mich sein können? Nein, es ist nicht möglich. — Glaube mir, Sophie, er liebt mich entweder noch, oder er hat mich nie geliebt. Er könnte mich sonst nicht so fürchterlich martern. Er war das Letztemal in der Komödie. Als ich ihn erblickte, fing ich so heftig an zu zittern, daß es Jedermann bemerkt hat. Ich verstummte und konnte kein Wort mehr hervorbringen! — —"

* *
*

„— Hör' mich, meine theuere Sophie, ich habe an S. geschrieben. Ich habe ihn beschworen, nicht mehr grausam gegen mich zu sein. Was wirst du dazu sagen? Ich habe ihm geschrieben, daß ich ihn noch immer anbete. Ich zittere vor mir selbst und kann mich nicht fassen. Seine Antwort entscheidet mein Schicksal. Die Feder entfällt mir. Lebe wohl, lebe wohl! — —"

* *
*

„— Du kennst meine Schwachheit, meine Reue, meine Trauer, ach! — und kennst meine Liebe, die stärker ist als das Alles. Du hast gesehen, welche Last auf meinem Herzen liegt, welche Schrecken es erfüllen. Dazu mein unglücklicher Entschluß, den Mann bis zu meinem letzten Athemzug zu lieben, der mich zeitlebens unglücklich macht. Jetzt, mitten in dieser schrecklichen

Situation, bekomme ich einen Besuch von dem Grafen P** und dem Herrn B**, welche gestern bei mir waren. Gott, wie viel Böses hat man mir nicht von dem Baron gesagt! — Wenn das Alles wahr ist, so ist er der Verächtlichste unter allen Menschen. Ich habe versprochen, dieser Liebe auf immer zu entsagen; ja, Sophie mein Mund hat das versprochen, und meine Pflicht — aber nicht mein Herz, dieses zärtliche Herz, das ewig brennen wird für den unwürdigen Gegenstand, der es entflammte. Ach, Grausamer! Warum hast du dich bestrebt, geliebt zu sein von einer so empfindsamen Seele wie die meinige, die mehr Stärke, mehr Standhaftigkeit besitzt, als du, unwürdiger Abgott meines Herzens? — Aber Gott wird mich an dir rächen! Eine Frau, die das Gegentheil von mir ist, soll ebenso unempfindlich gegen deine neue Liebe sein, als du gegen die meinige bist, denn immer und immer wieder sage ich: Ein Mann, der mich verläßt, kann nicht treu sein. Nein, du wirst es nie sein, Max, aber der Fluch deiner Unbeständigkeit soll deine größte Marter werden. Mein Herz soll dich unaufhörlich verfolgen, und noch nach meinem Tode soll mein finsteres Schattenbild dich mit Grausen erfüllen. Ah, du Mitleidloser, ich werfe mich in die Arme meines Gottes! Ich will dein Opfer nicht sein! — Wenn er doch nur die Menschlichkeit gehabt hätte, mir mein Unglück, seine angeborene Treulosigkeit, zu entdecken. Lieber sterben durch einen Wetterstrahl, als durch schleichendes Gift! Bin ich einmal zum Tode verwundet, dann reiße man mir die Wunde, statt sie zu verbinden, vollends auf und lasse mich verbluten. Hätte er mir selbst die Augen über seinen wahren Charakter geöffnet, es wäre doch noch einiger Trost dabei gewesen, ich würde ihn jetzt nicht zu verachten brauchen, ich würde wenigstens noch in dieser Aufrichtigkeit eine Tugend an ihm bewundern können. Aber was sage ich? Er hat mich nie geliebt, nie, n i e, das sind seine eignen Worte, die er irgendwo ausgesprochen hat. Kann man unmenschlicher sein? — Ungeheuer! Ist es nicht schon schrecklich genug, von dem Liebsten auf der Welt getrennt zu werden? Muß man es auch noch v e r a c h t e n? Wie sehr ist der Tod diesem Leben vorzuziehen! Denn die Vernichtung selbst ist kein Unglück mehr für Den, den die Liebe flieht. Oder sind wir

wirklich nur geboren für den inneren Streit, für den beständigen Verlust? Soll das schwächste Geschöpf ein Muster des Heroismus sein, und das arme Herz wäre nicht berechtigt, sich irgendwo einen Gegenstand des Trostes zu suchen, selbst ihn zu erzwingen? Wie, oder sind wir Frauen bloß ein Spielzeug, ein Unterhaltungsstoff für die Gesellschaft, Opfer der Natur? — Ach, wo die Flamme der Liebe brennt, da kann ja wohl keine Schande sein! Solche heftige Leidenschaften finden ihre Rechtfertigung in ihrer Stärke; aber der Stolz, einen würdigen Gegenstand zu lieben, ist er etwa mehr gerechtfertigt als der, einem Unwürdigen treu zu bleiben? O, welches Herz hat er zerrissen! Ein Herz, das noch gänzlich das Seinige ist! — —

42.

Wir erhalten aus diesen Briefen neben dem erschütternden Zeugniß von Charlottens innerer Zerrissenheit, zugleich Andeutungen über Dasjenige, was sich fast unmittelbar nach ihrer Krankheit ereignete, und wodurch der bejammernswerthe Zustand der hartgeprüften Achtzehnjährigen einen Höhegrad von Verzweiflung erreichte, dem selbst ein ungleich weniger tiefes, weniger zartfühlendes Herz, als das der jungen Künstlerin, hätte erliegen müssen. Wir erfahren, daß die Leidenschaft auch diesmal wieder den Sieg über jede andere Rücksicht davon trägt und selbst der verstärkte Argwohn gegen Sylburg's Charakter und Handlungsweise nicht im Stande ist, Charlotten auf einen andern Weg zu bringen. Ja, sein Einfluß auf sie wird immer mächtiger, je lauter und dringender die Verdachtsgründe gegen ihn reden, so daß es beinahe den Anschein gewinnt, als wenn eine innere dämonische Gewalt sie unrettbar zu dem Gegenstand ihrer verhängnißvollen Liebe hintreibe.

Allerdings war aber auch der Baron, der nur allzugut die Schwächen des weiblichen Herzens kannte, auf die letzte und wirksamste List verfallen, um Charlotten entweder vollends zu

verlieren, oder sich ihres Herzens gänzlich zu bemächtigen und jeden ihm feindlichen Einfluß auf ihr Gefühl für immer abzuschneiden. In der Täuschung seines schuldvollen Bewußtseins nahm er es mehr und mehr für gewiß an, daß die Familie Ackermann auf einem ihm unbekannten Wege hinter sein ehemaliges Verhältniß zur Gräfin Lindenkron gelangt sei, und Charlotte brauchte daher kaum den Namen dieser von ihm so schändlich betrogenen Frau auszusprechen, als auch schon sein böses Gewissen ihm zuflüsterte, daß Alles verrathen sei, und wenigstens die seitherige Maske ihm Nichts mehr fruchten könne. In diesem, aus seinem Schuldbewußtsein entsprungenen Mißverständniß ergriff er schnell und fast unwillkürlich diejenige Partei, von der er sich noch den meisten Vortheil versprach, indem er nämlich die Miene des tiefbeleidigten, an Herzen und Ehre gleich schwergekränkten Mannes annahm und mit dem Anschein höchster Verzweiflung auf die Geliebte die Schuld seines zerstörten Lebensglückes wälzte. — Schwerlich hätte Jago selber dieses letzte Meisterstück der vollendeten Bosheit mit größerem Erfolg ausführen können, als dies sein würdiger Schüler that, und schon die schreckensbleiche Miene Charlottens, da er sich gewaltsam an jenem Abend von ihr losriß, überzeugte den Baron, daß der Pfeil, den er mit seinen Vorwürfen in dieses treue unschuldige Herz gedrückt hatte, darin nur allzufest haften geblieben war.

Von da an beobachtete er mehre Tage hindurch die strengste Zurückgezogenheit, was bald den seit Charlottens Krankheit im Publikum umlaufenden Gerüchten von ihrer Liebschaft mit dem schönen dänischen Werbeoffizier aus dem „Kaisershof" neue Bestätigung gab und Sylburg's Freunde veranlaßte, sich näher nach den Gründen seines plötzlichen Verschwindens aus ihrem Kreise umzusehen. Bald war ganz Hamburg davon unterrichtet, daß die Familie Charlottens gegen dieses Verhältniß sei, und zwar mit dem verleumderischen Zusatz, weil Schröder die jüngere Schwester um seines Privatvortheils als Theaterprinzipal willen, mit Gewalt von dem Geliebten getrennt habe. Diese Meinung wurde um so eher von Vielen, die den trefflichen Mann nicht näher kannten, getheilt, als die Befürchtung, Charlotte werde, im Falle sie sich verheirathe, von der Bühne scheiden, sehr nahe

lag und ebenso nahe die Frage: Wer die geniale, in allen Fächern gleich ausgezeichnete Künstlerin nach ihrem Abgang ersetzen solle? Diese Sorge des kunstsinnigen Hamburger Publikums war zu wohl begründet, als daß es nicht einigen boshaften Feinden Schröder's hätte gelingen sollen, Charlottens unglücklichen Liebeshandel zu ihrem Zwecke auszubeuten, indem sie aussprengten, Schröder opfere die Schwester seinem Privateigennutz, und auch Frau Ackermann, die man als eine kluge wirthschaftliche Theaterprinzipalin kannte, sei gegen das Liebesverhältniß ihrer Tochter aus — Kassenrücksicht! — Kurz, die Geschichte machte schon damals das größte Aufsehen, that dem Rufe Schröder's, Dank der Bosheit seiner Feinde und Rivalen, den allergrößten Abbruch und diente dazu, das Leid, welches der wackern Künstlerfamilie schon in so reichem Maaße aus dieser unglücklichen Neigung Charlottens erwachsen war, zu vergrößern und die ohnedies durch diesen Handel genug gespannten Verhältnisse des Hauses noch mehr zu verwirren. Man erhielt anonyme Briefe mit den abscheulichsten Vorwürfen, dienstfertige Freunde brachten die einzelnen Urtheile des Publikums zu Ohren der Betheiligten, und eines Tages erschien sogar in einem öffentlichen Altonaer Blatte ein mit vielem Geiste, aber auch mit großer Malice geschriebener Aufsatz über die Schröder'sche Schaubühne, worin mit Ausnahme Charlottens über sämmtliche Mitglieder und deren künstlerische Befähigung ein schweres Gericht gehalten wurde. Nur die jüngere Demoiselle Ackermann fand Gnade vor dem unbekannten Kritiker und wurde auf Kosten der Andern mit Lob überschüttet. — Das Ganze war offenbar darauf berechnet, Schröder's Theaterunternehmung als eine bloße Privatspekulation in den Augen des Publikums herabzusetzen, zugleich aber auch in wenig zarter und gerechter Weise indirekt das Gerücht zu bestätigen, daß er die Schwester um seines eigenen Vortheils willen nicht ziehen lassen wolle.

Was sollten der treffliche Künstler und seine würdige Mutter solchen ungegründeten und zum Theil höchst boshaften Anschuldigungen entgegenstellen? — Eine Vertheidigung, selbst den redlich gesinnten und wohlwollenden Freunden des Hauses gegenüber, war nicht möglich; denn wen anders würde die Wahr-

heit, hätte man sie auch enthüllen wollen, compromittirt haben, als Charlotten selber, da man ja vor Allem eingestehen mußte, daß sie es so weit mit dem Baron habe kommen lassen und im Bunde mit ihm Mutter, Schwester und Bruder getäuscht habe.

Diese Rücksicht auf Charlottens Ruf gebot die äußerste Mäßigung, und Schröder und die Seinigen entschlossen sich daher, in keiner Weise gegen alle diese falschen und verleumderischen Nachrichten einzuschreiten, vielmehr auf die Hoffnung zu bauen, daß endlich doch die Wahrheit siegen und eine gerechtere Würdigung der Personen und Verhältnisse nicht lange auf sich warten lassen werde. Man schonte Charlotten, so viel man selber über sich und den innern Unmuth vermochte; aber ihr so tief verwundetes und darum doppelt reizbares Gemüth mußte trotzdem häufig genug in Blicken und Mienen der nächsten Umgebung lesen, wer die Schuld an allen diesen Kümmernissen und Kränkungen trage, und wem man dafür mit so großer Schonung und Zärtlichkeit lohne.

So viele stille Noth, so großer stummer Kampf zwischen ihrem Herzen und ihrem Schicksal zerstörte endlich in ihrer Brust das letzte Gefühl von Sicherheit nach so heftigen Stürmen, und nur die Gewohnheit des Daseins ließ sie auch diese harte Prüfung ertragen. Von Sylburg sah und hörte sie Nichts mehr, er war verschollen, kein Mensch nannte mehr seinen Namen. Nur in ihrem Innern hallte noch immer der Ton seiner Worte nach, mit denen er von ihr geschieden war, und in den Schauern, die sie dann jedesmal empfand, glaubte sie es noch zu hören, wie er ihr die Schuld seines zerstörten Lebensglückes beimaß und sie sogar in seinem heftigen Wesen des Treubruchs und Verrathes anklagte.

O Himmel! Das hat wohl nur die Verzweiflung aus ihm gesprochen, diesen schrecklichen Irrthum theilt nimmer sein edles Herz! war dann gewöhnlich ihr letzter Trost, daran knüpfte ihre Einbildungskraft tausend glückliche Möglichkeiten, und wenigstens für Augenblicke konnte sie sich's verhehlen, daß er sie für immer verlassen habe, im Zorne, ach, im unversöhnlichsten Zorne! — Aber wenn dann wieder die Wirklichkeit ihr trauriges Recht auf sie geltend machte, wenn sie aus solchen glücklichen Träumen

erwachte und nun das edle, noch immer geliebte Bild mit demjenigen verglich, das ihr die Menschen von ihm entwarfen; wenn sie alle diese schlimmen Nachrichten über seine Vergangenheit in Zusammenhang mit Dem brachte, was er ihr selber Schreckliches zugefügt, wie er sie so mitleidlos verlassen, fast mit triumphirendem Hohn sich von ihr losgerissen hatte; — dann freilich war auch sie nicht mehr im Stande, ihn zu vertheidigen, ja selbst das bleiche sanfte Bild der unglücklichen Bertha, wie sie's einst im Sarge am Kugelsort gesehen, trat dann wie ein strafender Racheengel zwischen sie und diesen Mann, schützte sie vor seiner furchtbaren Liebe, und Sylburg brach wie vernichtet unter der Last solcher Anklagen zusammen.

In diesen martervollen Zweifeln ruhte aber leider ebensowenig Heilkraft für das kranke Gemüth, wie in dem glücklichen Wahn von Sylburg's wahrer und ungeheuchelter Liebe. Denn weder jene Zweifel, noch dieser Wahn hatten Bestand, einer bekämpfte fortwährend den andern, und in solchem Zwiespalt ihres inneren Lebens verlor sie mehr und mehr den letzten sichern Boden unter den Füßen. Sie wandelte in der Irre, wohin sie auch den Schritt lenkte, und doch fühlte sie es in einzelnen Augenblicken mit der ganzen Bestimmtheit ihrer Seele, daß Sylburg noch jetzt, selbst unter der vernichtenden Anklage einer ganzen Welt, nur vor ihr zu erscheinen brauche, und sie würde sich jauchzend an seine Brust werfen, lodere auch gleich darin der Hölle Flamme, oder umstricke sein Arm sie mit den Banden ewiger Vernichtung.

Daß bei einer solchen Gemüthsstimmung die Kunst alles Interesse für sie verlor, ja selbst ein innerer Widerwille gegen ihren Beruf sich bei ihr festsetzte, erscheint uns als die natürliche Folge der erlittenen Schicksale, und es würde uns sogar Wunder nehmen, wenn ein solcher Genius den Tod seines Herzens im Morgenroth der Jugend und der Liebe hätte überleben sollen. — Charlotte war zu sehr Künstlerin des Gefühls und der schöpferischen Fantasie, als daß der Sturm, welcher ihres Lebens schönste Blüthe knickte, nicht auch zugleich den ganzen Frühling ihres Herzens hätte zerstören sollen. Sie, die sonst nur für ihre Kunst lebte und glühte, die das Dasein der Wirk-

lichkeit nur im Reflex der schönen Täuschung, welche ihr die Poesie erschuf, zu sehen gewohnt war, sollte plötzlich mit Bewußtsein die Schmerzen und Täuschungen ihres Herzens im strengen Dienst der Musen vergessen, verleugnen; sollte, mit einem Worte, aufhören, an die innige Harmonie zwischen Ideal und Leben zu glauben! — Was in späteren Jahren der hochbegabten Natur gewiß auch noch zu Theil geworden wäre, nämlich die Erfahrung, daß grade das Leben mit seinen feindlichen Gegensätzen den wahren Künstler bildet und frei macht, dieser Gedanke konnte ihr bei ihrer großen Jugend, da sie schon im Aufgang ihres strahlenden Gestirnes hinter sich das ganze übrige Leben in Nacht und Trauer versinken sah, unmöglich zur rettenden Leuchte dienen, selbst wenn sie nicht blos Künstlerin der unmittelbaren Eingebung, sondern auch Künstlerin des Verstandes und der Reflexion gewesen wäre.

Dieser Einfluß ihres Schicksals auf ihren Beruf war es wohl vornehmlich, was Charlottens Stellung in einem Hause, dessen Existenz nun einmal auf die Kunst gegründet war, besonders der immer eifrigen Mutter gegenüber, drückend genug machte, da Schröder bald durch mehr als einen dringenden Umstand daran gemahnt wurde, wie nachtheilig ihm sowohl in artistischer wie ökonomischer Hinsicht Charlottens wochenlange Unthätigkeit wurde. Er mußte ihr dies endlich, wenn auch so schonend als möglich mittheilen, wobei er es nicht an treffenden Bemerkungen über den schweren Beruf des Schauspielers fehlen ließ, der, wie er sagte, nun einmal dazu bestimmt sei, seinen innersten Menschen zu verleugnen, um in fremder Gestalt, fremdem Wesen die Poesie zur lebendigen Anschauung zu bringen, wobei das Publikum freilich nicht frage, wie's ihm in solchen Stunden zu Muthe sei. Er redete dann der Schwester eindringlich und liebevoll zu, grade jetzt zu beweisen, daß nicht allein das ihr von der Natur verliehene Talent, sondern auch der über seinen Schmerz erhabene Geist und der starke, vom Schicksal ungebeugte Charakter sie würdig mache, dereinst die höchste Kunststufe zu erreichen, und forderte sie dann auf, zu dem verlassenen Beruf zurückzukehren, um im heiteren Dienst der Kunst neuen Muth, neue Lebensfreudigkeit zu gewinnen.

Lange konnte Charlotte ihm nur durch Thränen antworten; sie war so ergriffen von dem, was ihr der Bruder gesagt hatte, daß sie ihm unmöglich Unrecht geben konnte, und so faßte sie endlich Muth und versprach ihm, seinen Wunsch zu erfüllen, selbst wenn es sie die größte Ueberwindung kosten sollte.

So wähle dir selber die Rolle, in der du zum Erstenmal wieder auftreten willst, rief Schröder hocherfreut. Nächsten Sonntag möge das Publikum erfahren, daß Charlotte Ackermann auch in ihrem schmerzlichen Schicksal nicht aufgehört hat, Künstlerin zu sein, sondern ihrem Genius treu geblieben ist. Sprich, mein Kind, welches Stück soll es sein? Das schönste Perlenband in Hamburgs Juwelierläden meiner Lotte für diesen Abend!

Perlen bedeuten Thränen, sagte sie mit schmerzlichem Lächeln; so lass' es denn das neue Stück von Brandes, „Olivie" sein, das schon so lange auf dem Repertoire steht. Ich bin dann als Olivie ich, und brauche nicht viel zu spielen.

Die Olivie? rief Schröder bestürzt. O, das ist eine namenlos traurige Rolle, ich wollte, du wähltest lieber ein Lustspiel, oder die erste beste heitere Operette.

Lass' es die Olivie sein, versetzte Charlotte bewegt. Auch ich mag das Stück nicht, so viel es auch Hofrath Wieland in Weimar empfiehlt; denn es ist wirklich nur eine ganz verfehlte Nachahmung der Rutland und der Emilia Galotti. Aber doch wüßte ich gegenwärtig keine Rolle, in der ich meiner Sache so gewiß wäre, als in dieser. Die Hamburger mögen dann entscheiden, ob man nicht unschuldig sein und doch höchst ungerecht beurtheilt werden kann. Ja, ja, die Olivie, Bruder, ich halte dich beim Wort, die Olivie wähle ich mir.

Gut, du sollst deinen Willen haben, erwiderte Schröder; wenn es mir auch, trotz des großen Erfolges, den diese sentimentale Farce in Weimar gefunden hat, ein entschiedener Rückschritt scheint. Die Rollen sind längst einstudirt, Dorothea spielt die Gräfin Montani, Brockmann den Leontio, Reinike den Marchese, Lambrecht den Rikkaldo, die übrigen Personen werden sich finden, also bleibt es dabei, Lotte, wir spielen künftigen Sonntag die Olivie.

Gelobt sei Gott, daß du's durchgesetzt hast! sagte nach

Schröder's Weggang Frau Ackermann zu der Tochter. Seit Wochen und Monaten schiebt er das köstliche Stück hinaus, bloß weil es eine mittelmäßige Arbeit ist. Aber ich wette Eins gegen Hundert, die „Olivie" wird eine Einnahme machen, dagegen selbst der klassische „Othello" und die „Rutland" nicht aufkommen. Nun, liebes Kind, bin ich wieder mal mit dir zufrieden und verzeihe dir auch deine lange Pause von Herzen.

Allerdings war das ungünstige Urtheil Schröder's und Charlottens über das fragliche Stück vollkommen gegründet, und Letztere würde auch schwerlich in einer andern Gemüthsstimmung ihre Wahl auf ein Trauerspiel gelenkt haben, in welchem ein stockblinder Zufall von Scene zu Scene nach neuen und immer krasseren Coulisseneffekten greift und worin im eigentlichen Sinne des Wortes Dolch und Gift und Gift und Dolch die aequa lanx der ganzen Action bilden. Eine heimliche Ehe, ganz so wie in der Rutland, aber dazu noch ein heimlicher Gattenmord, und wie alle die heimlichen Unheimlichkeiten lauten, aus denen ein nüchterner Kopf ein Trauerspiel in fünf Akten zusammenzuflicken pflegt, bilden ebenso viele offenkundige Beweise für die Erfindungsarmuth und Gedankenleere des Verfassers, welcher noch obendrein dieses Stück jener berühmten Amalie von Weimar zu widmen sich erlaubte, auf deren Freundschaft später ein Goethe und Schiller stolz sein durften.

Und dennoch wählte es Charlotte zur Antrittsrolle nach ihrer Krankheit? Dennoch bestand sie sogar gegen den Wunsch ihres Bruders auf der Vorstellung dieses sentimentalen Rühr- und Trauerspiels? — Lösen wir das Räthsel mit einem Worte, indem wir sagen, daß sie nicht sowohl das Stück, als vielmehr die Rolle Olivie wählte, und diese Rolle war allerdings wie für sie geschrieben. — Sie konnte darin in Spiel und Wort dem Hamburger Publikum sagen: Siehe, so bin ich; und stellt man mir noch einen Teufel von Stiefmutter wie diese Gräfin Montani im Leben zur Seite, dann werd' auch ich, gleich der armen Olivie, wahnsinnig, und Beide theilen wir dann das nämliche grause Schicksal der verschmähten und unschuldig verleumdeten Liebe. — Das war bis auf den Grund der Wahrheit die einzige Ursache ihrer Vorliebe für die Olivie. Sie wollte

eben nur sich selbst und ihr Schicksal spielen; denn der Bösewicht Rikkardo, den Olivie heirathen soll, obwohl sie ihn verabscheut, glich er nicht auf's Haar jenem Sylburg, wie ihn die Menschen ihr schilderten? Aber Leontio, der edle ritterliche, wilde und ungerechte Leontio, den Olivie wirklich liebt und den ihr das Schicksal entreißen will, war er nicht bis auf den kleinsten Charakterzug Sylburg's Ebenbild, desselben Sylburg den sie vergötterte, obwohl er sie ungerecht verdammte, verstieß, — grade so wie Leontio die arme Olivie?

Im Kopfe einer jungen Künstlerin von Charlottens feurigem Temperament gehen oft noch wunderlichere Dinge vor, als in ihrem Herzen; und so bildete sie sich denn wirklich ein, ihre Olivie werde Sylburg, der ja an diesem Abend gewiß nicht im Theater fehlen würde, mehr als alles Andere von ihrer Unschuld überzeugen, werde ihn mit ihr versöhnen und ihn gleich dem edlen, nur allzuheftigen Leontio, in die Arme der verkannten Geliebten zurückführen. — Ja, ihre Kunst, in der sie sonst so manchen seltnen Erfolg errungen hatte, sollte ihr diesmal den schönsten und höchsten Triumph bereiten, den Sieg treuer Liebe über ungerechten Verdacht; ein Triumph, der in den Augen einer Charlotte unendlich mehr Reiz haben mußte, als aller Ruhm, alle Lorbeerkränze der Welt. So empfahl sie denn ihre Liebe vertrauenden Herzens dem Schutze Thaliens, dieser mächtigen und ihr so holden Muse, und schickte sich an, aus einer Rolle, die nach ihr in den Händen von hundert anderen Künstlerinnen zum Zerrbild weiblicher Unnatur herabgesunken ist, und die man heutzutage höchstens noch als eine gelungene Satire auf verliebte Schwärmerei würde gelten lassen, eine ihrer vollendetsten Kunstgestalten zu schaffen. —

O weh! Wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren! sagte nach der letzten Hauptprobe am Sonnabend Eckhof, indem er bedenklich den Kopf schüttelte und dieser Vorstellung ein schlimmes Prognostikon stellte.

Ja, der Kaiser, da haben Sie recht, Eckhof, entgegnete Charlotte. Aber der Künstler, Freund, der Künstler, dem Sie Muster und Vorbild sind, — sein Recht fängt erst an, wo er aus Nichts Alles schaffen muß.

Ach, mein guter ehrlicher Brandes, mit dieser Auffassung deiner Olivie würdest du schwerlich bei all' deiner großen Bescheidenheit einverstanden sein! rief Eckhof. Aber das sag' ich Ihnen, Lotte, die Beichte wegen der Minna, wo ich auf Ihren Wunsch aus Viel Nichts machen mußte, erlasse ich Ihnen doch nicht. Wie war's damit? Was hatten Sie gegen die bewußten Worte Tellheims einzuwenden?

Die junge Künstlerin wechselte bei dieser Erinnerung flüchtig die Farbe, deutete dann auf die geschriebene Rolle in ihrer Hand und sagte verwirrt:

Darin steht's; die Olivie soll Ihnen Alles erklären, warten Sie nur, Freund, — die Olivie beichtet Ihnen mehr von Ihrer Lotte, wie diese selbst es könnte!

43.

Die Nachricht, daß Charlotte wieder die Bühne betreten werde, übte auf das Publikum unter so bewandten Umständen noch eine ungleich größere Anziehungskraft aus als das neue Stück selber; und wer nur immer ein Interesse am Theater, an der Künstlerin und ihrer Familie hatte, oder wer auch nur von den verschiedenartigen Gerüchten gehört hatte, die in jüngster Zeit über Charlottens Liebschaft und ihr häusliches Verhältniß verbreitet gewesen waren, der bemühte sich für diesen Abend um einen Platz im Schauspielhaus. — Denn die Privatangelegenheiten der Künstler hatte für einen Theil des Hamburger Publikums oft ein größeres Interesse, als Kunst und Theater selber; und jetzt gar, wo sich an den gefeiertsten Namen der Bühne eine so romantische, vielbesprochene Liebèsgeschichte knüpfte, war die Neugierde doppelt groß; in dem patriarchalischen Verhältnisse, welches damals noch zwischen dem Theater und seinem Publikum bestand, war ja jeder Parterre- und Logenabonnent an dieser Sache betheiligt, und das Privatleben der Künstler gehörte nach der Meinung Vieler so gut vor das Forum der

öffentlichen Kritik, wie seine Kunstleistungen selber. — Keiner von den Hunderten, die an diesem Abend die Komödie besuchten, zweifelte auch daran, daß es zu irgend einer Demonstration kommen würde; ja, es gab sogar einzelne junge Herren, die sich in ihrem Enthusiasmus für Charlotte vornahmen, den Theaterprinzipal herauszurufen und wegen seines gewaltthätigen Eingriffs in die Herzensgeschichte der Schwester öffentlich Rechenschaft von ihm zu fordern.

Dies unterblieb nun zwar, und gewiß aus mehr als einem vernünftigen Grund; doch zeigte das dichtbesetzte Haus schon vor dem Beginn der Vorstellung eine ganz ungewöhnliche Aufregung. Da der Vorhang endlich in die Höhe ging, fehlte die sonstige Stille und Aufmersamkeit, und die unruhvolle Bewegung des Publikums nahm eher noch zu als ab. Erst als Dorothea, welche die Gräfin Montani gab, ihrem Diener Franzesko befahl, Olivien zu rufen, legte sich die Gährung, und alle Gläser, alle Blicke richteten sich auf die Zwischencoulisse, aus der Olivie heraustreten sollte. Jetzt erschien Charlotte, in Trauerkleider gehüllt, weiße Rosen im Haar, und gab damit das Signal zu einem donnerähnlichen Applaus, den ein Theaterannalist jener Zeit mit dem „Donner des Sinai" vergleicht. Das Publikum heulte und tobte mehre Minuten lang fort, und wäre Herr Anselmus Klefeker, der Wirth aus der „Obergesellschaft" heute zugegen gewesen, er hätte sicherlich zum andern Mal an die Einwirkung des Theaterteufels auf die Menschen geglaubt, so furchtbar war der Tumult, bis plötzlich eine ungeheure Baßstimme aus dem Parterre, und zwar die des alten Hofraths Koch, dem brüllenden Berge Ruhe gebot und durch ihre wahrhaft mosaischen Jehovaton plötzlich eine Todtenstille bewirkte. — Olivie konnte ihre Rolle beginnen, und bald fesselte sie durch den Zauber ihres Spiels alle Herzen. Aus einer Rolle der larmoyantesten Sorte hatte Charlotte schon nach der ersten Scene ein Bild von so tiefstragischer Wirkung geschaffen, daß sich bald das ganze Interesse an der Darstellung auf ihre Person concentrirte und selbst bei solchen Zuschauern, die sonst nur mit dem Verstand zu urtheilen pflegten, das Gefühl die Oberhand gewann. — Bald war kein Auge mehr thränenleer, die leidende

Unschuld Oliviens erweckte in den rauhesten Herzen Sympathie und Mitgefühl, ihre treue Liebe leuchtete wie ein holder Stern selbst durch die grause Nacht der Verhängnisse und der zerstörten Seele, und jedesmal, so oft sie den Namen Leontio aussprach, überstrahlte ihr ganzes Wesen trunkene Seligkeit, so daß Niemand, der diesem Tone lauschte und dabei den Ausdruck des Entzückens, der Rührung in ihrer Miene beobachtete, des innigsten Mitleids sich erwehren konnte. — Wenn wir heute diese Olivie lesen, so begreifen wir nicht, mit welchen Mitteln der Kunst und des tragischen Gefühls Charlotte aus dieser Rolle ein vollendetes Werk ihres Genies machte, so daß selbst ein Mann, dessen Schriften uns noch jetzt Achtung vor seiner ästhetischen Bildung und seinem strengen Kunstrichtersinn einflößen, F. Schütz, behaupten konnte, „die jüngere Ackermann, die unschuldig gekränkte, leidende Olivie, habe jedes fühlende Herz zum Mitgefühl hingerissen und selbst dem kältesten Zuschauer Thränen erpreßt.“ Auch liegen uns neben diesem noch so viele gleichlautende Zeugnisse über ihren großen Erfolg an diesem Abend vor, daß wir nicht daran zweifeln können, sie habe wirklich erfüllt, was sie ihrem Freunde Eckhof verhieß und — aus Nichts Alles gemacht! Genug, der Eindruck, den sie als Olivie hervorrief, war ein so großer und enthusiastischer, daß sich die ältesten Theaterbesucher keines ähnlichen erinnerten und diese eine Vorstellung auf der Hamburger Bühne dem sonst so mangelhaften Stück bald einen Ruf durch ganz Deutschland verschaffte. —

Unter der wachsenden Theilnahme der Zuschauer war man bis zur Schlußscene des vierten Aktes gekommen, jener Scene, wo die Gräfin Montani ihrer Stieftochter Olivie mit dem Dolch in der Hand das Geheimniß abzupressen sucht, von wem diese den an ihrem Vater verübten Mord erfahren habe, als ein höchst sonderbares Ereigniß die Vorstellung unterbrach, indem plötzlich Charlotte, auf die alle Blicke geheftet waren, mitten in ihrer Rede stockte, wohl eine Minute lang unbeweglich nach einer der Logen des ersten Ranges hinaufstarrte und dann dem Schauspieler Reinike, der eben als Marchese auf der Bühne zu erscheinen hatte, um Olivien vor dem Dolch der rachsüchtigen Stiefmutter zu retten, ohnmächtig in die Arme taumelte. Eine

unbeschreibliche Aufregung entstand unter den Zuschauern. „Sie ist todt! Sie ist todt!“ schrieen Hunderte von Stimmen, Reinike hingegen, die Ohnmächtige im Arme, rief mit vieler Geistesgegenwart in’s Parterre hinab: „Nein, bloß eine Ohnmacht — schon erholt sie sich wieder!“ und rasch rollte der Vorhang nieder.

Von allen Seiten eilte man Charlotten zu Hülfe, Schröder selbst trug sie mit zitternden Knieen in ihre Garderobe, wo man ihr die Gewänder abriß und sie mit Essenzen bestrich, bis sie sich endlich wieder erholte und matt die Augen aufschlug. Aber ihre Erschöpfung war so groß, daß man sich bald von der Unmöglichkeit überzeugte, sie die Rolle der Olivie ausspielen zu lassen, und der Theaterprinzipal selbst erklärte, er werde lieber den Zuschauern ihr Eintrittsgeld zurückzahlen, als die Schwester heute noch in Anspruch nehmen. In der Eile mußte daher Madame Vetter, eine junge tragische Schauspielerin aus Braunschweig, welche schon früher dort mit Glück als Olivie aufgetreten war, die unterbrochene Rolle übernehmen, um sie zu Ende zu spielen. Der Schauspieler Lambrecht kündigte zuvor dem Publikum diesen durch das plötzliche Unwohlsein der jüngeren Demoiselle Ackermann nothwendig gewordenen Personenwechsel an und empfahl Madame Vetter der gütigen Nachsicht der Zuschauer; endlich, nach einer peinvollen Viertelstunde, konnte der Vorhang wieder aufgezogen werden und der fünfte und letzte Akt des durch so bösen Zufall gestörten Trauerspiels beginnen. Schröder, der über dem Schrecken seine äußere Fassung nicht verloren hatte, leitete selber, was bei der entstandenen Verwirrung höchst nöthig war, den Schluß der Vorstellung und war Souffleur, Theatermeister und Direktor in einer Person; Madame Vetter gab sich alle Mühe, um nach einer so großen Künstlerin wie Charlotte, würdig vor dem Publikum zu bestehen, das aufmerksam und artig genug war, dies bei verschiedenen Stellen durch Applaudiren anzuerkennen; und so ward endlich das so schwer bedrohte Stück mit Glück und ohne weitere bemerkbare Störung zu Ende gespielt. — Schröder athmete tief auf, als der Vorhang niederfiel und das Publikum einstimmig die baldige Wiederholung der Olivie mit Charlotten begehrte, er ließ dies

durch Lambrecht zusagen und zugleich auch in seinem und der Schwester Namen für die bei dem unglücklichen Zwischenfall bewiesene Güte und Nachsicht danken.

Auf dem Corridor vor den Damenzimmern kam Doctor Unzer dem Freunde entgegen.

Schröder eilte auf ihn zu und sagte:

O hätte ich dir gefolgt und Lotten nicht in diesem unglücklichen Jammerstück auftreten lassen! Auch mir ahnte von vornherein nichts Gutes, zumal diese Rolle so ganz mit ihrem eignen Schicksal zusammentrifft und fast jedes Wort darin eine Wunde ihres Herzens aufreißen mußte. Ich sah's ihr schon nach dem ersten Akte an, daß sie's nicht durchmachen würde.

Wie? Du glaubst, der Inhalt des Stückes sei an dem Unfall Schuld gewesen? entgegnete der Doctor verwundert. Wollte Gott, ihre Ohnmacht hätte keinen andern Grund gehabt!

Wieso? fragte Schröder betroffen.

Ich und Viele mit mir haben es gesehen, fuhr Unzer fort, daß Charlotte plötzlich mitten im Spiele aus der Fassung kam und, wie von einer magischen Gestalt gefesselt, nach der vierten Loge hinaufstarrte. Viele Blicke nahmen dieselbe Richtung, man zischelte sich in die Ohren: Er ist's, ja er ist's! und ich konnte deutlich sehen, wie Sylburg sich verfärbte und, betroffen gemacht durch die allgemeine Aufmerksamkeit, deren Gegenstand er so plötzlich geworden war, sich zurücklehnte, um einer neben ihm sitzenden fremden Dame mit lachender Miene Etwas in's Ohr zu flüstern. Ich hatte ihn schon früher beobachtet, und bin fest überzeugt, daß er es darauf abgesehen hatte, Charlotten zu verwirren, indem er grade den vordersten Platz wählte, wo ihn ihr Blick vom Proscenium aus entdecken mußte.

Ist's möglich! Dieser Schurke, dieser freche niederträchtige Schurke sollte so Etwas wagen? stammelte Schröder, blaß vor Wuth. Aus meiner Privatwohnung hab' ich ihn hinausgeworfen, und hier, in meinem andern Eigenthum, drängt er sich ein und bereitet mir solches Unglück! — Aber warte, Bursche, du sollst mir nicht zum Zweitenmal hierher kommen! — Meine beiden Lampenputzer schick' ich dir mit Hundspeitschen auf den Hals und lasse dich vor dem ganzen Publikum zur Loge hinauswerfen.

Das kannst du nicht, Fritz, um Gotteswillen, keine Uebereilung! sprach der besonnenere Freund mit Nachdruck. Ein besseres Mittel, ihn unschädlich zu machen, wäre, Charlotten baldigst von Hamburg wegzuthun. Ja, es ist mir heute Abend zur sichern Gewißheit geworden, daß sie fort muß, — fort aus der Nähe dieses Elenden — denn nun bin ich davon überzeugt, und wenn auch die ganze Welt es in Abrede stellte, — daß sie ihn noch immer liebt, daß er noch immer die Macht in Händen hat, sie und euch Alle unglücklich zu machen! — Darum fort mit Charlotten, fort mit ihr aus Hamburg, bis wir in Kopenhagen durch mächtige Gönner und Freunde so viel erreicht haben, daß er selbst vom hiesigen Schauplatz seiner Unthaten entfernt wird.

Aber wohin soll ich mit ihr? fragte Schröder in rathloser Bestürzung.

Nicht so weit, daß wir sie nicht beständig im Auge hätten, aber auch nicht so nah, daß jener Mensch sie erreichen kann, entgegnete Unzer. Thue sie nach Wandsbeck zum Freiherrn von Schimmelmann, das ist ein treuer Freund eures Hauses, der schon ein scharfes Auge auf sie haben wird.

Aber grade dort, im Schimmelmann'schen Schlosse, hast du ja selbst vor Jahren zuerst des Barons Bekanntschaft gemacht? sagte Schröder.

Doch weiß ich seit einigen Tagen aus bester Quelle, daß der Freiherr sowohl wie seine Umgebung auf's Höchste gegen ihn aufgebracht sind, erwiderte Unzer. Der alte Herr nannte ihn sogar in Gegenwart von Altonaer Offizieren ein mauvais sujet, da ihm, wie er hinzufügte, Dinge über dieses Menschen Vergangenheit zu Ohren gekommen seien, die er nicht einmal weiter erzählen könne, weil er dadurch ihm nahestehende, lebende und verstorbene Personen auf das Aeußerste compromittiren würde. Du kannst dir denken, daß ich mir diese Aeußerung wohl gemerkt habe. Der Freiherr war auch schon von Sylburg's Verhältniß zu Charlotten unterrichtet, bezeigte sich sehr zufrieden, als ich ihm dein kräftiges Auftreten gegen den verdächtigen Galant der Schwester mittheilte, warnte aber trotzdem vor allzu großer Sicherheit und meinte mit sehr bedeutsamer Betonung:

Nicht umsonst gelte Sylburg für den besten Werbeoffizier in der dänischen Armee, man könne ihm Alles zutrauen; er habe dabei eine Art an sich, die ihn für ein poetisches, unschuldvolles Mädchenherz noch gefährlicher mache, als für Damen gewöhnlichen Schlags. — Du magst daraus entnehmen, daß Charlotte an keinem andern Ort sicherer vor seinen Nachstellungen und Einflüssen wäre, als in Wandsbeck, unter der Obhut des Mannes, der bei Sylburg's König und beim Hofe zu Kopenhagen in größtem Ansehen steht und vor dem er sich schon darum wohl hüten wird.

Es sei! sagte Schröder nach kurzem Ueberlegen mit Entschlossenheit; obwohl ich bei Gott nicht weiß, was nach Lottens Entfernung aus meiner Bühne werden soll. Doch habe ich heute Abend genugsam Lehrgeld gegeben und will mich nicht zum Zweitenmal von der Gefahr überraschen lassen. Hier meine Hand darauf, morgen nach der Probe reite ich selbst hinaus zu unsrem wackren Freiherrn, mache ihn mit dem ganzen Unglück bekannt und bitte ihn für einige Zeit um Schutz für die Schwester.

Ich begleite dich, entgegnete Unzer. Vor Allem aber suche deine Mutter für den Plan zu stimmen; und dann mache, daß Lotte ihn nicht eher erfährt, als bis die Einladung des Freiherrn an sie gelangt. Sie wäre im Stande —

Pst! da kommen sie, sagte Schröder, und deutete auf eine Gesellschaft von Damen, die eben aus dem Garderobezimmer traten, um Charlotten, die sich wieder völlig erholt hatte, nach dem Wagen zu begleiten. Nur Dorothea hatte ihren Bruder und den Freund bemerkt, blieb einige Schritte zurück und flüsterte Beiden in's Ohr:

Denkt Euch, daß sie uns eben mit großer Festigkeit erklärt hat, sie sei heute zum Letztenmal auf der Bühne gewesen und werde eher in's Wasser gehen, als noch einmal vor dem Publikum auftreten. Das hat sie gesagt, mit dem Blick, mit dem Ton, den Ihr an ihr kennt, wenn sie sich Etwas vornimmt, wovon keine Macht der Welt sie wieder abbringt.

Der Doctor sah den Freund bedeutungsvoll an, Schröder verstand ihn und sagte in schmerzlicher Bewegung:

Bedürft' es noch eines Beweises, daß du sie vollkommen

durchschaut hast, so wäre es dieser. O, welches Unglück bringt dieser elende Mensch über uns Alle! — Erst zerstört er ihren und unseren Frieden, dann versetzt er ihrem guten Ruf den Gnadenstoß, und nun, um das Maaß des Unheils voll zu machen, verleidet er ihr auch noch ihre Kunst, das Letzte, wovon ich noch Heil und Rettung für das arme Herz hoffte! — Jetzt ist's nicht Zeit, fügte er zu der Schwester gewendet hinzu, die ihn um eine nähere Aufklärung bat. Mache, daß ihr nach Hause kommt und Lotte zu Bette geht, — ich bin bald mit dem Doctor dort und erzähle euch Alles!

44.

Einige Abende später saßen in einem Weinkeller in der Nähe des Dragonerstalls mehrere holsteinische Offiziere von der Altonaer Besatzung beim Weinglase beisammen und feierten in gut kameradschaftlicher Weise das Avancement eines der Jüngeren unter ihnen, den eine heute angelangte königliche Ordre zum Hauptmann ernannt hatte. Eyerol war sein Name, ein ebenso wackrer Soldat als angenehmer und gebildeter Gesellschafter, und der kleine Kreis bestand aus seinen nächsten Freunden im Regimente.

Man hatte den Flaschen tüchtig zugesprochen, der Wein öffnete mehr und mehr die Herzen und die Unterhaltung wurde immer fröhlicher und ungezwungener. Die jüngsten Vorkommenheiten beim Regiment waren längst durchgesprochen: Jagd, Pferde und die neuesten Altonaer Stadt- und Familiengeschichten kamen nacheinander an die Reihe und zuletzt folgten, wie dies bei einer Unterhaltung von lebenslustigen Offizieren und Edelleuten fast unausbleiblich ist, galante und ungalante Liebesabenteuer von diesem und jenem Kameraden, wobei es nicht an munteren Neckereien und Stichelreden fehlte. Auch der neue Kapitän Eyerol war als guter und glücklicher Schütze in Amors Gehegen beim Regiment bekannt, er hatte mit seinen feurigen braunen Augen

schon in manches spröde Herz Bresche geschossen und die schönen Altonaerinnen errötheten dutzendweise, wenn in Gesellschaft zufällig sein Name genannt wurde.

Sein Herz ist immer in der Campagne gewesen! rief der alte Kapitän Palmsted, Eyerols seitheriger Vorgesetzter. Und gebt Acht, was für Eroberungen er erst in den Hauptmanns-Epaulettes machen wird. Laßt nur Eure Taille nicht zu schnell avanciren, Eyerol, dann könnt Ihr's wahrhaftig noch bei den Frauen zum Generalissimus bringen!

Behüte Gott! Da müßte ihm ja zuvor Major Sylburg Platz machen, sagte der blonde Lieutenant von Dirking mit trockenem Tone.

Danke schönstens für ein solches Avancement! entgegnete Eyerol in lebhaftem Unmuth. Diesen Posten mag Sylburg für sich behalten, ich beneide ihn nicht darum.

Was weißt du Neues von ihm und seiner kleinen Bachstelze, dem Ackermännchen? fragte Rittmeister Starklof neugierig. Die ganze Stadt ist ja voll von seiner Geschichte mit der berühmten Charlotte, und doch sind es die widersprechendsten Nachrichten, die man darüber erzählt bekommt. Bald soll er ihr, bald sie ihm den Abschied gegeben haben, und in einem mir befreundeten Hause hörte ich heute sogar erzählen, der Bruder der Aktrice habe ihn sans façon zur Thüre hinausgeworfen.

Faul ist die Sache jedenfalls, da Sylburg dabei im Spiele ist, meinte Eyerol. Es geschähe ja auch nicht zum Erstenmal, daß eine teufelsmäßige Intrigue auf seinen Kopf zurückgeprallt wäre. Nein, Freunde, mit einem solchen Gesellen dürft Ihr mich nicht an einem Tage zusammen nennen! Was ich am letzten Montag über ihn und seine Vergangenheit in einem höchst angesehenen Hause, wo ich fast nur unter Landsleuten war, zu hören bekam, hat mir vollends die Augen über ihn geöffnet.

Beim Freiherrn von Schimmelmann also, sagte Dirking, wo du an diesem Tage zu Gaste warst? Dann freilich steht es mit des Majors Aussichten schlecht.

Welch' eine erbärmliche Seele gehört aber auch dazu, ein Mädchen wie diese Charlotte zu betrügen! rief jetzt Eyerol mit der ganzen Heftigkeit seines lange verhaltenen Abscheus gegen

den Major. Denkt Euch, Freunde, er hat das herrliche Geschöpf so weit heruntergebracht, daß ihre Familie ernstlich um ihre Erhaltung besorgt ist! Und nun, nachdem man ihm so schimpflich den Laufpaß gegeben, verfolgt er sie obendrein auf allen Wegen, setzt sich, da sie zum Erstenmal nach ihrer Krankheit wieder die Bühne betritt, auf den vordersten Platz in der vordersten Loge, spreizt sich wie ein kalkuttischer Hahn, damit er ihr ja während des Spiels in die Augen fällt, und als er zum Aufsehen des ganzen Publikums seinen Zweck erreicht hat, und das arme Mädchen auf der Bühne eine Ohnmacht anwandelt, ist er der Einzige, der dabei ganz kalt bleibt und sich mit der gleichgültigsten Miene von der Welt mit der neben ihm sitzenden Dame unterhält.

Die vermuthlich seine neue Geliebte ist, eine reiche Baronesse von Steinau aus Schwerin, sagte Capitän Palmsted. Wenigstens führt er diese Dame neuerdings überall herum und Ihr könnt Beide jeden Nachmittag in der Alsterallee promeniren sehen! —

Baronesse von Steinau? — Aus Schwerin? — Reich? — Ha! Ha! rief Eyerol mit schallendem Gelächter. Kennt Ihr denn unsre Karoline aus Glückstadt nicht mehr, jene verrufene Courtisane, die so lange auf Regiments-Unkosten ihr Wesen in Kiel trieb, bis sie endlich per Schub in ihre Heimath zurücktransportirt wurde? — Diese Abenteuerin, die schon früher einmal in Dresden die Rolle einer polnischen Gräfin spielte, und in Folge davon mit dem Spinnhaus mehrjährige Bekanntschaft machte, hat Sylburg jetzt zur Baronin Steinau erhoben, treibt mit ihr einen horrenden Aufwand, spielt ihren Galant und Verlobten, Alles, damit die Welt sehen möge, wie wenig ein Cavalier von seinen Vorzügen um eine brillante Partie verlegen zu sein braucht. — Ein Theatercoup, nichts weiter, um dahinter seine Blame im Ackermann'schen Hause zu verbergen!

Wenn's auch nicht wahr wäre, ähnlich sähe ihm der Streich! rief Dirking.

Aber es ist wahr, entgegnete Eyerol; so gewiß, als Sylburg selber bei seinem Freunde Vieborg mit diesen seinem neuesten Meisterstückchen geprahlt hat, hinzufügend, er wolle es mit der Karoline noch so weit treiben, daß Ackermanns Hamburg ver-

lassen müßten. Sagt nun selber, Freunde, ist solche Denkart und Aufführung eines Offiziers würdig? — Kann man dergleichen noch für einen Geniestreich oder eine zu entschuldigende Libertinage erklären? — Fürwahr, es sollte mich gar nicht wundern, wenn durch diese Geschichte die dänische Offiziersuniform in Hamburg noch mehr in Mißkredit käme, als sie es ohnedies schon ist, und das königliche Werbehaus vollständig in Verruf erklärt würde!

Die Freunde stimmten dieser Ansicht bei, und ein unsichtbarer Zuhörer hätte auch noch im Verlauf ihres Gesprächs über Sylburg's Charakter aus dem Munde der eignen Kriegskameraden Urtheile vernehmen können, die unzweideutig bewiesen, daß die Uniform, die er trug, und selbst die höhere Charge, die er bekleidete, in den Augen seiner Standesgenossen Nichts an dem Menschen änderten, als der er überall, wo man ihn wirklich kannte, verabscheut und verrufen war; ja, daß selbst der bei jungen Offizieren sonst so mächtige Esprit de corps in diesem Falle nicht weiter in Frage kam.

45.

So war denn, was Schröder so lange befürchtet, und was er und die Seinigen mit jedem Mittel der Klugheit und Vorsicht zu verhüten gestrebt hatten, allen Bemühungen zum Trotze, in Erfüllung gegangen, und schon am nächsten Tage nach der Vorstellung der „Olivie“ war die unglückliche Liebesgeschichte Charlottens mit dem dänischen Werbeoffizier in allen ihren Einzelheiten nicht allein stadtkundig, sondern es verbreiteten sich auch zugleich die ungünstigsten und abenteuerlichsten Nachrichten über des dänischen Werbeoffiziers Charakter und Lebenswandel, so daß wenig fehlte, man hätte ihn für einen verkappten Gauner im Style Cagliostro's gehalten, von welcher Abenteurersorte damals fast jede größere Stadt ein Exemplar aufzuweisen hatte. — Die Folge davon war ein Umschwung des öffentlichen Urtheils zu

Gunsten Schröder's und seiner Mutter; und so viele Stimmen auch noch Tags zuvor Charlotten bedauert und ihre Angehörigen des Eigennutzes und der Grausamkeit beschuldigt hatten, so viele und mehr noch lobten heute die Familie, daß sie gegen dieses Liebesverhältniß gewesen sei; denn welcher Mensch von nur einigem Gefühl für Sitte und Ehre wäre, gleich jenem Werbeoffizier, einer so niedrigen Rache fähig gewesen, um ein Mädchen, blos weil dessen Familie ihn nicht mochte, einem öffentlichen Scandale auszusetzen und durch eine so beispiellose Rohheit die Augen aller Welt auf dieses Verhältniß zu richten.

Bei diesem gerechten Verdammungsurtheil über Sylburg mußten freilich selbst die erklärten Freunde und Verehrer der jungen Künstlerin eingestehen, daß Charlotte sich einer unbegreiflichen Verirrung schuldig gemacht habe, als sie ihre Neigung einem so unwürdigen Gegenstand zuwandte, ohne über seinen Charakter und sein vergangenes Leben eine hinreichende Bürgschaft zu besitzen. Nur ein großer Leichtsinn, verbunden mit einer krankhaft aufgeregten schwärmerischen Einbildungskraft, die ja so oft mit einem von Kindheit an geübten Künstlerberuf zusammentrifft, konnten nach der Meinung der meisten Menschen, ein Mädchen von Charlottens Geist und ihrem sonst so unbescholtenen Rufe zu solcher Herzensverirrung geführt haben, daß sie, die Vielgefeierte, der die edelsten Geister Hamburgs huldigten, ihre Neigung einem Manne schenkte, dessen persönliche Stellung in der Welt von der ihrigen ebenso sehr verschieden war, wie sein Herz, sein Geist und Charakter von dem ihren.

Dies war das einstimmige Urtheil im Publikum über diesen bis dahin unerhörten Fall; ein in der That überaus mildes Urtheil, wenn man bedenkt, wie viele Menschen schon aus bloßer Gewohnheit, oder weil ihnen nun einmal jedes romantische Streiflicht im Leben Verdruß und Widerwillen erweckt, den Stab bei jedem, auch dem unbedeutendsten Anlaß über ihren Nächsten zu brechen pflegen. Man beklagte und bemitleidete Charlotten viel mehr, als daß man sie streng und schadenfroh verdammt hätte, Niemand vertheidigte den Baron, aber für sie sprachen tausend mildernde Umstände; kurz, man konnte es überall wahrnehmen und bestätigt finden, in wie hohem Grade die unvergleichliche

Künstlerin alle Herzen beherrschte, als wenn sie auch jetzt noch, in ihrem eignen Leiden, jenen magischen Zauber ausübe, womit sie sonst auf der Bühne, im Bild und Wort der Poesie so große Wirkung hervorbrachte. — Ihre Rutland, ihre Emilia Galotti, ihre Marie Beaumarchais, ihre Olivie, und wie alle ihre berühmten Glanzrollen heißen mochten, standen ihr in diesen Tagen, wo über sie und ihre Liebe dieses schwere Gericht gehalten wurde, als eben so viele schützende und fürsprechende Genien zur Seite, und im Hinblick auf jene rührenden, reinen und lieblichen Gestalten wollte es selbst dem kalten Sittenrichter nicht ganz gelingen, Diejenige zu verurtheilen, durch welche diese holden Bilder der Fantasie Leben, Athem und Bewegung erhalten hatten. „Unsre arme Rutland, unsre edle Emilia, unsre unschuldige Olivie," — das waren die Namen, womit man im Gespräche das Mädchen bezeichnete, das jetzt durch sein eignes Schicksal eine womöglich noch größere Theilnahme erweckte, als alle jene erdichteten Gestalten der Bühne, welche ihr Genius, wenn auch nur für Stunden, in Menschen der Wirklichkeit und sichtbaren Wahrnehmung umgeschaffen hatte.

Ganz anders sprach sich dagegen die öffentliche Stimme über den Mann aus, in dem man den Urheber von Charlottens Unglück erblickte und dem die Herzensverirrung eines achtzehnjährigen Mädchens mit Einmal diese unrühmliche Berühmtheit verschafft hatte. Sylburg's Namen wurde durch den Charlottens schnell in allen Kreisen der Hamburger Gesellschaft bekannt; wo er sich öffentlich zeigte, nahm er die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch, nicht anders, als wenn sich an seine Person irgend ein bedeutendes Ereigniß knüpfe, das alle Welt gleich nahe berühre. — Anfangs machte ihn das Aufsehen betroffen, welches seine Erscheinung überall erregte, bis er sich zuletzt daran gewöhnte, daß man ihn von allen Seiten fixirte, um den Mann zu sehen, der einer Charlotte Ackermann Herz erobert hatte. Mit dreister Haltung und stolzkalter Miene schritt er, diese Neugierde ignorirend, durch die Straßen, häufig auch sah man ihn hoch zu Roß mit wallendem Federbusch durch die Alsterallee sprengen, wenn zur Mittagszeit die beau monde dort promenirte, wobei er so heiter und unbefangen umherblickte, als wenn er eben sieg-

reich von einem Turnier zurückkehre; kurz, er spielte den Ritter ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel, mit so viel echtdänischer Gasconnade, daß er dadurch wenigstens seinen einen Zweck erreichte, indem er den Leuten bewies, wie wenig er sich aus dem Urtheil der Welt mache und wie weit erhaben über die spießbürgerliche Moral der guten Reichsstädter er sich fühle. Um aber auch zugleich sein Verhältniß zu der jungen Schauspielerin vor den Augen der Welt in die rechte Perspektive zu rücken und selbst den Schein einer wahren und aufrichtigen Herzensneigung zu der Tochter aus bürgerlichem Hause von sich und seinem altadeligen Wappenschild abzustreifen, verfiel Sylburg auf ein Mittel, dessen wenigstens er sich nicht zu schämen brauchte, selbst wenn sein zweiter und eigentlicher Plan, den er noch außerdem dabei im Schilde führte, nämlich Charlotten an ihrem innersten Herzen zu verwunden, mißglückt wäre.

Wir haben bereits aus dem Munde Eyerol's erfahren, welche Bewandtniß es damit hatte und wie der Baron plötzlich, da noch alle Welt seines schlimmen Rufes voll war, ein neues Verhältniß anknüpfte, eins, das unter allen Umständen ein ihm ebenbürtiges zu nennen war! — Zwar der Name seiner neuen Eroberung war den Hamburgern, die sich mehr um tüchtige Mastbäume, als um altadelige Schweriner Stammbäume bekümmerten, völlig neu; aber der Glanz ihrer Erscheinung, der triumphirende Stolz in ihrer Miene, als sie zum Erstenmal an des Barons Arme durch die Alsterallee wandelte, verrieth doch Jedermann die Dame aus vornehmem Stande, und schon nach drei Tagen wußte es ganz Hamburg, daß es die verwittwete Baronesse von Steinau sei, die reichste Erbin im Schweriner Lande, welche ihren golddurchwirkten Wittwenschleier dem übelverrufenen Werbeoffizier als neueste Siegesfahne überlassen habe.

Kein Mensch ahnte freilich bei dieser Nachricht, aus welchem Stoffe der Fehdehandschuh angefertigt sei, den Sylburg damit so prahlerisch der öffentlichen Meinung hinwarf, und hätte er sich nicht selber im Vollgefühl seines neuesten Bravourstückchens gegen einzelne Bekannte dieser Mystification gerühmt, wer weiß, wie spät Publikum und Polizei der stolzen Baronesse von Steinau auf die Spur gekommen wären und letztere sie wegen wieder=

holten verbotwidrigen Betretens des Hamburger Gebietes in strenge Pön genommen hätte.

So aber schlich sich die Entdeckung allmälig aus den vertraulichen Zirkeln des Altonaer Offizierscorps durch's Millernthor in die alte Hansestadt, wurde hier Anfangs mit ungläubigem Kopfschütteln vernommen, bis plötzlich eines schönen Morgens der unerbittliche Weddeherr Schrötteringk, dieser abgesagte Feind aller Romantik, Kunde davon bekam und sofort die Baronesse von Steinau sammt ihrer Zofe aus ihrem eleganten Quartier am Jungfernstieg in die Frohnerei abholen ließ, woselbst schon nach dem ersten Verhör aus der vornehmen Salonsdame eine übelverrufene Landstreicherin und berüchtigte Courtisane wurde, welche bald durch ihre Geständnisse ihren galanten Ritter ebenso rücksichtslos bloßstellte, wie es früher Madame Fanny gethan hatte.

Bevor jedoch diese Katastrophe sich ereignete, in deren Folge der Baron auch diesmal sein schändliches Spiel mit dem Opfer seiner Eitelkeit und Rachsucht verloren geben mußte, trat im Leben Charlottens jene verhängnißvolle Wendung ein, die von dem Abende datirte, wo sie ihrer Mutter, Schwester und ihren Freudinnen im Theater erklärt hatte, daß sie nie wieder die Bühne betreten würde.

Denn wie der höchste Schmerz und das höchste Glück bei erregten Naturen Das miteinander gemein haben, daß sie die Seele plötzlich und ohne äußeren Uebergang ihrem innersten Leben entfremden und alle feindlichen Gegensätze desselben herauskehren, so hatte auch Charlotte an jenem Theaterabende sich kaum von ihrer Ohnmacht erholt, als sie fühlte, daß der Moment, der sie beim Anblick des treulosen Sylburg der Besinnung beraubte, ihr ganzes seitheriges Leben vernichtet und sie sich nur von jenem Wetterschlag des Schicksals erholt habe, um für immer einem Beruf zu entsagen, der ihr plötzlich wie eine furchtbare Ironie gegen sich und ihr Unglück vorkam.

Ihre Berühmtheit, ihr Talent und ihre begeisterte Liebe für die Kunst, wie nichtig und schaal erschien ihr mit Einmal dies Alles, dem einen Menschen gegenüber, der sie so furchtbar elend machte und von dem ein einziger Blick hinreichte, um ihr

die ganze ideale Welt ihrer Kunst zu zerstören! — Ach, was hätte sie darum gegeben, wenn sie niemals berühmt geworden, wenn sie niemals an diese blendende Welt der Fantasie und holden Täuschung geglaubt hätte, die ihr jetzt, wo die Wirklichkeit sie mit allen Schrecken eines betrogenen Herzens überkam, wie ein buntes Schattenspiel oder wie ein fantastisches Märchen erschien, das, aus Schaum geboren, wieder in Schaum zerfließt, sobald die Hand danach greift, um seine duftigen Gebilde zu erfassen, seine holden Elfengeister zu haschen.

Und war es denn nicht gerade die Kunst gewesen, deren strahlender Nimbus zuerst Sylburg's Auge auf sie gelenkt, deren blendende Außenseite ihn zuerst für sie eingenommen hatte? Gewiß würde er sie in stillen einfachen Lebensverhältnissen, beschirmt von des Daseins ruhig gleichmäßiger Gewohnheit, ohne Talent, ohne Namen, ohne Stellung in der Welt, nie beachtet haben; während die Höhe, zu der sie ihr Genius und die Bewunderung der Menschen emporhob, ebensowohl seinem Ehrgeiz schmeicheln, als seine ganze heftige Leidenschaft für sie entflammen mußte.

Aber nicht darum allein empfand sie plötzlich mit verdoppelter Stärke diese Scheu vor einem Berufe, dem sie sich mit so glänzendem Erfolge gewidmet hatte; tiefer noch faßte das unbesiegbare Gefühl Wurzel in ihr und wurde zum Grauen, zum hellen Cassandrablick ihrer Seele, wenn sie bedachte, welch' ein Unterschied zwischen dem gedichteten und dem wirklichen Schicksal, zwischen jener erhabenen Tragödie, in welcher der Dichter alle rührenden und gewaltigen Töne der Menschheit redet und durch die Weihe der Poesie Himmel und Erde versöhnt, und jenem erbärmlichen, martervollen, prosaischen Werkeltagselend der Wirklichkeit, das nur in Ergebung, in christlicher Geduld und stumpfer Selbstverleugnung ertragen sein will, das keinem erhebenden, keinem gottbegeisterten Gedanken Raum in seiner engen Sphäre gestattet; während die Menschen, die doch in der Kunst und Poesie immer nur das Außerordentliche bewundern wollen, in einer so seltenen Verkettung des wirklichen Lebens bloß den gewöhnlichen Verlauf der Dinge erblicken und kaum ahnen, daß in solchem Schmerz jeder Moment eine Tragödie, jede Thräne eine ausgeweinte Welt bedeutet.

Es war der Fluch der Prosa, welcher für sie auf einem Schicksal ruhte, das doch auf der Bühne jederzeit die höchste tragische Weihe und Berechtigung behauptete, und das, eben weil sie es dann nur als Künstlerin und in der Fantasie erlebt hatte, selbst noch in seinen furchtbarsten Katastrophen ihr reizender und poetischer erschienen war, als dieser traurige poesielose Ausgang ihrer großen schwärmerischen Liebe, ein Ausgang, der ihr nicht minder unwürdig dünkte, als wenn man ihr zugemuthet hätte, glücklich zu sein nach der gewöhnlichen Glückseligkeitstheorie der meisten Menschen.

Dieses lähmende Gefühl, mit so vielem Muth, so vieler Begeisterung einem so gewöhnlichen, prosaischen Schicksal erliegen zu sollen, ohne ihm eine höhere poetische Berechtigung abzugewinnen, war ihr unerträglich, und bald faßte sie darum mit ihrer leidenschaftlichen Schwärmerei den Vorsatz, das ihr unebenbürtige Schicksal zu einem wirklich tragischen zu machen und auf dem Grabe ihrer Liebe den Kranz ihres jungen Ruhmes für immer niederzulegen.

„Wozu soll ich noch länger Künstlerin sein, da ich doch niemals das höchste Ziel des Lebens erreichen werde, jenes Ziel, in welchem allein Poesie und Wahrheit in Eins zusammenfallen? — Denn was ist die Kunst ohne diesen freudigen Glauben, daß einmal und irgendwo ein Punkt gefunden wird, wo das Herz athemlos stille steht, weil da die Poesie anfängt, Wahrheit und Wirklichkeit zu werden und alle ihre sehnsuchtsvollen Träume sich in irdische Glückseligkeit verwandeln? Die bleiche Nonne in ihrer Klosterzelle, ja selbst das indische Weib auf flammendem Holzstoß, mögen noch an die Poesie des Lebens glauben, indem sie ja ihre Liebe wie einen irdischen Abglanz derselben festhalten und mit sich in's Grab nehmen dürfen. Was aber soll ich mit dieser vergifteten, grausam zertretenen Blume im Heiligthum der Kunst, wo nur schöne, heitere und lebendige Blüthen gedeihen? Zu tief hab' ich geliebt für mein sterbliches Herz, zu kurz und flüchtig für meinen dauernden Geist, um noch fernerhin an den wahren Gewinn der Poesie hienieden glauben zu können und ihren holden Verheißungen zu trauen. Laßt mich also in Gottes und der Musen Namen dem Kothurn für immer

Lebewohl sagen; denn Niemand, der mich künftig noch auf der Bühne sähe, würde mir glauben, daß ich die Rutland, die Emilia, die Olivie spielte, sondern Alle würden sagen, daß ich mein eignes Schicksal zur Schau trüge, und trotz des fremden Namens und Kostümes doch nur die unglückliche, verrathene Charlotte sei. — Nun sehe ich ein, Bruder, wie recht du hattest, als du so oft mich warntest, den Menschen keine Veranlassung zu geben, sich um meine Person zu bekümmern. Denn wo einmal das Privatleben des Künstlers die Linie überschreitet, die dasselbe von der Bühne trennt, da hört alle Illusion auf, und das Publikum sieht in jeder seiner Rollen bloß den gewöhnlichen Menschen, während es ihn in seinem bürgerlichen und häuslichen Leben nur noch als krankhaftes, verirrtes Genie beurtheilt."

In dieser Weise vertheidigte Charlotte ihren Angehörigen gegenüber den einmal gefaßten Entschluß, der Kunst für immer zu entsagen, während es ihr, wie wir wissen, die einzige, wenn auch unausgesprochene Genugthuung bereitete, durch diesen Schritt ihr Schicksal über das Niveau des alltäglichen Liebesromans zu erheben. Sie entsagte dem Ruhm, dem Glanz eines gefeierten Namens, entsagte ihrem Talent und der innigen Freude an ihrem Künstlerberuf, Alles, um damit ihrer unglücklichen Liebe das Siegel einer höheren Weihe aufzudrücken und nach so traurigem Ausgang das einzige letzte Band freiwillig zu lösen, welches sie noch an die Welt der Ideale und ihrer jugendlichen Begeisterung knüpfte.

Sylburg sollte daran zugleich erkennen, wie groß ihre Liebe, wie unbegrenzt ihr Unglück sei; denn nach einer so seltenen innigen Hingebung, wie sie ihm bewiesen, dünkte ihr Nichts mehr zu hoch und theuer, um es nicht als Todtenopfer ihres kurzen schönen Liebestraumes dahinzugeben.

Es lag ein großer Stolz, aber doch der Stolz eines edlen Künstlerherzens in dem Gedanken, daß ihr Rücktritt von der Bühne zwar dem Publikum Hamburgs als ein unersetzlicher Verlust erscheinen, dafür aber auch den kleinen Seelen und engherzigen Rigoristen, die ihre Liebe verdammt und an ihr Verhältniß zu dem Baron den Maßstab der spießbürgerlichsten Moral gelegt hatten, eine wohlverdiente Strafe bereiten werde. — „Denn"

sagte Charlotte zu den Freunden, die ihr diesen Entschluß auszureden suchten; „wollen sie mich in meinen heiligsten Gefühlen beurtheilen wie ihresgleichen, dann mögen sie sich auch ihre Künstlerinnen aus ihren Salons und Kaffeezirkeln holen, mich aber soll dieses Volk der vornehmen Nüchternheit und tugendhaften Entrüstung mit seiner Bewunderung ebenso gut verschonen wie mit seinem Tadel.

Leider sind wir nicht in den Stand gesetzt, über den Inhalt des Briefes zu berichten, den Charlotte, wie wir schon aus ihren eignen Briefen wissen, um diese Zeit an den Baron geschrieben hat, und worin sie ihm, wie sie ihrer Freundin Sophie meldete, gesteht, daß sie ihn, obwohl für ewig von ihm getrennt, noch immer anbete, worin sie ihn beschwört, nicht mehr grausam gegen sie zu sein und am Schlusse ihm für dieses Dasein ein Lebewohl zuruft! — Bekannt ist nur, daß dieser Brief in der Eingebung der schrecklichsten Eifersucht geschrieben wurde, die je ein armes Mädchenherz gequält hat, da Charlotte eben damals Kunde von dem neuen Verhältniß Sylburg's zu der Baronesse von Steinau bekam und wir gleichfalls aus ihren Briefen an die Freundin wissen, in welcher ausgesuchten Weise er es darauf anlegte, sie seinen Kaltsinn und seine Treulosigkeit empfinden zu lassen. — Nicht allein, daß er sie bei einer zufälligen Begegnung auf der Straße keines Blickes würdigte, er ging sogar so weit, mit seiner neuen Eroberung im eleganten Kariol an ihren Fenstern vorüberzufahren, wobei die edle Dame an seiner Seite mit spöttischem Lächeln das Haus belorgnettirte, in welchem ihres Galants jüngst verlassenes Liebchen wohnte.

Unter diesen Umständen hielt es zuletzt auch Frau Ackermann, obwohl sie sich Anfangs entschieden dagegen erklärt hatte, für das einzige Heil, Charlotten auf einige Zeit von Hamburg zu entfernen; und so gab sie endlich, wiewohl mit schwerem Herzen, ihre Einwilligung dazu, daß man die schon oft bewährte Freundschaft des wackern Freiherrn von Schimmelmann im nahegelegenen Wandsbeck ansprechen solle, um das von allen Seiten bedrängte Mädchen für einige Wochen bei sich aufzunehmen und ihm auf seinem reizenden Landsitz ein Asyl vor den feindlichen und schmerzlichen Eindrücken zu gewähren, die täglich

auf sie einstürmten und den letzten Rest ihres Lebensmuthes zu zerstören drohten.

Der Frühling war im Anzuge; schon gab es sonnige Tage, und der herrliche Elbstrom rollte seine letzten Eisschollen als Symbole der wiedergewonnenen Freiheit der Nordsee zu. Wie in der Natur, so regte sich auch im Handel und Wandel neues verjüngtes Leben, und mit der Erde um die Wette schüttelten die Menschen des Winters rauhe Bürde von sich ab.

Was hätte für Charlotten, die zudem eine große Vorliebe für die ländliche Natur und deren idyllische Reize hegte, heilsamer sein können, als ein völliges Heraustreten aus dem Kreise ihrer Gewohnheit, als Befreiung von einem so traurigen und aufregenden Zustand, wie der war, in dem sie seit ihrer Wiedergenesung beständig lebte? Sie wußte, daß ihre Liebesgeschichte mit dem Baron öffentliches Stadtgespräch geworden war; wußte, daß der Urheber ihrer Leiden, unbekümmert um ihre trostlose Lage, alsbald ein neues Verhältniß angeknüpft hatte und dasselbe, gewiß nicht ohne die grausamste Berechnung, offen zur Schau trug; sie hörte ihn fast täglich verdammen und verwünschen, ohne daß sie ein Wort zu seiner Vertheidigung wagen durfte; was hätte ihr also unter so mannigfachen schmerzlichen Eindrücken und Demüthigungen willkommener sein sollen, als ein Wechsel ihrer Umgebung, als eine Entfernung von dem Orte, wo Alles sie an das unglückselige Verhängniß gemahnte, das ihre Jugend zerstört, ihren Ruf gefährdet und sie für immer aus ihrem herrlichen Künstlerleben herausgeschleudert hatte, und wo, um das Maß ihres Elendes voll zu machen, der Mann ihrer unglücklichen Liebe fortfuhr, für sie ein beständiger Gegenstand des Schmerzes, der Angst und Demüthigung zu sein, ohne daß er darum, sie hat ja dieses räthselhafte Geständniß noch in ihren letzten Briefen ausgesprochen, aufhörte, der angebetete, schwärmerisch geliebte Abgott ihrer Seele zu sein und zu bleiben!

Und dennoch zitterte Charlotte und der letzte Blutstropfen wich aus ihrem Gesicht, als eines Vormittags plötzlich und unangemeldet der Geheimrath von Schimmelmann in's Zimmer trat und ihr ohne Weiteres ankündigte, daß er eigens in die

Stadt gekommen sei, um sie nach Wandsbeck abzuholen, wo ein Freund aus früherer Zeit sie mit Ungeduld erwarte.

Ja, ja, ein lieber Freund, der eben von weiten Reisen zurückkehrt, fuhr der wackere Herr in seiner heiter gemüthlichen Weise fort, und weidete sich an ihrer Verlegenheit. — Aber ich sehe schon, Sie rathen's nicht, wer es ist, auch wenn ich Ihnen sage, daß es der schönste und angenehmste Jüngling unter Gottes Sonne ist, der schon manchem Mädchen den Kopf verrückt hat. Ach, und wie er jüngst mit einem duftenden Veilchenstrauß am Hute zu uns nach Wandsbeck kam, war seine erste Frage: Ist Lottchen noch nicht da? — Nein, lieber Herr Frühling, sagte ich, Ihr Lottchen ist noch nicht da, aber kehren Sie demungeachtet gefälligst bei uns ein und machen sich's bequem; Frau Lerche und Herr Kukkuk draußen im Holze mögen Ihnen einstweilen Gesellschaft leisten, ich aber lasse sogleich anspannen, fahre selbst zur Stadt und hole Ihnen noch vor Abend ihre kleine Schäferin heraus auf's Land, dann kann morgen gleich Arkadien bei uns in Scene gehen.

In dieser freundlichen Weise belehrte der alte Herr seine junge Freundin über den Zweck seines Besuches, und die Mutter gab nach einigen scheinbaren Bedenken gerne ihre Einwilligung dazu, daß Charlotte der Einladung ihres Gönners Folge leiste.

Den Herrn Theaterprinzipal fragen wir diesmal gar nicht weiter um seine Erlaubniß, sagte der Geheimrath, indem er dem Freunde auf die Schulter klopfte; sondern riskiren es in Gottes Namen, daß wir wegen Kontraktbruches und gesetzwidriger Entfernung vom Orte die halbe Jahresgage an die Kasse zurückzahlen müssen.

Charlotten konnte es nicht entgehen, daß des Freiherrn so unvermuthete Ankunft und die Bereitwilligkeit, womit die sonst so umständliche und bedächtige Mutter ihre Einwilligung zu ihrer Abreise gab, auf einer geheimen Verabredung beruhten. Dies ward ihr noch gewisser, als später der alte Herr mit Mutter und Bruder eine mehrstündige geheime Unterredung hatte, in Folge deren Schröder ganz wie verwandelt erschien; denn seine niedergeschlagene Stimmung war mit Einmal verschwunden und eine freudige Erregtheit drückte sich in seinen Zügen aus;

während Frau Ackermann nach jener Unterredung mit rothgeweinten Augen vor den Töchtern erschien und nur mit Mühe ihre Fassung behaupten konnte. Selbst Dorothea wußte nicht, was die Drei unten verhandelt hatten, bis ihr später die Mutter zuflüsterte, der Freiherr habe ihnen seinen Plan mitgetheilt, wie er ihre Schwester für immer von ihrer unglücklichen Leidenschaft zu heilen hoffe.

Damit mußte sich Dorothea für's Erste begnügen, war aber doch um Vieles beruhigter; denn Charlotte konnte nicht leicht besseren Händen anvertraut werden, zumal der Freiherr und seine Gemahlin sie wie ihr eignes Kind liebten, und sie schon früher auf dem schönen Schlosse zu Wandsbeck ihre glücklichsten Tage verlebt hatte.

Es war darum auch nur das Geheimnißvolle und Plötzliche, was für Charlotten in dieser Entfernung vom Hause lag, wodurch sie Anfangs beunruhigt wurde. Auch entging es ihr nicht, daß ihr väterlicher Freund und Gönner sie bei Tische mehrmals mit ernst prüfendem Blick betrachtete, als wenn er ein ihm räthselhaftes Etwas aus ihrer innersten Seele herauslesen wolle, was freilich nicht dazu beitrug, ihre Beklommenheit zu verscheuchen.

Nachmittags kamen mehre Freunde und Nachbarn des Hauses, theils um den Freiherrn zu begrüßen, theils um Charlotten vor ihrer Abreise noch einmal zu sehen. Auch Klopstock war darunter, der ihr gleich den Uebrigen versprach, sie, wenn das Wetter günstig bliebe, schon am nächsten Sonntag in ihrem ländlichen Aufenthalt zu besuchen.

Kommen Sie Alle, Alle, sagte Schimmelmann in seiner gewohnten herzlichen und gastfreien Weise beim Abschied. Wen wir nicht im Schloß unterbringen können, den stecken wir in den alten Thurm Tycho de Brahe's. Sie wissen ja, Lotte, aus früherer Zeit, wie angenehm es sich darin wohnen läßt. Also auf baldiges Wiedersehen, meine Freunde!

Und fort rollte der Wagen, von zwei feurigen Rappen gezogen, in der Richtung nach Wandsbeck, und Schröder wußte wohl, was er sagte, als er zu den Freunden in die Wohnstube zurückkehrend, ausrief:

Gottlob, daß sie fort ist! — Denn so schwer auch die Prüfung sein mag, die ihr noch in Wandsbeck bevorsteht, einen andern Weg zu ihrer Rettung gibt es nicht, und mit voller Ueberzeugung stimme ich unserm Herrn von Schimmelmann bei: Hilft dieses Mittel nicht, dann müssen wir es aufgeben, Lotten ihrem unseligen Verhängniß zu entreißen; dann sind in ihrer Seele Gewalten mächtig, die jeder menschlichen Voraussicht und Bemühung spotten und gegen die es keine andere Hilfe mehr gibt, als bei Gott allein!

46.

Charlotte wurde von der Familie des Freiherrn mit aller nur erdenklichen Liebe und Herzlichkeit aufgenommen und fand sowohl an der Freifrau, wie an deren beiden liebenswürdigen Töchtern Juliane und Irmengard Herzen, die, wie in allem Schönen und Guten, so auch in der Sorge miteinander wetteiferten, der jungen Künstlerin Gram zu verscheuchen und ihr von Schwermuth gedrücktes Wesen zu zerstreuen und aufzuheitern. In diesem Kreise, der so viel Schönes, Zartes und Gediegenes in sich vereinigte, empfand Charlotte bald den wohlthätigen Einfluß, den der Umstand auf sie ausübte, daß man ihr nicht nur mit größter Liebe, sondern auch mit jener Unbefangenheit begegnete, die sie seit ihrem unglücklichen Verhältniß zu dem Baron, zu Hause häufig schmerzlich vermißt hatte. Ein neuer Familiengeist voll schöner und friedlicher Eindrücke nahm sie schützend in seine Mitte auf; kein unwillkührlicher Seufzer der Mutter, kein ernster Blick des Bruders, keine stille Thräne des Schwesterauges erinnerte sie hier an ihr Unglück und ihre Schuld; vielmehr wurde Alles vermieden, was darauf Bezug hatte, und kaum erwähnte man in ihrer Gegenwart Hamburgs oder des Theaters.

Auch verging fast kein Tag, wo nicht in dem gastlichen

Schlosse des reichen und hochangesehenen Freiherrn Gäste von nah und fern eintrafen, theils um sich bei dem am Hofe in Kopenhagen noch immer einflußreichen Staatsmann in Gunst zu setzen, theils aus wirklicher Anhänglichkeit an ihn und seine treffliche Familie, so daß der Freiherr oft im Scherze äußerte, der König habe ihn wohl nur um deßwillen in den Ruhestand versetzt, damit er hier in seiner ländlichen Zurückgezogenheit erst recht inne werde, wie selten ein wahrer Frieden im Leben zu gewinnen sei.

War es aber schon dieser beständige Wechsel im gesellschaftlichen Leben, was Charlotten mehr und mehr aus sich herausführte und ihrem zur Hypochondrie und Schwermuth ohnedies geneigten Wesen einen wohlthätigen Convenienz-Zwang auferlegte, so wirkte andererseits die überaus reizende Natur ihrer ländlichen Umgebung nicht minder belebend und heilsam auf ihr Gemüth; denn sie konnte sich zerstreuen, mußte sich selbst Gewalt anthun, und verlor doch darüber nicht das Glück jener Einsamkeit, welche ihr gestattete, in ihren trüben Stunden sich selber anzugehören.

Besonders war es der große Park mit seinen dunklen Fichtengruppen, seinen grünen Triften und stillplätschernden Teichen, wo sie am Liebsten verweilte, um sich ganz dem holden Zauber zu überlassen, den das Erwachen des Frühlings auf sie ausübte. Sie konnte stundenlang auf den sonnigen Pfaden auf- und abwandeln, ohne einen andern Wunsch zu hegen als den, daß es immer so still und friedlich um sie herum bleiben möge, und dabei überschlich sie häufig jenes Gefühl der wiederauflebenden Seele und erhöhten Sinnenfreudigkeit, welches der von schwerer Krankheit Genesene beim ersten Maiensonnenschein empfindet. Mit Erquickung athmete sie der Erde frischen Duft, während seidenweiche Lüfte ihr Stirn und Schläfe umspielten, gleich dem wehenden Hauche aus milderer Zone.

Ihr Schmerz verlor unter diesen sanften Eindrücken der Frühlingsnatur allmälig seine düstere Gestalt, der Schrecken wich von ihrer Seele, und eine weiche elegische Stimmung war bald auch der aufmerksamen Beobachtung ihrer Umgebung ein glückliches Vorzeichen, daß die Jugend und Poesie ihres Herzens

noch nicht gebrochen sei und auch dieser holden Blume vielleicht ein neuer Frühling wiederkehren werde.

Solche frohe Wahrnehmung bestimmte den Freiherrn in richtiger Erkenntniß von Charlottens Gemüthszustande, den verabredeten Besuch seiner und ihrer Freunde aus Hamburg bis auf Weiteres hinauszuschieben, damit, wie er an Schröder schrieb, diese wohlthätige Krisis zuvor ihren ungestörten Fortgang nehmen möge und seine holde Schutzbefohlene durch Nichts daran erinnert würde, an welchem furchtbaren Abgrund sie ahnungslos vorübergewandelt sei. — „Im Uebrigen," so schrieb Herr von Schimmelmann, „bleibt es bei unserer Verabredung, und ich werde genau den günstigen Moment abpassen, wo wir die letzte Hand an ihre Heilung legen und es getrost der edlen Ulrike überlassen dürfen, diesen schönen Irrstern in seine rechte Bahn zurückzulenken. Von Kopenhagen habe ich zwar noch immer keine Nachricht; doch kenne ich den Gerechtigkeitssinn des Herzogs von Augustenburg zu gut, um hierüber auch nur die mindeste Sorge zu empfinden. Spät, aber nicht zu spät, werden Sie gewiß von dort volle Satisfaction erhalten!"

47.

Beinahe wären jedoch alle diese frohen und tröstlichen Voraussagungen des edlen Gönners für immer zerstört worden, wenn nicht eine höhere Hand sichtbar über Charlotten gewaltet und ihr Leben beschützt hätte, diesmal freilich vor einer Gefahr, die außer dem Bereiche menschlicher Berechnung und Nachstellungen lag, und wobei es sich folgendermaßen zutrug.

Es war in der dritten Woche ihres Aufenthaltes zu Wandsbeck, als der Freiherr seinen Damen und zwei zum Besuche anwesenden Gutsbesitzern aus dem Schleswig'schen, nach der Tafel den Vorschlag machte, seinen, eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt liegenden Hof, den sogenannten Hirschenfelder Hof, zu besuchen, woselbst er den beiden Gästen seine nach englischem

Muster neu eingerichtete Pferdezüchterei zeigen wollte, auf die er, und mit Recht, stolz war; denn im ganzen Lande Holstein gab es keine schöneren Racepferde wie die des dortigen Gestütes.

Die Damen zu Wagen, die Herren zu Pferde, langte die Gesellschaft beim herrlichsten Frühlingswetter auf dem Hofe an und wurde vom Hofmeier in die für die Herrschaft bereit gehaltenen Gemächer geführt, von wo man sich nach eingenommenem Kaffee nach den Ställen begab, da die Weidezeit erst in sechs bis acht Wochen ihren Anfang nahm.

Was die innere Einrichtung, Zweckmäßigkeit und Reinlichkeit, besonders aber was den Werth und die Schönheit der Thiere anbetraf, so erklärten die beiden Gutsbesitzer aus Schleswig diese Pferdezüchterei für die größte und ansehnlichste, die sie jemals gesehen hätten. Langsam von Stand zu Stand wandelnd, bewunderten sie mit Kennerblick die herrlichen Rosse, in deren Adern bald voll, bald in edler Mischung das Blut von Flandern, Cornwallis und Arabien rollte, und mit denen demungeachtet die reinen Zuchtpferde vaterländischer Race, die feurigen braunrothen Holsteiner, in Schönheit der Verhältnisse und Muskelkraft recht gut den Vergleich aushalten konnten.

Der Freiherr kannte jedes Pferd bei seinem Namen, wußte alle seine rühmlichen Eigenschaften, schmeichelte diesem und tadelte jenes, und die klugen Thiere schienen ihn, wie er scherzhaft bemerkte, besser zu verstehen, als manche Diplomaten und Hofleute, die ihm oft bei seinen bittersten Wahrheiten lächelnd aus goldner Tabatière eine Prise offerirt oder wohl gar seine derben Zurechtweisungen für ein feines Kompliment hingenommen hätten.

Sie sind ja auch eine geschickte Reiterin, liebe Lotte, mit diesen Worten wandte er sich hierauf zu seiner jungen Schutzbefohlenen. Sehen Sie hier meine braune Sibylle mit den klugen Hexenaugen; kein zweites Damenpferd in der Welt, das diesem an Güte und ächt weiblichen Tugenden gleichkäme! — Irmengard hat es im vorigen Sommer geritten, aber in diesem Jahre soll es Ihnen gehören, und Sie können, wenn Sie wollen, jetzt gleich eine Probe mit ihm machen.

Von Herzen gern! rief Charlotte, die eine ebenso gewandte als leidenschaftliche Reiterin war, und auf einen Wink des Frei-

herrn wurde die Sibylle nebst mehreren andern Pferden, für welche die fremden Herren Kauflust bezeigten, nach der Reitbahn geführt. In Irmengard's Reitrock schwang sie sich flink auf den Sattel, und bald bewunderte die Gesellschaft die Kunst, Grazie und Sicherheit, womit sie des Freiherrn Lob rechtfertigte, indem sie sich in der That als eine vorzügliche Reiterin bekundete. Die Herren klatschten ihr Beifall zu und Schimmelmann meinte scherzend, sie könne es dreist in der Reitkunst mit einem Kosakenmädchen vom Don aufnehmen.

Wollen sehen! entgegnete Charlotte, hochroth im ganzen Gesicht von des scharfen Rittes Anstrengung und wie jede Reiterin stolz auf ein Lob, das die Männerwelt so gern für sich allein in Anspruch nimmt. Rasch lenkte sie hierauf ihr Pferd in die Mitte der Bahn, und indem sie dem Thier einen starken Schlag mit der Gerte gab, setzte sie plötzlich zum Schrecken der Anwesenden mit einem kühnen Satz über die ziemlich hohe Barrière der Reitbahn. Einen Moment stand das Pferd jenseits der Umzäunung wie schreckgelähmt regungslos still und zitterte heftig; als es aber das Gebiß wieder fühlte, ward es plötzlich wild, bäumte sich schnaubend, sprang in gewaltigen Sätzen rechts und links und jagte dann, trotz Zügel und Zuruf, hellwiehernd in rasender Eile mit Charlotten querfeldein in der Richtung nach Wandsbeck, ein entsetzensvoller Anblick für die im Hofe Zurückbleibenden, welche jeden Augenblick den Sturz der verwegenen Reiterin erwarteten. Schimmelmann war der Erste, der sich auf eins der andern Pferde warf und ihr nachsprengte, die beiden fremden Herren folgten seinem Beispiel, aber der Vorsprung, den die wildgewordene Sibylle gewonnen hatte, war zu bedeutend, und bald verlor man Roß und Reiterin aus den Augen.

Als der Freiherr fünfzehn Minuten später an der Grenze seines Parks anlangte, hörte er in der Ferne den Hülferuf eines Mannes; er folgte dieser Richtung und kam in die Nähe der alten Sternwarte, wo ihm sein Gärtner schreckensbleich mit der Nachricht entgegenkam, Mademoiselle Ackermann liege todt neben dem Thurme, von dem sie heruntergestürzt sei.

Als er dem bezeichneten Orte zueilte, hatte er einen Anblick, welcher allerdings den Irrthum des alten Mannes, daß Char-

lotte vom Thurme gefallen sei, in nur allzuschrecklicher Weise erklärte; denn sie lag dicht an der Mauer mit blutender Schläfe auf der Erde, von ihrem Pferde aber war nirgends eine Spur zu sehen.

Barmherziger Gott! rief der Freiherr entsetzt und lehnte, neben ihr niederknieend, die Todtgeglaubte an seine Brust; da fühlte er, daß sie noch athmete, Konrad besprengte sie mit Wasser aus der nächsten Quelle, bald kehrte ihre Besinnung zurück und sie erwachte aus der durch den heftigen Sturz verursachten Betäubung. Als sie das blutige Tuch erblickte, womit ihr Herr von Schimmelmann die Wunde zugedrückt hatte, stieß sie einen Schrei aus und fühlte jetzt erst den Schmerz an der Schläfe; doch beruhigte sie der Freiherr durch die Versicherung, daß die Verwundung nur unbedeutend sei, und gleich nachher rief sie auch schon wohlgemuth:

Ich glaube es beinahe selber, daß ich diesmal ganz heil geblieben bin! Aber diesen Salto mortale macht mir selbst Herr Sacco, unser Balletmeister, schwerlich nach! Da galt es aufgepaßt! — Denn grade auf die Bäume dort lief das Pferd zu, deren niederhängende Aeste mir sicher den Absalonstod bereitet hätten; so warf ich mich denn rasch vom Pferde herunter in die grünen Fichtenzweige und traf mit dem Kopfe gegen die rauhe Wurzel hier.

Gelobt sei Gott! sagte der treue Konrad und faltete erschüttert die Hände. Ich war dort hinter den Taxuswänden am Teiche beschäftigt, hörte einen Schrei und dachte, als ich Mademoiselle bleich und blutend am Boden liegen sah, in meinem Schrecken nicht anders, als daß Sie vom Thurme heruntergestürzt seien.

Ei, Konrad, wie konntest du so was denken? entgegnete sein Gebieter, der nun auch wieder freier aufathmete. Wer von einem Thurme herunterfällt, muß doch vor allen Dingen zuerst hinaufgestiegen sein, nicht so?

Was sagen Sie da? rief Charlotte betroffen. So wäre wirklich erfüllt, was mir erst vor wenigen Monaten eine Kartenschlägerin prophezeite, und ich wäre wirklich, wenn auch nur in

der Meinung des guten Konrad, von einem Thurme heruntergestürzt, ohne zuvor hinaufgestiegen zu sein!

Das beweist jedenfalls, daß Sie sich künftig vor Sibyllen, auch vor vierfüßigen, hüten müssen, entgegnete Herr von Schimmelmann. Leider zu spät fiel mir ein, wie sehr Ihr Bruder immer gegen das Reiten der Damen geeifert hat; und bei Gott, er hat Recht! Denn wie selten wißt ihr jungen Amazonen, wenn ihr euch erst einmal eurer angebornen Aengstlichkeit entwöhnt habt, Muth von Tollkühnheit zu unterscheiden!

Die Ankunft der beiden andern Herren, welche jetzt auf schweißbedeckten Rossen heransprengten, machte der Strafpredigt des Freiherrn schnell ein Ende. Charlotte erhob sich vom Boden, und wenn ihr auch in Folge der ausgestandenen Angst die Glieder noch ein wenig zitterten, so konnte sie doch, auf den Arm ihres Beschützers gestützt, ohne Mühe das Schloß erreichen. Sie klagte nur über einen leisen dumpfen Schmerz an der linken Kopfseite, war aber sonst völlig munter und weigerte sich standhaft, eine andere ärztliche Hülfe anzunehmen, als die des alten Chirurgus von Wandsbeck, der denn auch endlich mit einer großen Weisheitsbrille auf der kupferrothen Nase erschien und zu seinem Leidwesen die kleine Wunde bereits mit einem Streifchen englischen Pflasters geschlossen fand. —

Wie es so häufig im Leben geschieht, wenn ein unerwartetes Ereigniß wohlberechnete Entwürfe durchkreuzt und die ganze Constellation der Dinge verändert, so war es auch diesmal der Fall, und der zum Glück ohne unmittelbar nachtheilige Folgen gebliebene Unfall sollte dennoch nicht spurlos vorübergehen. — Denn wiewohl Herr von Schimmelmann den Angehörigen Charlottens unverweilt Nachricht gegeben hatte, erzählte man sich's doch schon am folgenden Tage in vielen Kreisen Hamburgs als neueste Neuigkeit, die jüngere Tochter der Madame Ackermann habe sich in einer Anwandlung von Lebensüberdruß zu Wandsbeck von der Sternwarte heruntergestürzt und sei nur wie durch ein Wunder vom schrecklichsten Tode gerettet worden.

Grade so hörte auch Sylburg die Geschichte von Charlottens Unfall erzählen, und wenn er auch seit ihrem traurigen Abschiedsbriefe kaum mehr anders wußte, als daß sie ihn völlig

und für immer aufgegeben habe, so bedurfte es doch nur einer solchen Nachricht, und seine ganze vorige Verwegenheit kehrte zurück, sein durch die lauten und unzweideutigen Meinungsäußerungen des Publikums auf das Empfindlichste gereizter Stolz schöpfte neue Hoffnung. Zudem drohte damals seine Komödie mit der „Baronesse Steinau" ein baldiges Ende zu nehmen; er begriff, daß er Eile nöthig habe, um nicht mit in diese polizeiliche Katastrophe hineingezogen zu werden, und so entwarf er denn in seiner so vielfach verwickelten Lage einen Plan, dem zum Prädikat: Genial! fast nichts fehlte, als daß er ihm geglückt wäre. — Er beschloß, sich Charlotten wieder zu nähern, sie durch einen Brief zu einer Zusammenkunft zu bewegen und ihr zu diesem Zweck eine in der Nähe Wandsbecks gelegene einsame Haideschenke vorzuschlagen. Hier wollte er sich der Schutzlosen bemächtigen, um sie in Güte oder Gewalt ihrer Heimath zu entführen und mit ihr nach Dänemark zu fliehen. Ueber die Folgen dieses Schrittes dachte er nicht weiter nach; und selbst, als er einige Tage nachher den wahren Verlauf von Charlottens Unglück beim Reiten erfuhr, als er mithin von seinem anfänglichen Irrthum zurückkam, daß sie sich seinetwegen vom Thurme heruntergestürzt habe, war er bereits so tief in die Entwürfe seiner von Rachsucht und Leidenschaft gestachelten Seele verstrickt, war seiner Sache schon zum Voraus so gewiß, daß er, anstatt zur Besinnung und ruhigen Ueberlegung zurückzukehren, nur um so hartnäckiger auf seinem Vorsatz beharrte und mit wahrer Fieberhast die Vorbereitungen dazu betrieb.

Mitten in den Entwürfen zu der abscheulichsten That seines an Intriguen und Verräthereien so reichen Lebens kam plötzlich wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft der Befehl seiner Oberen, sich binnen acht Tagen in der Stadt Schleswig bei seinem Regimente zu stellen und sich vor einer von dem König eigens dazu ernannten Commission wegen verschiedener ihm zur Last gelegter, sowohl seine Standes- wie seine persönliche Ehre schwer gravirender Anschuldigungen zu rechtfertigen, im Fall des Nichterscheinens aber seiner sofortigen Cassation gewärtig zu sein.

Eine nähere Andeutung über das, was ihm bevorstand und von wem dieser furchtbare Schlag gegen ihn geführt worden sei,

fehlte gänzlich; er hatte nur zu wählen zwischen der Möglichkeit, sich zu vertheidigen, und dem gewissen Schimpfe, der ihn neber dem Verlust seiner militärischen Stellung für ewig brandmarkte! - Mehrere Stunden lang war er wie betäubt und völlig unfähig, einen Entschluß zu fassen; mechanisch griff er von Neuem nach der verhängnißvollen Ordre und stierte mit glühenden Blicken auf die Schriftzüge. Seine Stirne pochte wie ein Hammer, und wenig hätte gefehlt, er wäre in einem Anfall von Raserei mit dem Kopfe gegen die Wand gerannt. So vergingen ihm mehrere Stunden wie Minuten, die wirren Geister seines Innern kamen zu keiner Abklärung, tausend Muthmaßungen durchkreuzten seine Einbildungskraft, aber vergebens suchte er in dem Chaos seiner schuldbeladenen Vergangenheit nach der Hand, die ihm diesen Streich versetzt hatte; das Wrack seines Scharfsinns trieb entmastet und steuerlos auf unbekannten Meeren.

Da, in der rathlosesten Stunde seines Lebens, als er sich umsonst auf alle die Praktiken und Ausflüchte zurückbesann, die ihm schon so manches Mal gute Dienste geleistet und ihn vor dem Aeußersten bewahrt hatten, brachte ihm der Wirth vom „Kaisershof“ einen Brief, bei dessen Anblick Sylburg einen Freudenschrei ausstieß; denn er erkannte die Handschrift des Majors T. und wußte auch alsbald, daß dieser Brief mehr Weisheit für ihn enthalten werde, als alle sibyllinischen Bücher der Welt zusammengenommen. — Und seine Erwartung täuschte ihn nicht; denn kaum hatte er mit zitternder Hand das Couvert abgerissen und einen Blick in das Blatt geworfen, als ihm auch schon ein Name in die Augen fiel, welcher ihm Alles sagte, der Name Schimmelmann, der ihn allein in diese verzweifelte Lage gebracht hatte. — Freilich konnte ihm der Freund nicht mehr sagen, als was man sich bei Hofe und in den höheren Offizierskreisen in die Ohren flüsterte, daß nämlich Freiherr von Schimmelmann, der als ehemaliger Schatzmeister und Geheimerath des Königs noch immer in großem Ansehen bei dem Monarchen stand, Letzterem einen Brief geschrieben habe, worin das ganze Benehmen Sylburg's gegen Charlotten und deren Familie in einer Weise dargestellt sei, daß der König sofort Befehl zur strengsten Untersuchung gegeben habe. — „Du mußt, schrieb T.

seinem Freunde, ärger als arg gewirthschaftet haben, denn aus dem Munde des alten Generals W. weiß ich es, daß der Herzog von Augustenburg ihm gesagt hat, es seien Dinge über dich an den Tag gekommen, die einen Offizier in Rußland ohne Weiteres zeitlebens nach Sibirien bringen würden. Aber um's Himmels- oder wenn du's lieber willst, um's Teufelswillen, Max, was hast du eigentlich angerichtet, daß man dich so cum infamia in's Gebet nehmen will? Ich sinne und sinne vergebens darüber nach, was ein Mensch von deiner Klugheit und Taktik Abscheuliches begangen haben kann, daß man ihm ohne Weiteres einen Cassationsprozeß an den Hals wirft? — Angenommen auch, du hättest die kleine Ackermann durch einen Zaubertrank behext; oder du hättest sie bei Nacht und Nebel entführt; oder du hättest sie sogar in einer oder der andern Weise mehr als billig zu Schaden gebracht — so sehe ich doch schlechterdings nicht ein, daß du darum ein größerer Majestätsverbrecher sein sollst, wie hundert Andere, die dir gleichen! — Seit wann wird ein dänischer Offizier wegen einer Liebesgeschichte vor eine Specialkommission gestellt? Seit wann ist eine auswärtige Schauspielerin und deren Anhang in Dänemark allmächtig genug, um wegen einer solchen Bagatellsache einen Major vor den Richterstuhl zu bringen? — Das sind Räthsel, über die sich hier alle Welt den Kopf zerbricht; ich, für meinen Theil lasse das bleiben, sondern erwarte von dir, daß du mir über Alles reinen Wein einschenkest; und bald, hörst du, Max, bald! — Denn die Schlinge, in der diesmal dein Hals steckt, ist wahrlich leichter zu- als aufgezogen, daher säume nicht und schreibe! — Gib mir die Mittel an die Hand, daß ich den Herzog von Augustenburg von deiner Unschuld überzeuge, ja, daß ich ihm auch nur einen Theil der üblen Meinung benehmen kann, die er gegen dich hegt; und so wahr ich's treu mit dir nehme — ich werde deine Sache verfechten, mit der Zunge oder mit dem Degen, wie ich es eben am Besten vermag. — Hast du aber in Hamburg so viel Unkraut gesäet, daß dein Weizen darin ersticken muß, dann rathe ich dir, je eher je lieber dem Beispiel deines ehemaligen Nebenbuhlers, des jungen Lord Elkins, zu folgen, und dich für einige Zeit nach England zu absentiren, nachdem

du zuvor um deinen Abschied eingekommen bist. Warte aber ja nicht, bis man ihn dir ertheilt — ich sage dir, Max, wenn ich weiß, was diese ganze vertrackte Geschichte bedeuten soll, so will ich nicht mehr dein Freund und Waffenbruder heißen, sondern Denen beistimmen, die sagen, dir geschähe recht. Schreibe, schreibe, und laß' den Courier, der mir deinen Brief überbringt, auf meine Kosten ein Paar Pferde zu Grunde reiten, nur reiße mich aus dieser unerträglichen Ungewißheit."

Nachdem Sylburg den Brief mehrmals durchlesen hatte, glaubte er endlich den Inhalt desselben vollkommen begriffen, ja sogar noch Mehr daraus erfahren zu haben, als der Freund selber wußte. Denn diesem war es schwerlich bekannt, daß der Herzog Friedrich Christian von Augustenburg schon seit mehreren Jahren mit Schröder in einem intimen Briefwechsel stand; daß der Bruder Charlottens dieses trefflichen Fürsten innige Hochachtung besaß; daß mithin, wenn der mächtige Herzog, sein oberster Vorgesetzter, ihn als Feind Schröder's betrachtete, sein Ruin schon jetzt so gut wie entschieden sei.

Aber so wenig ermuthigend dies auch unter andern Umständen für ihn hätte sein müssen, in seiner gegenwärtigen Lage, wo für ihn Alles auf dem Spiele stand, ja wo dieses Spiel fast schon verloren war, war es gerade die Freundschaft zwischen dem Herzog und dem Theaterprinzipal, worauf er seinen letzten Rettungsplan baute, der nichts Geringeres bezweckte, als sich durch Charlottens Besitz zum Herrn und Meister des ihn von allen Seiten bedrohenden Geschickes zu machen.

Charlottens Herz wieder zu gewinnen, sie zur heimlichen Flucht aus dem Lande zu bewegen, sie sogar zu heirathen, und dann in ihrem Besitze dem Herzog, dem Freiherrn, ihrer Familie, jede Möglichkeit abzuschneiden, ihn zu verderben, das waren die Pläne, die tollkühnen Entwürfe, deren Gelingen ihm seine aufgeregte Fantasie bald als so leicht darstellte, daß er darüber selbst die nächste Schwierigkeit vergaß, wie er überhaupt bis zu Charlotten gelangen sollte, die er doch unter dem unmittelbaren Schutze desjenigen Mannes wußte, der ihn in diese verzweifelte Lage gebracht hatte. — In seiner leidenschaftlichen Hast versäumte er es, sich zuvor der günstigen Gelegenheit zu versichern;

seine Klugheit, seine Vorsicht, die ihn sonst den Frauen so gefährlich gemacht hatte, verließ ihn diesmal gänzlich; und der wilde Aufruhr seiner Lebensgeister, die fieberhafte Angst, in welche ihn dieser plötzliche Blick in den vor ihm aufgähnenden Abgrund versetzt hatte, raubte ihm die letzte Besonnenheit. — Dem verzweifelten Schwimmer gleich, der, je mehr er dem Lande zustrebt, immer tiefer in die Brandung hineingeräth, warf er sich auf sein schnellstes Roß und sprengte, ohne sich seiner Absicht klar bewußt zu sein, in der Richtung nach Wandsbeck, mit einer Eile, als theile der Renner die Ungeduld seines Reiters.

Erst als er des Städtchens ansichtig wurde, hielt er das dampfende Pferd an; der Anblick des Schlosses, das auch ihn sonst gastlich in seinen Räumen aufgenommen hatte, brachte in die Verworrenheit seiner Gedanken einige Ordnung, und mit fliegenden Pulsen lauschte er mehrere Minuten lang nach dem Park hinüber, wo er Stimmen zu hören glaubte; aber es war nur das Pochen seiner Brust, oder der Abendwind, der mit den Büschen und Bäumen spielte, was ihn getäuscht hatte; allmählig begann er zu überlegen, was er nun beginnen, wohin er sich wenden solle, und fast hatte er dabei ein Gefühl, als sei er einem Irrlicht oder einer Vision seines Innern nachgeritten, und suche nun vergebens am Ziele nach dem Ziele, welches er hier zu erreichen gehofft hatte. Er war so nahe bei Wandsbeck, daß er deutlich die Schloßuhr schlagen hörte; da fiel ihm plötzlich ein, welcher Gefahr er sich aussetze, wenn man ihn hier entdecke; daß dann nothwendig die letzte Aussicht auf das Gelingen seines Entführungsplanes verloren sei; und dieser Gedanke machte ihn so bestürzt, daß er rasch sein Pferd herumwarf, und ebenso schnell, wie er gekommen, wieder davon ritt. — Aber er kehrte nicht nach Hamburg zurück, sondern jagte auf's Geradewohl über die Haide, bis er in der Ferne die Schenke entdeckte, auf deren einsame Lage er schon früher, freilich unter andern Umständen, seinen Plan zu einer Zusammenkunft mit Charlotten gebaut hatte. Das Haus dort stand keineswegs im besten Rufe, es galt für die Herberge von allerhand verdächtigem Volke, welches die Nähe der reichen Handelsstadt herbeilockte, da es Landstreichern und paßlosen Vagabunden, die sich aus Furcht vor der Ham=

burger Polizei nicht offen in die Stadt wagen durften, einen trefflich gelegenen Schlupfwinkel bot, woselbst sie leicht die günstige Gelegenheit abwarten konnten, um sich in das Gebiet der freien Stadt einzuschleichen.

Der Wirth, eine verdächtige Gaunerfigur, und seine wenigen Hausgenossen machten große Augen, da ein so vornehmer Gast bei ihrer geringen Herberge abstieg und sogar Quartier für die Nacht begehrte. Sylburg aber, der sich mit Menschen dieses Schlages trefflich zu verständigen wußte, nahm den Alten auf die Seite, flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, und hatte sofort nicht nur für die Nacht ein Quartier, so gut es nur des Hauses Armuth bieten konnte, sondern auch alles Das gefunden, was er sonst noch zur Ausführung seines Planes bedurfte, — einen Helfershelfer, wie er ihn sich nicht besser wünschen konnte.

48.

Aber noch einmal wachte das Auge der Vorsehung über Charlotten, um die so vielfach Gefährdete und Bedrohte auch diesmal vor den Nachstellungen eines Menschen zu beschützen, der so recht eigentlich dazu bestimmt schien, dieses junge edle Leben beständig von Neuem zu bedrohen und es aus einer Noth, einer Drangsal in die andere zu treiben.

Denn kaum hatte der Baron seinen Rückzug aus dem freiherrlichen Bezirke angetreten, als auch schon Herr von Schimmelmann, der die Maßregeln seiner Wachsamkeit vortrefflich genommen hatte, durch seine Leute von der Anwesenheit eines fremden Herrn in der Nähe des Parks unterrichtet wurde, und noch vor Anbruch der Nacht erhielt er die sichere Gewißheit, daß kein Anderer, als der Major von Sylburg, sein Absteigequartier in dem verrufenen Haidekrug genommen habe.

Einen Augenblick machte diese Nachricht den Geheimerath sehr bestürzt, und er ging sogleich zu seiner Gemahlin, um diese von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Denn wem anders,

als Charlotten, konnte Sylburg's Anwesenheit gelten? — Die Besorgniß jedoch, daß diese am Ende gar selbst darum wissen und noch immer ein heimliches Verhältniß zwischen Beiden bestehen möge, zerstreute Frau von Schimmelmann bei ihrem Gemahl durch die Versicherung, sie sei entschieden von dem vollen Gegentheil überzeugt. — Lotte müßte eine ausgemachte Heuchlerin sein, sollte ich mich darüber täuschen, sagte die Geheimeräthin. Nein, nein, sie hat gewiß keine Ahnung von des Barons Nähe; denn noch heute Mittag vertraute sie Irmengard an, sie habe ihm schon in Hamburg den Absagebrief geschrieben, halte ihn für keinen edlen Charakter, und wolle auch nicht eher wieder zu ihrer Mutter zurückkehren, als bis dieser Mann die Stadt verlassen habe und sie vor seiner Zudringlichkeit sicher wäre. Was sollte sie zu diesem Geständniß bewegen, wenn sie um des Barons Hiersein wüßte? Das Mädchen mag einmal unter dem Einfluß dieses Menschen übel genug berathen gewesen sein, aber jetzt ist das anders; ihre stille Heiterkeit in den letzten Tagen, ihr wiederkehrender Lebensmuth sind gewiß keine trügerische Maske, und ich bin daher jedenfalls dagegen, daß man ihr auch nur das kleinste Mißtrauen zeige.

Bei Leibe, das darf auch nicht geschehen, erwiderte der Freiherr mit Eifer. Im Gegentheil soll sie weder von Sylburg's Anwesenheit, noch von unserer Besorgniß Etwas erfahren, sondern sich wie seither vollkommen sicher und unbefangen bei uns fühlen. Dennoch aber halte ich es nun an der Zeit, daß wir der Gräfin einen Wink zugehen lassen, hierher zu kommen. Du weißt, wie Ulrike vor Begierde brennt, das holde Wesen für immer von diesem unheilvollen Menschen zu befreien, der ihr selber ihr bestes Lebensglück zerstört hat, und es entspricht ganz ihrer edlen Denkart, durch Lottens Rettung dem Himmel für ihre eigne Rettung von diesem Menschen zu danken.

Ich habe Alles zum Empfang der Gräfin eingerichtet, sagte Frau von Schimmelmann; und ebenso halte ich unsre junge Schwärmerin für hinreichend vorbereitet, um die letzten Entdeckungen über Sylburg mit Standhaftigkeit zu ertragen und sich daran zu einem neuen Dasein emporzurichten. Auch wird der Gräfin Gegenwart jenen Elenden, der sich so verwegen in

unsre Nähe drängt und sicher nichts Gutes im Schilde führt, mehr als alle Hüter vor weiteren Nachstellungen abhalten.

Es müßte mich Alles trügen, sagte nach einer Pause der Freiherr kopfschüttelnd, oder er hat bereits von meinen und des Herzogs Schritten beim König Kunde erhalten und will uns durch einen Handstreich zuvorkommen. Diesem abenteuerlichen Gesellen ist Alles zuzutrauen! — Hüte darum das Mädchen wie dein eignes Kind, liebe Caroline, bis die Nemesis den Verräther erreicht hat. Ich sende sogleich der Gräfin einen reitenden Boten und bitte sie, der rettende Engel dieser jungen Seele zu werden. —

Eine halbe Stunde später trat der Freiherr heiter und aufgeräumt wie sonst, zu den Damen, die schon beim Thee saßen, und ließ sich neben seiner Gemahlin zum gemüthlichen Plauderstündchen auf dem Sopha nieder. Erst neckte er Irmengard wegen ihrer neuen Frisur, und fragte dann Charlotten schalkhaft, wem zu Ehren sie sich heute den Strauß junger Rosen vorgesteckt habe? Dabei klopfte er ihr freundlich auf die Wange und sagte mit geheimnißvollem Lächeln:

Ja, ja, ihr Frauen habt doch einen merkwürdigen Instinkt, wenn ein interessanter Mann in der Nähe ist. Gleich merkt man das an der größeren Sorgfalt, womit ihr euch herausputzt, ehe ihr doch selber wißt, wer er ist und ob er euch gefallen wird?

Von wem redest du denn eigentlich, lieber Papa? fragte Frau von Schimmelmann beklommen; denn sie glaubte in der That, daß ihr Gemahl den Baron gemeint habe. Charlotte aber blieb vollkommen unbefangen, und der Freiherr fuhr fort:

Ihr sollt ihn noch heute Abend persönlich kennen lernen, ein höchst interessanter Mann, auf dessen Bekanntschaft ich wahrhaft stolz bin. Zwar reist er für jetzt noch incognito, gibt sich selbst mir noch nicht völlig zu erkennen, aber auch so hat er gleich mein ganzes Herz erobert, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinem Leben keinen edleren und liebenswürdigeren Mann kennen gelernt habe.

Wer? Wer? — Wo ist er? — Wie heißt er? — Mit diesen Fragen stürmten die drei jungen Damen auf den Geheimerath ein, während die Hausfrau voll Bestürzung ausrief:

Aber mein Gott, Schimmelmann, warum sagst du uns das erst jetzt? Er wird doch gewiß diese Nacht unser Gast sein und unsre Fremdenzimmer sind, wie du weißt — —

Mache dir darüber keine Sorge, beste Caroline, entgegnete der Freiherr. Mein neuer Freund wird zwar allerdings für's Erste hier im Schlosse bleiben; allein er ist bei allen seinen großen Vorzügen ein so anspruchloser und einfacher Mensch, daß, — daß wir seinetwegen keine Umstände zu machen brauchen. Als ein rechtgläubiger Jude —

Jude! schrieen sämmtliche Damen wie aus einem Munde, und in allen Mienen spiegelte sich das höchste Erstaunen.

Als ein rechtgläubiger Jude, fuhr der Freiherr fort, befolgt er auch in seiner äußern Lebensweise das einfache Gesetz seiner Väter und hält trotz seines Reichthums, seiner Aufklärung getreulich an den Vorschriften und Geboten seiner Religion fest.

Gottlob, nun weiß ich, daß du uns zum Besten hälst! sagte die Geheimeräthin. Denn ein solcher Jude, wie du ihn da schilderst —

Existire nicht, meinst du? fiel ihr der Gemahl lebhaft in's Wort. Und doch sage ich Euch, fuhr er begeistert fort, Ihr werdet diesen Juden noch heute kennen lernen und mir dann beistimmen, daß er eine ganze Legion von kanonisirten Heiligen aufwiegt. Hört nur, mit welcher Wärme unser Lessing mir diesen ehrwürdigen Mann empfiehlt.

Er zog bei diesen Worten einen Brief hervor und las seinen staunenden Zuhörerinnen Folgendes daraus vor.

„Nathan soll hoffentlich nicht bei seinem Volke allein den Beinamen des Weisen führen, sondern auch uns Christen dafür gelten. Denn seine Weisheit ist ja Eins mit Liebe, Eins mit jener höchsten Idee, ohne welche keine Religion der Welt Anspruch auf diesen heiligen Namen hat, mit der Idee der Versöhnung und Toleranz. Gönnen Sie ihm daher immerhin eine Freistätte in Ihrem Hause, Ihrem Herzen; denn ich fürchte beinahe, Pastor Götze und Consorten werden mit diesem frommen Pilger aus dem Morgenlande kaum mehr Umstände machen, als sie mit dem Heilande selber thun würden, käme er heute noch einmal in seiner wahren gottreinen Gestalt auf die Erde

zurück. Diese Pharisäer und Afterpriester zu bekämpfen, ihnen die Heuchlersmaske der Gottseligkeit vom Gesicht zu reißen, hat sich Nathan vorgesetzt; und wahrlich, zu dieser Mission braucht er die Liebe und Unterstützung von ächten Christenherzen ebenso sehr, wie die von Gott selber."

Das schreibt unser Lessing, Deutschlands größter Schriftsteller von diesem Juden, sagte der Geheimerath nach einer Pause bewegt; und nun entscheidet selber, meine Lieben, wie wir einen solchen Fremdling in unsrer Mitte aufnehmen sollen?

Nicht anders, als käme Lessing selber, entgegnete die Geheimeräthin hocherfreut.

Ah, da ist er ja schon! sagte der Freiherr und deutete nach der Thüre, wohin sich rasch alle Blicke wandten. Aber Niemand klopfte an, Niemand öffnete, wohl aber stieß gleich nachher Charlotte einen Schrei der Ueberraschung aus, denn unbemerkt hatte ihr freundlicher Gönner ein Manuscript vor sie hingelegt, so daß ihr sogleich der Titel in die Augen fiel: „Nathan der Weise, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von Gotthold Ephraim Lessing."

Erst jetzt begriffen die Damen, in welcher Weise sie mysticirt worden seien und welchen Gast der Geheimerath angemeldet hatte.

Ein Gedicht von Lessing? rief Irmengard. O Papa, diesen Juden küß' ich unbesehen, wäre auch sein Bart so rauh und grau wie der unsrer Wandsbecker Schacherer!

Und das schöne Mädchen drückte seine rosige Lippen auf den Namen Nathan mit einer Inbrunst, als wolle sie ihm alle seine Weisheit abküssen.

Introite, nam et heic Dii sunt! sagte der Freiherr lächelnd, indem er das Motto auf dem Titelblatt las. Das heißt aus dem Lateinischen frei in's Deutsche übersetzt: die Rolle der Recha hab' ich für meine Freundin Charlotte Ackermann geschrieben. — Was meinen Sie, liebes Kind, mit diesen Worten wandte er sich zu der bestürzten Künstlerin; wäre das nicht ein Lohn für unsern Lessing, selbst seines herrlichen Nathans nicht unwerth? — Indem er die Welt mit einem Gedicht beschenkt, dem kein anderes an Pracht der Sprache und Tiefe der Gedanken zu

vergleichen ist, führt er zugleich unsre Charlotte in den verlassenen Tempel der Kunst zurück, und diese selber lernt vom weisen Nathan, wie der wahre Mensch das ihm von Gott auferlegte Geschick durch Vergebung und Edelmuth an der Menschheit wieder gut macht, und es für sich und Andere zum Heile wendet?

Charlotte kam durch diese unerwartete Wendung des Gesprächs in eine große Bewegung; es war zum Erstenmal, daß man im Wandsbecker Freundeskreise ihr Unglück berührte; außer mit Irmengard, hatte sie noch mit Niemanden darüber gesprochen, und so war es denn erklärlich, daß sie des Freiherrn letzte Worte auf's Heftigste erschütterten und sie bald erbleichen, bald erröthen machten.

Der freundliche Gönner aber fuhr nach einer Pause mit nachdrucksvoller Betonung fort:

Was hat nicht unser edler Lessing in den letzten Jahren so viel des Schmerzlichen erlitten, und doch verlor er niemals den freudigen Muth des Geistes, sondern hielt standhaft an seinem Berufe fest, ein Lehrer und Erwecker seines Volkes zu sein. Doch Sie sollen selber entscheiden, liebe Lotte, ob Sie einem Buche, wie dem Nathan gegenüber, auch fernerhin auf Ihrem traurigen Vorsatz, Ihrer Kunst, Ihrem Talente zu entsagen, beharren wollen. Lesen Sie das große Gedicht unsres Freundes, lesen Sie es mit jenen Augen, womit Sie einst in anderer Dichter unsterbliche Werke eindrangen, und ich hoffe zu Gott, daß Lessing's großer Geist auch Sie zu neuem Dasein erwecken wird, zumal er mich ja ausdrücklich bittet, Ihnen vor Allen den Nathan zu geben; denn er glaube, daß die Rolle der Recha keine würdigere Darstellerin finden könne, als Sie. Das lassen Sie sich gesagt sein, Lotte, bei Ihrem und des herrlichen Nathans Genius!

Er erhob sich bei diesen Worten vom Sitze, nahm den Kopf der jungen Künstlerin zwischen beide Hände, drückte einen Kuß auf ihre Stirne und ging rasch aus der Stube.

Frau von Schimmelmann sagte nach einer Pause, indem sie sich die Augen trocknete:

Lassen wir Lotten für den Rest des Abends mit dem neuen

Gedicht unsres Freundes allein auf ihrer Stube; denn habe ich den Papa richtig verstanden, so ist der Nathan eins von jenen Büchern, die, wie Gott beim Gebet, in der Einsamkeit erst recht empfunden werden, so innig und lebendig, als spräche unsre eigne Seele aus des Dichters geweihtem Munde.

Sie gab ihr hierauf das Manuscript in die eine und eine brennende Kerze in die andere Hand, küßte sie und sagte:

Morgen erzählst du uns dann, was dir der Nathan vertraut hat. So haben wir den doppelten Genuß, erst seine Wirkung auf das empfindsame Herz der Freundin, und dann durch ihre Vorlesung den künstlerischen Eindruck des Ganzen kennen zu lernen. Nun, gute Nacht, Lotte, gute Nacht!

49.

Als sich die Sonne am folgenden Morgen durch die Gardinen in Charlottens Zimmer stahl, hatte sie einen Anblick, den wir dem Dichter des Nathan lieber, als dem leuchtenden Helios gönnen möchten, obwohl es auch dieser nicht an Glanz und Strahlen fehlen ließ, um das liebliche Bild eines von den Genien der Poesie verklärten Morgentraumes mit des Frühlings goldnen Lichtern rosig zu umweben. — Denn in der That war's ein Bild inneren Glückes, seliger Befriedigung, wie sie da schlummerte, den Rosenstrauß in den gefaltenen Händen, mit denen sie zugleich das Manuscript des Nathan, als hätte sie sich selbst im Schlafe nicht von dem neuen Evangelium ihres Herzens trennen können, fest an ihren jungen Busen gedrückt hielt, die schönste Ruhestätte für ein solches Gedicht der Unsterblichkeit. — Und wie ihre Hände das Buch, so hielt auch ihre Seele noch im Schlummer den Eindruck des Gelesenen fest: im Traume war sie selber die holde Recha und erlebte Alles, wie diese, ihr Leid, ihre Liebe, des schönen Tempelherrn Kaltsinn, und zuletzt die erschütternde Entdeckung, daß der Geliebte ihr Bruder und Nathan nicht ihr Vater ist. — Alles das träumte jetzt Charlotte so lebhaft, wie

sie's am Abend zuvor beim Lesen des Gedichtes empfunden hatte. Bald sah sie sich im goldstrahlenden Palast des Kalifen, bald unter den Palmen am heiligen Kloster; alle Wunder, Töne und Gestalten des Morgenlandes gingen an ihrer entzückten Seele vorüber; da plötzlich weckte sie ein sonderbar dumpfes Dröhnen und Brausen aus ihrem Schlummer auf, und im Erwachen griff sie mit der Hand nach der linken Schläfe, wo sie einen Schmerz fühlte, als steche man ihr mit einer spitzen Lanzette mehrmals schnell hintereinander in's Fleisch; aber sowie sie sich völlig ermunterte, hörte das Dröhnen in ihrem Ohre auf, auch der Schmerz ließ bald nach, doch fühlte sie noch einige Zeit nachher einen lähmenden Druck an der Stelle.

Sie war überzeugt, daß Alles nur die Folge ihres jüngst erlebten Unfalls beim Reiten sei, machte sich indeß keine weitere Sorge darüber, sondern erhob sich rasch vom Lager, um noch vor dem Frühstück einen Gang durch den Park zu machen.

Erst jetzt, in der sonnigen Frühlingsnatur, wo Alles ringsum knospete und glänzte, empfand sie es deutlich, daß auch in ihr ein neuer Mai angebrochen sei und der Jugend sanfte und holde Melodieen noch einmal in ihre Seele zurückkehrten. — Ja, sie hatte ihn wiedergefunden, den schönen tiefen Ton ihres Herzens, und ein fröhlicher Muth erhob ihr Gefühl mächtig wie auf Adlerflügeln zu den alten Höhen ihrer Begeisterung. Sie empfand eine so innige Freude, als trete sie plötzlich wie aus düsteren Schatten in eine neue Welt voll Poesie und Paradiesesschein — und das Alles hatte der Nathan bewirkt, dieses große ernste Gedicht voll erhabener philosophischer Würde und reinster poetischer Schönheit, das wie mit hellen Seheraugen in ihre tiefste Seele geblickt und sie selbst zu klarerem Schauen zurückgeführt hatte. Und jetzt war es ihr zu Muthe, als wandle ihr im Nathan der gute Genius ihrer Jugend, den sie auf den dunklen Pfaden ihrer Schuld verloren, entgegen, und winke ihr, ihm wieder zu folgen; das Schicksal ihrer jüngsten Vergangenheit wich gleich einem schwarzen Wolkenschatten immer weiter aus der Gegenwart zurück, während vor ihr die Gefilde der Poesie in morgensonnigem Glanze ausgebreitet lagen, das verlorene und nun wieder gefundene Paradies ihrer glücklichen Jugend.

Was der edle Lessing in seinem großen Gedicht der Menschheit, und vornehmlich seinem deutschen Volke, hatte offenbaren wollen, das Mysterium der Liebe, der Duldung und Versöhnung, das war für sie zum sanften Kusse der Erlösung geworden, unter dessen Balsamduft sich die Wunden ihrer Seele schlossen, unter dessen weihevollem Eindruck ihr Gemüth von all' seinen Leiden und Kümmernissen genas. Der Nathan hatte eben im rechten Moment den rechten Ton in ihrer Brust angeschlagen, und mit dem Muthe, mit der freudigen Zuversicht, die den wahren Künstler über alle Klippen und Dornenwege des Lebens hinausführt, folgte sie dem tiefen Zauberton zu einem neuen, freien Dasein.

Die Perle ihrer Liebe war zertreten, aber dafür funkelte der Diamant der Poesie um so herrlicher, — ein Tausch, den sich ein Herz, das seinen Werth wiedergefunden, gerne gefallen ließ.

War es denn nicht hier, wo ich noch vor wenigen Tagen wie todt und zerschmettert am Boden lag? sagte Charlotte, als sie jetzt auf dem Platze neben der alten Sternwarte stand, wo sie der Gärtner neulich ohnmächtig und blutend gefunden hatte. — Und doch lebe ich noch und freue mich selbst meines geretteten Daseins! Denn wahrlich, die Höhe, aus der ich vor diesem Fall herunterstürzte, war doch noch eine ganz andere, wie dieser alte Thurm, gipfelte steil in die Wolken des höchsten Glückes und hatte tief unter sich einen Abgrund, so schwarz wie das Grab der Vernichtung selber. — O Himmel, wer hätte gedacht, daß ich selbst den Sturz aus dieser Höhe überleben würde! — Wie? Oder wär' es vielleicht nur ein Irrthum gewesen, und ich hätte auch damals nicht zuvor in Wahrheit die Höhe erstiegen, von der mich jener treulose Mensch so unbarmherzig niederstieß? — Ach! Wer kann sagen, von welcher Höhe wir in den Abgrund niederstürzen, wenn alle Sinne uns schwinden und der letzte Zweig, an dem wir uns festhalten wollen, abknickt wie ein schwaches Rohr? — Am Ende ist ja jedes Schicksal im Menschenleben nur eine Täuschung, und wir wähnen immer aus einer größeren Höhe herabzustürzen, als sie in der Wirklichkeit erscheint. — Aber gleichviel, fuhr sie nach

einer Pause sinnend fort und blickte zum Thurme hinan; Fanny's Prophezeiung hat sich wenigstens darin als richtig erwiesen, und es käme jetzt nur darauf an zu wissen, was die abgefeimte Person mit der Brücke gemeint hat, unter der kein Wasser fließen soll und auf welcher ich mein Ziel bald erreichen würde? — Ach, wie viele Brücken gibt es nicht im Leben, die uns über Abgründe hinausführen, ohne daß wir diese sehen, oder auch nur ahnen! — Und so könnte ja auch, wenn es sich wirklich um den Glauben an solche abgeschmackte Wahrsagerei handelte, die Brücke ebenso gut vorhanden sein, wie der Thurm da und wäre am Ende ebenso gleichgültig, wie dieser.

Doch, was kümmere ich mich überhaupt um das Geschwätz einer Kartenschlägerin! Hab' ich ja doch in Wahrheit eine Brücke gefunden, die mich zum Ziele führen soll, ein besserer Prophet, als alle Magier und Zauberer der Welt! — Nathan, Nathan, du sollst sie sein, die Brücke zu einem neuen Leben, in dem ich fortan nur jener Prophetenstimme lauschen will, welche die heilige Gottheit der Poesie und ihre Priesterin, die Kunst, zu mir reden!

O, sei mir darum gesegnet, ehrwürdiger Thurm des alten Tycho de Brahe! fuhr sie nach einer Pause mit erhöhtem Gefühle fort und blickte gerührt zu der Plattform der ehemaligen Sternwarte hinan. Auf dir hat einst in stillen Mitternächten der weise Astronom den Lauf der Gestirne beobachtet und neue Systeme und Welten entdeckt; hat durch das Dunkel der Nacht, welches dem irdischen Auge so lange die Gesetze der Ewigkeit verhüllte, mit seherkundigem Blicke manch' großes Räthsel der Ewigkeit entdeckt und gelöst, und ist den Spuren der Gottheit nachgegangen bis zu den fernsten Tiefen ihrer lichtstrahlenden Unendlichkeit; und heute, heute finde auch ich bei dir, du ehrwürdiger Thurm, den guten Stern meines Lebens wieder, und fortan sollen ihn mir, das schwör' ich dir, verklärter Geist des weisen Tycho, keine düsteren Wolken der Schuld und Verirrung wieder verhüllen! —

Voll von diesem muthigen Entschluß begab sich Charlotte auf den Rückweg in's Schloß, da die Zeit gekommen war, wo sich die Familie zum Frühstück zusammenzufinden pflegte; doch schlug sie, um schneller dort zu sein, den kürzeren Pfad durch

die Eichenallee ein, welche dicht an der Landstraße hinlief und von dieser nur durch eine niedrige Planke getrennt war. — Eben hatte sie den großen Teich erreicht, dessen tiefblaue Fläche zaubrisch im Morgensonnenschein erglänzte, als sie einen kleinen, etwa zwölfjährigen Bettlerknaben erblickte, der ihr von der Landstraße eifrig zuwinkte und durch sein kluges munteres Schelmengesicht, in dem zwei große braune Augen gleich zwei feurigen Kohlen brannten, ihr Interesse erregte. Als sie neugierig stille stand und ihm zurief, kletterte der Kleine sogleich mit großer Behendigkeit über die Planke, sprang ohne Scheu auf sie zu und ergriff ihre Hand, die er hastig umkehrte. Beim Anblick des kleinen Rubins an dem goldnen Reif, den sie trug, ließ er ein eigenthümliches helles Schnalzen mit der Zunge hören, schlug dann auf dem Rasen mehre Burzelbäume, hüpfte, als Charlotte den drolligen Jungen nach seinem Namen fragte, rasch in die Höhe, sah sie einen Moment starr an und warf ihr plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, ein feingefaltetes Billet vor die Füße. Mit der Geschwindigkeit eines Wiesels schlüpfte er dann in die nächsten Büsche und durch eine Lücke im Zaune wieder auf die Landstraße hinaus, auf der er, ohne sich umzusehen, davoneilte, in der Richtung nach der Haide.

Als sie den Brief aufhob, war ihr Staunen fast noch größer wie ihr Schrecken, da sie Sylburg's Handschrift und sein Wappensiegel erkannte. Nur einen Moment dunkelte es vor ihren Augen, zitterte ihr Herz vor seiner eignen Schwäche; aber ebenso schnell sich wieder ermannend und ihrer guten Vorsätze eingedenk, war sie fest entschlossen, den Brief ungelesen zu vernichten und sich damit für immer von der Gewalt eines Menschen zu befreien, der selbst bis in dieses sichere Asyl hinein sie verfolgte und ihr durch seine Verwegenheit diesen Schrecken bereitete. — Schon hatte sie einen Stein vom Boden aufgehoben und ihn in des Briefes Falte gesteckt, schon war sie im Begriff, Stein und Brief mitten in den Teich zu werfen, so weit die Kraft ihres Armes reiche, als sie sich plötzlich eines Andern besann. Das Billet Sylburgs in ihrem Busentuch verbergend, sagte sie entschlossen:

Behüte Gott, das hieße ja, mich vor mir selber fürchten! — Nein, der Brief soll nicht vernichtet werden, vielmehr soll

er mir, so hoff' ich, bald gute Dienste leisten. Gleich nach dem Frühstück gebe ich ihn uneröffnet dem Geheimerath, und will dann den sehen, der mich fernerhin noch beargwöhnt! — Mußte es so weit durch seine Schuld mit mir kommen, dann möge auch in Gottes Namen der Treulose, der mich verließ, in diesen Zeilen selbst meine letzte Rechtfertigung geschrieben haben!

50.

Aber der Freiherr, sonst so pünktlich in Allem, was des Hauses Ordnung anbetraf, erschien heute nicht zur gewohnten Stunde beim Frühstück, und ließ sogar später durch seinen Schreiber den Damen heruntersagen, man möge nicht auf ihn warten, indem ihn dringende Geschäfte an den Arbeitstisch fesselten. In Wahrheit hatte es jedoch mit seinem Wegbleiben eine ganz andere Bewandtniß, und Charlotte wäre heute gewiß nicht so frohen Muthes gewesen, hätte sie gewußt, was den Geheimerath fernhielt. — Denn dieser saß weder in Akten vergraben am Schreibtische, noch rührte er das Frühstück an, welches Frau von Schimmelmann heraufgeschickt hatte; vielmehr ging er mit großen Schritten, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, in der Stube auf und ab, und suchte vergebens einer heftigen Gemüthsbewegung Meister zu werden. Dabei drückte sein sonst heiteres Antlitz ebenso viel wahre Sorge als tiefen Unmuth aus, und zuweilen machte er letzterem in einzelnen Ausrufungen und Verwünschungen Luft:

Der elende Mensch! — Ach, mein armer Schröder! — Sollte man's für möglich halten? — So jung und schon so verderbt! — Wahrhaftig, die Beiden halten's noch immer heimlich mit einander! — Aber warte, Coujon, mir sollst du keinen Streich spielen! —

Aus diesem, zum Theil mit lebhaften und selbst drohenden Gestikulationen begleiteten Redesätzen wird es dem Leser klar sein, was den Freiherrn so sehr in Harnisch gebracht hatte und

weßhalb er den Anblick Charlottens am heutigen Morgen absichtlich vermied. Vom Treibhaus aus, wo er seine ausländischen Vögel fütterte, hatte er nämlich ungesehen beobachten können, wie ein fremder Bettlerknabe ihr einen Brief zuwarf, den sie aufhob und nach kurzem Besinnen zu sich steckte. Da er den Baron in der nächsten Nachbarschaft wußte, so war es nun kein bloßer Verdacht mehr, sondern ausgemachte Sache bei ihm, daß Charlotte von der Anwesenheit des gefährlichen Menschen bereits Kenntniß gehabt und vielleicht gar, so flüsterte ihm sein Argwohn zu, nur um deßwillen den frühen Spaziergang in den Park unternommen habe, um daselbst den erwarteten Brief in Empfang zu nehmen.

Selten hatte ein Fall den besonnenen, an Menschen- und Lebenskenntniß so reichen Mann dergestalt aus der Fassung gebracht wie dieser; und wenig fehlte, der erfahrene Weltmann und gewandte Diplomat wäre an seiner ganzen Lebensphilosophie irre geworden.

Wie manche Intrigue habe ich schon durchschaut, wie manchen feinen Heuchler entlarvt, sprach er unmuthsvoll; und nun sollte dieser offenkundige Bösewicht, dieser Sylburg, mich in meinem besten Rechte, in der Beschützung der Unschuld, ungestraft angreifen dürfen? Nimmermehr, und wenn selbst das unbesonnene Mädchen ihm hierzu hülfreich die Hand böte! — Bei Gott! Diese Charlotte ist schlimmer berathen, als ich dachte! — Wußte sie sich nicht so unschuldig, so reuevoll anzustellen, daß ich völlig von ihrer Besserung überzeugt war, und nun geht die alte Wirthschaft von Neuem los! — Hölle und Teufel, Mademoiselle, so haben wir nicht gewettet! Aber nur Geduld, ich will Ihr Beschützer sein wider Ihren Willen, ja wider Ihr eignes undankbares Herz! — Wenn nur erst die Gräfin da wäre! Sie allein kann hier helfen, denn sie hat die Beweise von der bodenlosen Schlechtigkeit dieses Menschen in Händen, jene Briefe, womit er sie einst bei dem eignen Gemahl zu verleumden suchte. — Ja, Ulrike mag dieser verliebten Schwärmerin ein Licht anzünden, davor ihr alle überspannte Mondschein-Romantik für immer erbleichen soll! Ich aber will, bis sie kommt, dafür sorgen, das Wandsbecker Gebiet, so weit meine

Patrimonial-Gerichtsbarkeit reicht, ein für allemal von dem gefährlichen Gast zu säubern!

Er war eben im Begriff, nach dem Justizbeamten zu senden und diesen zu sich bescheiden zu lassen, als die Ankunft eines Wagens vor der Avenue des Schlosses, ihn diesen Entschluß wieder aufschieben ließ. Er erkannte die Kutsche der Gräfin, eilte hinunter, um seine schöne Freundin zu begrüßen und sie unverzüglich von der ganzen Lage der Dinge zu unterrichten. Aber schon war Frau von Schimmelmann mit ihren beiden Töchtern dem vielwillkommenen Gaste entgegengeeilt und gleich nachher erschien auch Charlotte, so daß der Geheimerath sehr gegen seinen Wunsch sich entschließen mußte, das, was ihm so nah am Herzen lag, hinauszuschieben und seine innere Sorge unter den Formen des gastlichen Wirthes zu verbergen.

Charlotten machte die unerwartete Erscheinung der Gräfin im Schlosse zu Wandsbeck fast noch bestürzter, als vorhin der Empfang von Sylburg's Briefe. Sie war auf das eine ebenso wenig vorbereitet gewesen, als auf das Andere, und der Anblick der schönen Frau, die ihr Sylburg einst auf so gehässige Weise geschildert hatte, rief ihr alle jene traurigen Erinnerungen zurück, die sich für sie an jene Zeit und an seinen Namen knüpften. Sie kam gänzlich aus der Fassung, da Frau von Schimmelmann sie der Gräfin vorstellte, diese ihre Hand ergriff und in einem Tone, der ihre innere Bewegung verrieth, zu ihr sagte:

Ah, Mademoiselle Ackermann, wie freue ich mich, Sie hier zu finden im Kreise von Menschen, auf deren Liebe wir Beide denselben gemeinsamen Anspruch haben! Lassen Sie das immerhin eine gute Vorbedeutung für mich sein, daß auch wir uns bald recht nahe stehen werden, so nahe, — fügte sie zögernd und mit einem besondern Nachdruck hinzu, — als es eben des Schicksals Wille zu sein scheint!

Charlotte ward durch diese herzliche Ansprache und die ihr sogleich deutliche Anspielung auf das frühere Verhältniß der Gräfin zu dem Major so tief ergriffen, daß sie ihre Thränen nicht zurückzuhalten vermochte, und sich, unvermögend ein Wort zu sprechen, mit stürmischem Gefühl an Ulrikens Brust warf.

So ist's recht, Charlotte, hier sollen Sie immer Schutz

und Trost suchen, flüsterte ihr diese in's Ohr und umarmte sie zärtlich, worauf der Freiherr, dem sein böser Argwohn fortwährend die geheime Correspondenz Charlottens mit dem Major in's Gedächtniß zurückrief, die Gelegenheit wahrnahm, sich in sein Arbeitskabinet zu begeben, um, wie er der Gräfin bemerkte, vor Allem das Geschäft abzumachen, dem er diesmal das Vergnügen ihres Besuches verdanke. Ich denke, fügte er mit einem flüchtigen Blick auf Charlotten hinzu, daß wir die Sache endlich zu Ihrer vollen Zufriedenheit geordnet sehen werden; ich habe als Ihr pünktlicher Sachwalter die Akten zu Ihrer Einsicht bereit gelegt, sobald es Ihnen daher gefällig ist, mich in meiner Stube aufzusuchen, stehe ich zu Ihren Diensten.

Ulrike verstand sogleich den Wink, seufzte: Ach, dieser abscheuliche Prozeß! und versprach dem Geheimerath, ihn in einer Stunde unter seinen Aktenstößen aufzusuchen.

51.

Der Baron hatte unterdessen in seiner Haideschenke wie auf einem verlorenen Posten dem Erfolg seines Briefes mit wachsender Ungeduld entgegengesehen, und Stunde auf Stunde war verstrichen, ohne daß er von Charlotten eine Rückantwort oder sonst ein Lebenszeichen erhielt. Er wußte, daß der Brief sicher in ihre Hand gelangt sei, und seine Lage war allerdings verzweifelt genug, um ihn mit tausend peinigenden Zweifeln über den Ausgang seines letzten Rettungsversuches zu erfüllen. Bald war er gewiß, daß sie ihn erhören und ihm das erbetene Rendezvous im nahen Gehölze bewilligen werde; er hatte Himmel und Erde aufgeboten, um sie von seiner Reue, seiner glühenden Liebe zu überzeugen; und doch verzweifelte er wieder, wenn er bedachte, wie sehr er dieses edle unschuldige Herz früher getäuscht und in frevlem Spiele seinen schönsten Glauben zerstört hatte. Wenn Charlotte nicht mehr als verblendet war, so mußte ein einziger Blick in die Vergangenheit sie vor ihm warnen, und in diesem Falle war sein Ruin unausbleiblich. Nur ihr unbestrit-

tener Besitz konnte ihn vor Anklagen schützen, die sein ferneres Verbleiben im Militärdienste zu einer Sache der Unmöglichkeit machten. Und wer konnte wissen, was sonst noch durch diese Untersuchung über ihn und seine Vergangenheit an den Tag kam?

Fast zählte er daher die Sekunden bis zum Anbruch des Abends, und mit jenem Fatalismus, der sich so oft dem Schuldbewußtsein in der letzten Stunde der Entscheidung zugesellt, beobachtete er aus dem niederen Fenster der Haideschenke Alles, was ihm eine günstige oder schlimme Vorbedeutung dünkte. Endlich ging die Sonne zur Neige, und in ihrem Abendroth funkelte die ganze rothbeblümte Haide wie ein einziger Scharlach; die Arbeiter kehrten von ihren Feldern nach den Höfen oder in die Stadt zurück, im nahen Holze, dort wo sich des Barons Schicksal entscheiden sollte, ließ sich ein Kukkuk vernehmen, und gleich nachher kam auch des Wirthes kleiner Junge, derselbe, der schon am heutigen Morgen den Brief so geschickt in Charlottens Hand gespielt hatte, über die Haide gelaufen und meldete dem Baron, daß soeben zwei Damen aus dem Park gefahren seien, in der Richtung nach dem Gehölze.

Dann ist sie's gewiß! rief Sylburg in froher Bestürzung. Wann hätte auch jemals ein Frauenzimmer ohne ein anderes Frauenzimmer ein Geheimniß gehabt! — Victoria! Nun mögen die Herren zu Schleswig mich in's Gebet nehmen! — Bald werd' ich in meiner Charlotte einen Advokaten gewinnen, gegen den weder jener alte Graukopf von Diplomat dort drüben, noch der Herzog, noch die ganze Juristerei der Welt Etwas ausrichten können!

Letztere kühne Herausforderung sollte er auf der Stelle bereuen. Denn im Begriffe, aus dem Hause fort und nach dem Gehölze zu eilen, vertrat ihm unter der Thüre ein ältlicher Herr, den zwei holsteinische Landdragoner begleiteten, zu höchst ungelegener Stunde den Weg und fragte ihn mit kalter Höflichkeit nach dem Zweck seines Hierseins.

Wer sind Sie, mein Herr, und was berechtigt Sie dazu, diese Frage an mich zu richten? entgegnete der Baron zwar betreten, aber doch in seinem gewohnten hochfahrenden Tone.

Ich bin der Justizbeamte von Wandsbeck, erwiderte Jener; und der üble Ruf dieses Hauses, sowie mein Amt gibt mir

das Recht, Sie nach Ihrer Legitimation zu fragen. — Ihr Name?

Was geht Sie mein Name an! rief Sylburg, dem es nicht wohl bei der Sache zu Muth zu werden anfing. Ich bin gestern Abend zu meinem Plaisir aus Hamburg herausgeritten, es hat mir beliebt, heute Nacht hier zu schlafen, und in einer Stunde werde ich wieder nach der Stadt zurückkehren.

Nicht ohne mir vorher die nöthige Aufklärung über Ihre Person, Ihren Stand und Namen gegeben zu haben, entgegnete der Beamte mit Nachdruck und warf dabei einen bedeutsamen Blick auf seine militärische Begleitung. — Der Herr da, sagte er dann so trocken und gleichgültig, als handle es sich hier um den allergewöhnlichsten Polizeifall, der Herr da wird nicht eher das Haus verlassen, als bis ich von seiner Unschuld vollkommen überzeugt bin. Wer Sie auch sein mögen, fuhr er hierauf, gegen Sylburg gewendet, fort, achten Sie in mir die Autorität des Gesetzes. Schon zweimal habe ich hier gefährliche Diebe in Haft genommen, also entschließen Sie sich entweder, mich auf der Stelle über Ihre Person und den Zweck Ihres Hierseins aufzuklären, oder Sie folgen mir ohne Widerrede in das Wandsbecker Amtsgefängniß zu weiterer protokollarischer Vernehmung.

Mein Herr, ich bin Edelmann! stotterte der Baron, der mehr und mehr begriff, um was es sich hier für ihn handelte.

Wenn Sie das wirklich sind, so werden Sie es auch beweisen können, entgegnete der Amtmann.

Und Offizier des Königs!

Dann thut es mir doppelt leid, wenn es Ihnen nicht sofort beliebt, mich auch hiervon zu überzeugen, entgegnete Jener mit unerschütterlicher Ruhe. Für jetzt spricht der Schein stark gegen Sie; denn ein Edelmann pflegt nicht sein Nachtquartier in einer Haideschenke zu nehmen, deren Besitzer schon mehrmals als Diebshehler bestraft wurde; und ein Offizier des Königs hat niemals und am Wenigsten in Ihrer gegenwärtigen Lage Ursache, seinen Namen einem Beamten zu verweigern.

Begleiten Sie mich nach Hamburg, dort will ich Ihnen jeden Ausweis geben, versetzte der Baron ausweichend.

Sie vergessen, daß ich nur auf holsteinischem Gebiete

berechtigt bin, Sie nach einem solchen zu fragen, sagte der Beamte.

Sylburg verstummte; aber seine Miene, sein ganzes Wesen sprach deutlicher, als Worte, die grenzenlose Verlegenheit und Wuth aus, in die ihn dieser Fall versetzte. So nahe am Ziele, sah er nicht nur plötzlich seine letzte Hoffnung auf Charlottens Wiedergewinn vernichtet, sondern sah sich auch noch obendrein durch den Diensteifer eines obscuren Landbeamten einem offenbaren Schimpfe ausgesetzt, wenn es ihm nicht gelang, seine Anwesenheit in diesem verrufenen Hause zu erklären. Nach kurzem Besinnen entschloß er sich daher, einen letzten Versuch zu wagen und an die romantische Gefühlsseite des strengen Gesetzvollstreckers zu appelliren. Er nahm ihn darum auf die Seite und bekannte ihm, daß eine Liebschaft mit einem jungen Frauenzimmer aus gutem Hause ihn hierher geführt habe, und daß ein mit dieser Dame verabredetes Rendezvous die einzige Ursache seines Verweilens in der Haideschenke wäre.

Das Gericht fragt nicht nach solchen galanten Beziehungen, mein Herr, es fragt nur nach dem Paß, entgegnete der Amtmann mit einer Miene, in der jeder Zug ein Gesetzesparagraph schien. — Aber, fuhr er nach kurzem Nachsinnen fort und fixirte dabei den Baron scharf, es wohnen ja viele adelige Herrschaften in der Nähe; als Edelmann kennen Sie wohl eine oder die andere der hier angesessenen Familien von Distinction?

War es nun seine Bestürzung bei dieser Frage, war es seine Rathlosigkeit, genug, der Baron verlor seine letzte Fassung und gerieth mit einmal in die heftigste Leidenschaft. Er tobte, fluchte, stampfte den Boden mit den Füßen, und überschritt zuletzt so sehr alles Maaß der Schicklichkeit und Klugheit, daß er dem Beamten Dinge in's Gesicht sagte, die dieser unter andern Umständen gewiß nicht mit solchem Gleichmuth hingenommen haben würde, wie er wirklich that. — Denn ruhig ließ er ihn austoben, veränderte bei den Wuthausbrüchen Sylburg's keine Miene und benahm sich in Allem wie ein Mann, den weder Schmeicheleien, noch Beleidigungen in seiner Berufspflicht irre machen können. Und als jetzt der Baron auf Cavaliersparole betheuerte, er werde sich nicht wie ein gemeiner Verbrecher be-

handeln und arretiren lassen, war der Wandsbecker Amtmann so zuvorkommend, daß er ihn plötzlich ganz treuherzig versicherte, daran denke ja auch kein Mensch, sofern nur der angebliche Herr Baron sich dazu verstehen wolle, dem Gericht seinen Namen anzugeben, in welchem Falle er ungehindert seine Rückkehr nach Hamburg antreten könne.

Ich heiße Baron Sylburg, bin Major in königlichem Dienste, und schmeichle mir, daß ich Mittel und Einfluß genug besitze, Sie bald zu Ihrem Schaden davon zu überzeugen.

Mit dieser, in wuthzitterndem Tone ausgesprochenen Erklärung bildete die kalthöfliche, fast ironische Antwort des Amtmanns, daß er ja nun vollkommen befriedigt sei, einen allzu auffallenden Contrast, als daß der Baron, nachdem er sein Incognito abgelegt, nicht endlich hätte merken sollen, wer ihm diese Lection ertheilt habe. — Nicht das Gericht, sondern der Gerichtspatron hatte sich in dieser eifrigen Weise um seine Person, sowie um den Zweck seines hiesigen Aufenthaltes bekümmert und den so schlau angelegten Plan des gefährlichen Gastes mitten in seinem besten Gelingen von „Amtswegen" vereitelt. Aus dem Rendezvous mit Charlotten war ein Rendezvous mit holsteinischen Landdragonern geworden, und Sylburg erhielt dadurch einen Vorgeschmack von dem Schicksal, das seiner in Schleswig harrte, wenn es ihm nicht gelang, sich dort besser, als in der Haideschenke bei Wandsbeck, zu legitimiren.

Dieser Argwohn, daß ihm nämlich kein Anderer, als Charlottens Beschützer, das Fleuret seiner Fechterkünste für immer aus der Hand geschlagen habe, sollte ihm schnell zur vollen Gewißheit werden; denn als er wenige Minuten nachher in wilder Eile aus der Haideschenke fort und nach Hamburg zurücksprengte, begegnete er einer offenen Chaise mit der Schimmelmann'schen Livrée. Zwei Damen saßen darin, und obwohl er sie nur im Vorüberflug mit einem Blick streifte, hatte er doch genug gesehen, um zu wissen, daß er hier nichts mehr zu hoffen habe.

Denn neben Charlotten, deren Miene von Glück und Heiterkeit strahlte, saß Ulrike, jene Frau, deren Mann ihm einst sterbend eine Kugel nachgesandt hatte, welche, trotz des Grafen todtumnachteten Blick, ihr Ziel endlich doch noch erreichen sollte.

52.

Beide hatten ihn erkannt, und wiewohl es nur ein flüchtiger Moment gewesen war, in welchem sie den wilden Reiter an ihrer Seite vorüberstürmen sahen, war doch seine Erscheinung hinreichend gewesen, um zwischen beiden Seelen einen Bund zu stiften, der sie schnell zum vollkommensten gegenseitigen Verständniß führen sollte. Der Augenblick war da, wo der Name Sylburg zum Erstenmal zwischen ihnen genannt wurde, und indem dies die Gräfin that, war sie selbst zugleich so tief davon ergriffen, daß Charlotte ihren eignen Schrecken beim unerwarteten Anblick des Barons darüber vergaß.

Ja, das ist er gewesen! sagte Ulrike und ihre Miene verdüsterte sich; der einzige Mensch in der Welt, den ich hassen könnte, wär' er nicht zugleich so schlecht, so grundverderbt, daß ich vor lauter innerem Grauen eher Mitleid als Haß empfinde. — O, gewiß, liebe Lotte, es gibt Menschen in der Welt, die so viel Böses und Unheilvolles anstiften, daß man zuletzt bei ihrer Beurtheilung jeden Maßstab verliert, und zu diesen Abarten der Menschennatur gehört Sylburg. Ich weiß, wie Viel auch Sie durch ihn zu leiden gehabt haben; von unserm herrlichen Klopstock erfuhr ich zuerst die Geschichte Ihrer Liebe zu dem Mörder meines Friedens — geben Sie mir die Hand, Lotte, sehen Sie mir in die Augen und sagen Sie mir aufrichtig: Sind Sie mit dem Baron zu Ende, wie man allgemein glaubt, oder halten Sie noch immer im Geheimen an ihm fest, — gehen immer sicherer Ihrem Abgrund entgegen? Ha! Sie verstummen, Sie erbleichen? — Nun wohlan denn, so will ich Ihnen sagen, daß auch ich einmal diesen Mann liebte, anbetete, vergötterte, — daß ich aber, dem Himmel sei Dank, noch zur guten Stunde vor ihm gewarnt wurde — und Kraft genug hatte, meine Tugend, meine Unschuld mehr zu lieben, wie ihn!

O Gott, woran denken Sie bei mir? rief Charlotte, durch der Gräfin letzte Worte auf das Heftigste erschüttert. Halten Sie mich für so schlecht, oder für so — unglücklich, daß ich einen Mann noch lieben sollte, der mich in dieser entsetzlich treu-

losen Weise verlassen und beschimpft hat? — Nein, nein, ich bin mit ihm zu Ende — er flößt mir das nämliche Grauen ein wie Ihnen — ich habe Nichts mehr mit ihm zu schaffen, weder offen noch geheim — das schwöre ich Ihnen bei Allem, Frau Gräfin, was Ihnen und mir heilig ist!

Aber was hat der Baron in diesem Falle hier zu suchen? fragte Ulrike nach einer Pause und sah dabei die neue Freundin mit einem Blicke an, der ebenso vielen Kummer als Zweifel an ihrer Betheuerung ausdrückte.

Kann ich ihm verbieten, mich zu verfolgen, mich zu quälen? rief die junge Künstlerin und brach vor Schmerz über diesen ungerechten Verdacht in Thränen aus. Das ist ja eben der Fluch meiner Verirrung, daß jeder Schritt, den dieser Unbesonnene thut, nicht ihn, sondern mich verdammt, da nur mich allein das Auge des Argwohns bewacht!

Sagen Sie: das Auge der Liebe, armes Kind, entgegnete die Gräfin sanft, obwohl noch lange nicht von Charlottens Unschuld überzeugt, da ihr bereits Herr von Schimmelmann die Geschichte mit dem Bettlerknaben aus der Haideschenke mitgetheilt und dadurch auch in ihrem Herzen den Verdacht geweckt hatte, daß Sylburg noch immer ein geheimes Einverständniß mit ihr unterhalte.

Liebe? rief Charlotte, im Bewußtsein ihrer Unschuld, mit größter Bitterkeit. Nein, gnädige Frau, das nenne ich keine Liebe, die ein tiefgekränktes Herz durch beständigen Argwohn zu Tode martert und ihm selbst seine aufrichtige Reue noch zur Pein macht! — Zu Hause, wo man mich von jeher verkannt hat, wußte ich's freilich nicht besser, und duldete gerne, was ich nicht ändern konnte, was ich zum Theil selbst verschuldet hatte; aber hier — wo ich nichts verbrochen, nichts Unrechts gethan habe — wo ich sogar noch heute Morgen die besten Vorsätze faßte, hier ist mir ein solcher Argwohn gradezu unerträglich, und ich kehre lieber noch heute nach Hamburg zurück, als daß ich mich von Leuten verkannt sehen will, die mich so lange liebevoll behandelt haben.

Charlotte gerieth bei diesem Gedanken in eine so heftige Aufregung, daß Ulrike ihre ganze Beredtsamkeit aufbieten mußte, um sie wieder zu beruhigen. Nachdem ihr dies einigermaßen gelungen war, sagte sie:

Lassen Sie uns aussteigen und zu Fuß nach dem Schloß zurückkehren. Es ist ein so herrlicher Abend, daß Einem auch ohne besondere Veranlassung das Herz zur freien Mittheilung aufgeht. Sie sollen nun auch meine Geschichte mit dem Baron hören und dann selbst entscheiden, ob ich wenigstens nicht Ursache habe, für Sie zu zittern.

Beide verließen hierauf den Wagen und schritten eine Zeitlang Hand in Hand schweigend durch die dämmernden Laubgänge des Parks. Auch die Gräfin war durch das letzte Gespräch so tief erschüttert worden, daß sie einige Sammlung nöthig hatte, bevor sie der neuen Freundin die leid- und schicksalsvolle Geschichte ihrer Jugendliebe mittheilen konnte. Dann sagte sie:

Wir Frauen scheinen nun einmal dazu bestimmt, die Erkenntniß unseres Innern erst dann zu gewinnen, wenn es für die Meisten zu spät ist, diesen Gewinn zu dem Kapital ihres Herzens zu schlagen, und damit dessen dauerndes Glück zu begründen. Wir lieben zumeist die Liebe um der Poesie willen, die sie uns einflößt, und weil wir nicht anders wissen, als daß wir reinen Herzens ihren heiligen Stimmen lauschen. Jedes Opfer, jeder Schmerz, womit wir diese süße Schwärmerei erhöhen, scheint uns ein Grund mehr, an die Wahrheit unseres Gefühles wie an ein heiliges Evangelium zu glauben; während wir recht absichtlich die Augen verschließen und es nicht sehen wollen, wenn diese Wahrheit mit Dem in Widerspruch geräth, was uns das angebetete Ideal unseres Herzens zum Gotte macht. So kommt es denn, daß sich oft die reinste Liebe, die doch sonst in Allem einem hellsehenden Engel gleicht, grade da am Meisten in ihrem Gegenstand irrt und versieht, wo wir das Muster eines vollkommenen, edlen und liebenswürdigen Mannes zu erblicken wähnen, weil eben unser an Poesie und Selbsttäuschung so reiches und obendrein so liebesehnsüchtiges Herz in seinem großen herrlichen Gefühle keine Ahnung davon hat, welche Armuth, welcher Mangel an aller höheren Begeisterung und schönen Empfindung der Mann in sich trägt, den wir durch unseren Besitz für so reich, so hochbeglückt halten. Weil wir trunken sind vor lauter Hingebung und Seligkeit, sehen wir die Eitelkeit, den kalten Egoismus nicht, womit der Abgott unserer

Seele, der Held unseres Herzens unsere Liebe wie einen ihm schuldigen Tribut hinnimmt und im Stillen eine Schwärmerei belächelt, die höchstens nur Werth für ihn hat, weil sie uns blind und widerstandlos unter seinen Willen beugt. Er braucht uns kaum noch zu bethören, da uns ja das eigne übervolle Herz diesen grausamen Dienst erzeigt, — und in einem solchen Falle befand ich mich in Ihren Jahren, liebe Lotte, dem Baron Sylburg gegenüber, wie Sie nun erfahren sollen.

Sie zog bei diesen Worten die Freundin auf eine Bank in der Nische des Laubganges, und hier war es denn, wo Charlotte zum Erstenmal volle glaubhafte Aufklärung über Sylburg's Charakter und vergangenes Leben erhielt, und zwar von einer Frau, die er noch in ungleich schrecklicherer Weise verrathen und angefeindet hatte, als sie selbst. — O Himmel, wie tagte es da furchtbar in der jungen Seele! Wie gewann da mit Einmal ihr eignes Unglück noch in seinem letzten Nachhall eine so grauenvolle Bedeutung! Wie wurde sie erst jetzt von der Schändlichkeit und Herzlosigkeit des Mannes überzeugt, in dem sie so lange das Ideal eines vollkommenen Menschen erblickt, in dessen Hand so lange ihr Glück und ihre Ehre geruht hatten! — Ihm, dem Nichts heilig und ehrwürdig war, ihm hatte sie ahnungslos das köstlichste Gut ihrer Jugend, ihre Unschuld, anvertraut; hatte seinen Liebesschwüren geglaubt, hatte, von seinen Armen umschlungen, von seinen Küssen betäubt, die Schauer jener Seligkeit empfunden, die das Herz nur erträgt, weil es sie nicht zu fassen vermag, und jetzt — welcher entsetzensvolle Blick in den Abgrund der schwärzesten Menschenseele that sich plötzlich vor ihr auf! — Was waren alle Anklagen, alle Warnungen, womit einst Mutter, Bruder, Schwester, Freunde, und zuletzt selbst die allgemeine Stimme des Publikums, sie aus ihrer unseligen Verblendung zu reißen gesucht hatten, ja, was war selbst Sylburg's eigne Verrätherei und Grausamkeit, womit er ihre treue Liebe vergalt, gegen das Bild der Unnatur und vollendeten Bosheit, wie es ihr jetzt Ulrike von dem Manne entwarf, von dem doch die Gräfin selber gestand, er habe ihr einst sogar noch mehr Liebe und Vertrauen eingeflößt, wie jetzt Haß und Verachtung! — Nicht die Furcht vor ihm, nicht der Abscheu vor einem solchen

Charakter, wohl aber das Grauen vor dem eignen Herzen war es, was Charlotten in innerster Seele erbeben machte. Denn welche Wahrheit gab es nach solchem Irrthum überhaupt noch für sie? — Welcher Gott schützte sie künftig noch vor ähnlichen schreckensvollen Täuschungen, wenn eine solche Liebe nicht wenigstens in sich die Berechtigung fand, die ihr Welt und Verhängniß versagten? — Das war die dunkle Stunde in ihrem jungen Leben, als ihr unter dem Blinken des Abendsternes, der wie mit tausend feinen Dolchspitzen ihr Herz durchschnitt, nicht nur der Glaube an den Geliebten, sondern auch der Glaube an die Liebe selbst geraubt wurde. — Seinen Verlust, seinen grausamen Verrath hatte sie ertragen können, denn ihr blieb ja noch die Poesie ihres Schmerzes und ihrer Erhebung aus unverdientem Schicksal; während jetzt das häßliche, von Sünde und Lüge entstellte Bild, wie es ihr die Gräfin von Sylburg entwarf, die Liebe selbst in ihrer ersten und letzten Grundbedingung vernichtete, indem sie ihr Herz einer Verirrung überführte, die von Anbeginn an nicht ihn, sondern sie verurtheilte, um des ersten unseligen Selbstbetrugs willen, den dieses Herz an sich selber verübt hatte. Sie konnte nicht mehr ihr Schicksal, nicht mehr den treulosen Geliebten, sie konnte nur sich selber anklagen, daß sie mit sehenden Augen, noch dazu von allen Seiten gewarnt, blind in ihr Unglück hineingerannt sei, und in welches Unglück! — Einen Menschen zu lieben, der fast nur ihr allein in ihrer ganzen Umgebung ohne Falsch und Tadel erschienen war, während Alle sonst sich von ihm zurückzogen und Etwas an ihm entdeckten, das ihnen Scheu und Mißtrauen einflößten! Und nun war es ihr mit Einmal klar, welches dunkle und doch so richtige Gefühl ihre Freunde und Angehörige geleitet hatte, als sie dem Baron mißtrauten, als sie ihn sogar fürchteten, und dieses Liebesverhältniß für ein Räthsel erklärten.

Furchtbar tagte es in der Seele der armen Charlotte, und jetzt glaubte auch sie sich zu erinnern, wie manchmal sie in Sylburg's Nähe ein Gefühl der Unheimlichkeit beschlichen habe, als wenn ihr in seinem Blicke, seinem Wesen etwas Fremdes, etwas, wofür sie keinen Namen zu finden gewußt hatte, aufgefallen sei, so daß sie ein geheimer Schauder anwandelte, so

oft ihr das Gewaltsame und Aufgeregte in seinem ganzen Wesen auffiel. — Ja, es kam ihr nun sogar vor, als sei es eigentlich blos diese dunkle unerklärliche Angst ihres Gemüthes gewesen, was sie an ihn gefesselt, was ihm diese Gewalt über ihr Herz verschafft habe, während es doch im Grunde nur das Schreckbild ihrer aufgeregten Fantasie war, welches jetzt diese Täuschung in ihr bewirkte.

Es war fast schon dunkel geworden, als Ulrike mit ihrer Erzählung zu Ende kam; durch die Baumwipfel silberte der Mond, das Plätschern der Brunnen und Fontainen unterbrach allein die feierliche Stille des Abends; Charlotte lehnte mit geschlossenen Augen an der Gräfin Brust, die ihren Arm um sie geschlungen hatte und ihr nun Zeit ließ, sich von dem Eindruck des Gehörten zu erholen, fest überzeugt, daß der Moment gekommen sei, welcher ihr Herz für immer von der Liebe zu dem entlarvten Verräther heilen werde.

Als aber jetzt Charlotte, wie aus schwerem Traume erwachend, sich aufrichtete, mechanisch mit der Hand über die Stirne fuhr, und dabei die Gräfin mit einem starren fremden Blicke ansah, erschrak diese heftig über die Blässe und den verstörten Ausdruck ihrer Züge, wie wenn ein weißes Marmorantlitz sie aus todten Augen anschaue, die das Mondlicht geisterhaft bestrahlte.

Ich danke Ihnen — wir wollen nach Hause gehen — mich friert, — war Alles, was Charlotte endlich hervorbringen konnte, wobei sie sich von der Bank erhob und sich schauernd in ihren Shawl wickelte.

Nehmen Sie die Unglücksgeschichte meiner ersten Liebe als einen Warnungsruf Ihres guten Engels, liebe Charlotte, sagte Ulrike, die zu fürchten anfing, daß sie dem Gemüth der Freundin durch ihre Erzählung doch eine allzugroße Last aufgebürdet habe. Für uns Beide ist es ein Glück, daß wir uns gefunden haben; für mich, indem ich mich endlich einmal so recht von Herzen aussprechen konnte; für Sie, indem mein Schicksal Sie warnt, vor dem Baron auf der Hut zu sein. Sie sollen auch später noch die Briefe lesen, mit denen der Verräther mir die Liebe meines Arthurs noch in dessen Sterbestunde zu rauben suchte, Briefe voll so teuflischer Bosheit, daß ich sie nur dem furcht-

baren Gifte vergleichen möchte, welches langsam, aber sicher mordet! — Wollen Sie die Briefe morgen haben, liebe Charlotte? Wer weiß, welchen Dienst sie Ihnen noch einmal leisten!

Mir? stotterte diese, von einem Fieberschauer durchschüttelt, mir leisten diese Briefe keinen Dienst mehr! — Genug, daß ich meinen schrecklichen Irrthum nun ganz und vollständig kenne! — O mein Gott, o mein Gott, wie werd' ich es ertragen!

Sie müssen sich's nicht allzusehr zu Herzen nehmen, beste Lotte, entgegnete Ulrike, tieferschreckt von diesem unwillkürlichen Jammerruf der jungen Seele. Jedes Schicksal, auch das härteste, will ertragen sein und läßt sich ertragen, wenn wir ihm mit Gottvertrauen unter die Augen treten und nur an unsrer eignen Kraft nicht verzweifeln. Sie sind noch jung, Ihr Leben beginnt erst — glauben Sie mir, theure Freundin — solche Prüfungen in der Jugend ersparen uns viele Thränen in künftigen Jahren, wo die Wunden der Seele nicht mehr so schnell heilen wie jetzt; ja, wo wir den inneren Gewinn an erweiterter Lebenserfahrung und Weltanschauung, den ein junges Gemüth aus solchen Geschicken zieht, nicht einmal mehr hoch anschlagen dürfen. Fassen Sie sich, Charlotte, damit unsere Freunde im Schlosse nicht merken, was uns so lange aus ihrem heiteren Kreise ferne gehalten hat — es ist Ihre und meine Pflicht, den guten Menschen keinen Anlaß zur Sorge zu geben.

Aber umsonst war diese ermuthigende Zusprache der Gräfin; Charlotte blieb den ganzen Abend über still und in sich versunken, und nahm fast keinen Theil an dem, was um sie vorging. Sie rührte bei Tisch keinen Bissen an, starrte regungslos vor sich hin und zog sich bald auf ihre Stube zurück. Irmengard, die ihr später nachging, kam mit der Meldung zurück, sie habe sie bereits schlafend im Bette gefunden.

Ob die vereitelte Zusammenkunft mit dem Baron, oder die Mittheilung Ulrikens, oder Beides zusammen, die Ursache von Charlottens verstörtem Wesen sei, diese Frage blieb auch jetzt noch für den Freiherrn und die Gräfin ein sorgenvoller Zweifel, und Ersterer sprach es offen aus, daß sein Vertrauen zu seiner jungen Schutzbefohlenen heute einen harten Stoß erlitten habe. Nach dem Weggang seiner beiden Töchter sagte er:

Drei Tage wollen wir noch ruhig zusehen, welche Wendung dies Alles nimmt, und ob die Nachrichten unserer edlen Freundin ihr endlich die Augen über ihre unheilvolle Leidenschaft öffnen; ist dies nicht der Fall, dann sende ich sie ihrer Familie zurück. Denn, so schwer mir auch dieses Wort auszusprechen fällt, wir sind es unsern eignen Kindern schuldig, ihnen die Kenntniß einer solchen traurigen Herzensverirrung zu ersparen.

Letzterer Bemerkung wußte das zärtlich besorgte Mutterherz der Geheimeräthin keinen Einwand entgegenzusetzen; die Gräfin aber erklärte sich sofort bereit, Charlotten zu sich in ihr Haus nach Hamburg und unter ihre unmittelbare Aufsicht zu nehmen.

Indem man sie heilen wollte, hat man sie erst recht krank gemacht, sagte die kluge Frau. Ihre Mutter, ihr Bruder, ihre Schwester mögen treffliche Menschen sein, allein diesem Herzen ist ihre Liebe nicht gewachsen. Nicht die verirrte Tochter, sondern das kranke, an seiner innersten Poesie kranke Gemüth muß bei Lotten geheilt werden; gebt der armen, in ihrem Lenze dahinwelkenden Blume den rechten Boden und den rechten Sonnenschein, und sie wird bald wieder frisch und fröhlich ihr Haupt erheben, — so Gott will, mein Werk und meine Freude!

53.

Der Freiherr, nachdem er sich noch an diesem Abend bei dem Wirthe persönlich die Gewißheit verschafft hatte, daß wirklich der fremde Gast der Haideschenke jenen Brief geschrieben habe, den später der jüngste Knabe des Wirthes an die junge fremde Dame im Schlosse heimlich hatte überbringen müssen, war dadurch gewiß nicht von dem Argwohn geheilt worden, daß Charlotte nicht nur fortwährend ein geheimes Liebesverständniß mit dem Baron unterhalten, sondern auch die Gräfin offenbar belogen habe, als sie dieser betheuerte, Nichts von der Anwesenheit Sylburg's im Haidekrug gewußt zu haben. Hatte doch der Baron selbst dem Justizbeamten eingestanden, daß er um eines beabsichtigten Rendezvous willen hier sei; ein Mißverständniß oder ein

ungerechtfertigter Argwohn war mithin kaum mehr denkbar, und so hielt es denn der Freiherr für eine Pflicht gegen sich selbst, wie gegen die Familie der so übelberathenen jungen Künstlerin, seinem Freunde Schröder den ganzen Vorfall schriftlich mitzutheilen, wobei er aus sehr nahen Gründen ein entschiedenes Gewicht auf Charlottens Läugnen, der Gräfin gegenüber, legte. Zugleich deutete er dem Freunde so schonend als möglich an, daß er sich unter diesen Umständen nicht ferner mehr getraue, Charlotten vor Schaden und Nachstellungen zu behüten, weßhalb sich die Gräfin Lindenkron erboten habe, sie für einige Zeit zu sich in ihr Haus in Hamburg zu nehmen, ein Anerbieten, dessen Annahme der Freiherr dringend empfahl.

Schröder erhielt diesen Brief Nachmittags im Theater, während der Probe zu dem neuen Ballet, der Faßbinder. Dorothea, die ihren Bruder beim Lesen die Farbe wechseln sah, dachte sogleich in ihrer ahnenden Seele an Charlotten und irrte sich nicht. — Stumm überreichte er ihr den Brief und winkte ihr, ihn ohne Zeugen zu lesen. Dann ließ er die Probe ihren Fortgang nehmen, wiewohl alle Anwesenden es dem würdigen Prinzipal ansahen, daß der Inhalt des Briefes sein innerstes Herz berührt hatte. Erst nach Beendigung der Probe ging er zu Dorotheen und fand diese in Thränen aufgelöst, in ihrem Ankleidezimmer. Zwischen beiden Geschwistern gab es einen erschütternden Auftritt; Schröder erklärte, Charlotten noch heute von Wandsbeck abholen zu wollen, da sie sich der dort genossenen Gastfreundschaft so ganz unwürdig gezeigt habe; Dorothea dagegen beschwor ihn, das arme Mädchen zu schonen, es sei ja noch immer möglich, daß Sylburg sich ohne ihr Wissen und Wollen in ihre Nähe gedrängt habe.

Ei was! rief Schröder heftig. Sie hat den Brief von ihm angenommen, während sie später jene herrliche Frau, die ihr so große wahre Theilnahme erzeigte, schändlich belog und ihr betheuerte, sie habe Nichts von des Barons Anwesenheit gewußt. — Das sind faule Fische, und ich begreife nicht, wie du noch dieses falsche, jeder Verstellung fähige Geschöpf vertheidigen magst! — Genug des Mitleidens und der Geduld! Nun sie Das thun konnte, glaube ich so wenig mehr an ihre aufrichtige Besse-

rung, wie an ihren ernstlich gemeinten Willen dazu! Darum will ich sie wieder hier haben; nicht bei der Gräfin und bei Niemand sonst, sondern bei uns, die wir sie vollständig kennen, soll sie wohnen. -- Aber halt! Da fällt mir ein, wir haben ja für die nächsten Tage den Clavigo auf's Repertoir gesetzt; die Scene, in welcher Beaumarchais den treulosen Verderber seiner Schwester in dessen eigner Wohnung zur Rede stellt, sie will ich zuvor mit diesem neumodischen Clavigo vornehmen, — meinen Hut, meinen Stock — ah! mein vortreffliches spanisches Rohr!

Um Gotteswillen, was willst du thun, Fritz? rief Dorothea und klammerte sich angstvoll an den Bruder. Du willst gewaltsam in Sylburg's Wohnung dringen, bedenke, daß er Waffen hat — daß ihm vielleicht Nichts erwünschter ist, als wenn du dich durch deine Heftigkeit zu einem unbesonnenen Schritt gegen ihn hinreißen ließest, — Bruder, ich beschwöre dich, denk' an einen andern Ausweg, dies ist gewiß nicht die rechte Art, den niederträchtigen Menschen von uns abzuhalten!

Du hast Recht, Dorothea, erwiderte Schröder, bei dem die Vernunft schnell wieder über das heiße Blut siegte. Man soll Nichts im blinden Eifer thun, am Wenigsten einem solchen Feigling gegenüber. Aber gezüchtigt muß er werden, damit wir ihn für alle Zeit los sind. Ha, nun hab' ich's! — Womit ich einst seiner schmutzigen Kupplerin drohte, das will ich bei ihm ausführen, indem ich unsern wackeren Freund, den Weddeherrn Schrötteringk bitte, mich nach dem Kaisershof zu begleiten; sein Name, sein Ansehen als Rathsherr gibt der Sache gleich ein anderes Gesicht, und der Schurke Sylburg wird genöthigt sein, mit der Farbe herauszurücken, ob er mit oder ohne Charlottens Wissen und Einwilligung nach Wandsbeck kam.

Und wenn er nun Letzteres behauptet, ist denn damit auch bewiesen, daß er wirklich die Wahrheit spricht? sagte Dorothea kopfschüttelnd.

Dann ist bewiesen, daß ich ihn grün und blau schlage! rief der schon wieder aufbrausende Schröder.

Und im andern Fall?

Im andern Fall — wie du nur so fragen magst — im andern Fall, — nun, da schlage ich ihn blau und grün! rief

er mit jenem Humor, der seinem Charakter grade in der heftigsten Leidenschaft oft eigen war. Grün und blau, oder blau und grün, — mir einerlei, aber den Liebesteufel prügele ich ihm aus, darauf verlasse dich, Dorothea!

Wie doch der Mensch Schröder und der Künstler Schröder zwei so ganz verschiedene Naturen sind, entgegnete diese, ihn sinnend anblickend. Auf der Bühne diese Ruhe, diese Klarheit und Besonnenheit, daß man noch in der bewegtesten und leidenschaftlichsten Action die sichere Selbstbeherrschung erkennt; dagegen im Leben immer heftig, jähzornig, ach, und wie oft sogar höchst ungerecht gegen sein besseres Ich! — Das ist mein guter Bruder in diesem Augenblick wieder, wo er zum Stocke greift, um einen Menschen zu züchtigen, den er noch jüngst zur Thüre hinauswarf, ohne daß dieser eine Satisfaction für solchen Schimpf verlangt hätte! So geh' denn, geh', und tritt den Feigling zum Ueberfluß auch noch mit Füßen, beschimpfe ihn auf jede mögliche Weise, das Unheil, welches er über uns Alle gebracht hat, wirst du damit doch nicht ungeschehen machen, vielmehr nur neuen Scandal hervorrufen.

Schröder mußte bei all' seinem leidenschaftlichen Temperamente doch die Wahrheit dieser Worte anerkennen, Dorotheens Ruhe entwaffnete abermals seinen Zorn, und indem er das treffliche Wesen an sein Herz drückte, rief er bewegt:

Ach, was soll aus mir werden, wenn du im Herbst von mir gehst und ich in bösen Stunden deine treue Warnestimme nicht mehr höre! Aber so kommt immer ein Unglück zum andern, und mit Charlotten verliere ich nun auch dich! Darum verdenk' es mir nicht, wenn ich zuweilen dem heißen Blute mehr als klug und billig Gewalt über den ruhigen Verstand einräume. Denn wie gern ich dich auch dem Freunde gönne, Dorta, so will mir doch oft das Herz vor Wehmuth springen, wenn ich bedenke, daß du und Charlotte euch von der Kunst abwendet. Wie schön hatten wir Drei es ihm Sinne! — Wie durften wir in Wahrheit stolz darauf sein, wenn Männer von Geist und Bildung behaupteten, die Geschichte des Theaters habe keine zweite künstlerische Ebenbürtigkeit unter drei Geschwistern aufzuweisen, gleich der unseren. Und das Alles soll nun mit einem Schlage vorbei

sein! Das schöne Doppelband, das Natur und Kunst um unsere Herzen schlang, soll sich lösen gleich jedem andern zufälligen Verhältniß, — sprich selbst, Dorta, muß ich da nicht zuweilen auch an meiner eignen Zukunft irre werden?

Von Lotten lass' ich es gelten, entgegnete die Schwester, daß ihr Verlust für die Bühne ein unersetzlicher wäre, wenn ich überhaupt daran glauben könnte. Nein, nein, noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß sie selbst gegen ihren Willen zur Kunst zurückkehren wird, zurückkehren muß, sobald dieser unselige Mensch nicht mehr in ihrer Nähe weilt, sobald sie sich in ihrem Gemüthe wieder sicher und gerettet fühlt! — Lasse nur um Gotteswillen die Stürme, die jetzt noch ihr Herz durchbeben, ruhig vorüberziehen, und du wirst's erleben, daß ihr Genius mächtiger ist als ihr Schmerz, daß er, aber auch nur er allein, diesen überwindet und sie der Kunst zurückgibt. —

Hier wurde sie durch ein Klopfen an die Thüre unterbrochen; es war Herr Kreyenpeter, der bleich und athemlos den Geschwistern die Schreckensbotschaft überbrachte, daß Charlotte soeben zu Fuße von Wandsbeck eingetroffen sei, jedoch in einem so elenden Zustand, daß Alles zu besorgen wäre. Man habe sie sogleich zu Bette gebracht und nach Aerzten geschickt, Madame Ackermann verlangte schleunigst nach dem Sohne und Dorotheen.

Großer Gott! Wenn wir schon beim letzten Akte angekommen wären! rief Schröder, den diese Nachricht völlig aus der Fassung brachte.

Eilt zu Doctor Unzer, lieber Kreyenpeter, sagte die besonnene Dorothea; sucht ihn so lange, bis Ihr ihn findet, er ist gewöhnlich um diese Zeit in der Gegend des Jungfernstiegs — schnell, schnell — er soll kommen — ach meine Lotte — meine süße arme Lotte — was ist dir geschehen?

* * *

Aus ihrem Munde hat es Niemand erfahren; doch wissen wir nach dem, was sich Tags zuvor in Wandsbeck begab, daß es Mehr war, als ihr Herz ertragen konnte.

Ulrikens Erzählung hatte es gebrochen, dieses junge, so vielgeprüfte Herz; was sie retten sollte, die Wahrheit nämlich, die volle ganze Erkenntniß ihres schrecklichen Irrthums, das

wurde für sie zum Dolchstoß Odoardo's; denn das Licht, welches die Gräfin in Sylburg's Vergangenheit warf, zündete zugleich die Fackel zu Charlottens Grabe an.

Niemand im Schlosse ahnte ihre heimliche Entfernung; erst als sie nach mehren Stunden noch immer nicht von ihrem gewöhnlichen Morgenspaziergang im Parke zurückkehrte, schöpfte man Verdacht und durchsuchte nun vergebens die ganze Umgebung. Was sie angetrieben hat, so plötzlich in das elterliche Haus nach Hamburg zurückzukehren, ist gleichfalls nicht genau ermittelt worden; denn der Arzt fand sie bereits in wilden Fieberphantasien rasen und mußte bald die Ueberzeugung aussprechen, daß sie die Nacht nicht überleben werde.

In ihren Kleidern hatte man den Brief Sylburg's gefunden, uneröffnet, — das letzte Zeugniß ihrer Unschuld! —

Als gegen fünf Uhr der Freiherr mit seiner Gemahlin und der Gräfin am Hause vorfuhren, rang sie bereits mit dem Tode, aber erst nach Mitternacht hauchte sie friedlich in den Armen der alten Frau ihre Seele aus. — Das Morgenroth des zehnten Mai fand von der großen hochbegabten Künstlerin Charlotte Ackermann nur noch eine stilllächelnde Leiche, nur noch einen in Deutschlands Kunstgeschichte unsterblich fortlebenden Namen.

Ihr Sterbetag war für ganz Hamburg ein Tag der Trauer, ja, wir lesen sogar, daß an diesem Tage wenig oder gar keine Geschäfte an der Börse gemacht wurden. Wohl aber wandelten Tausende von Menschen an diesem Tage über den Kreyenkamp, und betrachteten ernst und schweigend das Haus, in dem sie gestorben war. — Auch vor dem „Kaisershof" bildeten sich gegen Mittag zahlreiche Gruppen, und der Name des berüchtigten Werbeoffiziers wurde mit lauten Verwünschungen genannt. Leute aus dem Volke konnten nur durch das Zureden besonnener und angesehener Personen von Steinwürfen gegen die Fenster des oberen Stockwerkes abgehalten werden, obwohl der Wirth betheuerte, daß der Baron schon in der Frühe des Morgens abgereist sei.

Man hat ihn auch in der That in Hamburg nicht wieder gesehen und ebensowenig von seinem späteren Schicksal Etwas erfahren. — —

Am Tage vor ihrer Beerdigung hatte man Charlottens

Leiche nach der damals herrschenden Sitte im offenen Sarge ausgestellt. Der Andrang von Personen aus allen Ständen, die ihr die letzte Ehre erzeigen und sie noch einmal sehen wollten, war so groß, daß man sich einen Unteroffizier mit einigen Mann Wache erbitten mußte, um die Ordnung vor dem Sterbehause aufrecht zu erhalten. Das Zimmer, worin sie ausgestellt war, wurde nicht leer von Leidtragenden; man bestreute ihren Sarg mit Blumen und Gedichten, schnitt Haare von ihrem Haupte, die in Ringe gefaßt oder geflochten, ihr zum Andenken getragen wurden. Der Anblick der jugendlichen, ganz in Weiß gekleideten und mit dem wohlverdienten Lorbeer geschmückten Leiche rührte selbst das kälteste Herz zu Thränen; wer sie so da liegen sah, wußte, daß sie reinen Herzens gestorben sei; denn im Tode selbst noch Künstlerin, glich sie im Sarge einer anmuthvollen Emilia Galotti, einer liebreizenden Marie Beaumarchais.

Fast an Schwärmerei grenzend äußerte sich die Trauer um die Verstorbene am Tage ihrer Beerdigung; vom Opernhof aus, wohin man Nachts zuvor die Leiche geschafft hatte, ward sie Sonntag, den 14. Mai, Abends gegen sieben Uhr, in einem mit Blumen und Myrthenkränzen gezierten Todtenwagen nach der St. Petri-Kirche gefahren; der Gänsemarkt und Jungfernstieg, sowie die Kirche und der Kirchhof war mit Tausenden von theilnehmenden, meist in Trauer gekleideten Menschen bedeckt; am Eingang zur Kirche empfingen die nächsten Freunde und Kunstgenossen, sowie einige der angesehensten Rathsmitglieder, den Sarg und trugen ihn auf einer Bahre nach der Gruft. Brockmann sprach die Trauerrede; den Sarg zierte folgende einfache Grabschrift:

Ist das Leben nicht ein Traum
Flüchtiger Gefühle?
Ausgelaufen war ich kaum,
Und bin schon am Ziele.

Die ihr meinem Staub euch naht,
Wer's doch fühlen lernte!
Hoffnungsvoll verwest die Saat
Auf den Tag der Ernte.

